

Die approbierte Originalversion dieser Diplom-/Masterarbeit ist an der
Hauptbibliothek der Technischen Universität Wien aufgestellt
(<http://www.ub.tuwien.ac.at>).

The approved original version of this diploma or master thesis is available at the
main library of the Vienna University of Technology
(<http://www.ub.tuwien.ac.at/englweb/>).

DIPLOMARBEIT

TEXTILFABRIK EISENBERGER

INDUSTRIELLES ERBE IN GMÜND/ČESKÉ VELENICE

ausgeführt zum Zwecke der Erlangung des akademischen Grades

eines Diplomingenieurs

unter der Leitung von

Ao. Univ. Prof. Dr.phil. Gerhard Stadler

E 251/2

Institut für Kunstgeschichte, Bauforschung und Denkmalpflege, Lehrstuhl für Denkmalpflege und Bauen im Bestand

eingereicht an der Technischen Universität Wien

Fakultät für Architektur und Raumplanung

von

Olaf Schilling

Matrikelnummer: 9126313

Lassallestraße 44/2/11

1020 Wien

Wien, am 30.10.2012

Einleitung

Mein Interesse an der tschechischen und österreichischen Geschichte, schon seit meiner Schulzeit vorhanden, hat sich in den letzten Jahren verstärkt. Dies hat zum einen mit meinem allgemeinen Interesse an Geschichte, insbesondere Zeitgeschichte, zum anderen mit meinen eigenen zum Teil deutschböhmischen und tschechischen Wurzeln zu tun.

Zum anderen sind die ehemals kommunistischen Nachbarländer, darunter auch die Tschechische Republik, mit der fortschreitenden Öffnung stärker ins Bewusstsein der Österreicher gerückt. Mit der Grenzöffnung im Dezember 1989, spätestens mit dem Beitritt der Tschechischen Republik zur Europäischen Union im Jahre 2004 und zum Schengen-Abkommen im Jahre 2007 sind die letzten physischen Barrieren weggefallen. Kultur und Geschichte der Nachbarn werden wieder stärker wahrgenommen.

In Bezug auf das teils fruchtbare, teils konfliktreiche Miteinander wurde von der politischen Rechten in Österreich und auch in Tschechien, vor allem das Trennende hervorgehoben, was in beiden Ländern das Bewusstsein beträchtlicher Teile der Bevölkerung geprägt hat. Von der „anderen Seite“ ist ein oft negatives Bild entstanden.

Nachdem bereits vor 20 Jahren die „reale Mauer“ gefallen ist, ist es wünschenswert, wenn auch die „Mauer in den Köpfen“ verschwindet. Vorurteile werden am besten durch das Kennenlernen der anderen Seite abgebaut.

Ziel meiner Diplomarbeit über die „Doppelstadt“ Gmünd/ České Velenice und meines Entwurfes für ein österreichisch-tschechisches Kulturzentrum ist es, mit meinen Mitteln dazu beizutragen, das gegenseitige Verständnis von Tschechen und Österreichern zu verbessern.

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	2	3.2 Vergleichsbeispiele	45
1. Die Städte Gmünd und České Velenice		3.2.1 Brno/Brünn	45
Die Stadtentwicklung von Gmünd und České Velenice (Plan)	5	3.2.1.1 Die Textilindustrie in Brno/Brünn	45
1.1 Gmünd –Daten und Fakten	6	3.2.1.2 Die Texttilindustrie in Brno–Trnita/Brünn–Dornrössel	45
1.2 Ceske Velenice – Daten und Fakten	10	Städtebauliche Entwicklung Brünn (Plan)	46
2. Gmünd und die Industrialisierung		3.2.3.3 Vergleichsobjekte in Brno/Brünn	47
2.1 Vorindustrielle Handwerksbetriebe in Gmünd	13	3.2.2 Krnov/Jägerndorf	50
2.2 Die Franz–Josephs–Bahn erreicht Gmünd	14	3.2.2.1 Die Textilindustrie in Krnov/Jägerndorf	50
2.3 Die Waldviertler Schmalspurbahnen	16	3.2.2.2 Vergleichsobjekte in Krnov / Jägerndorf	50
2.4 Die Eisenbahnwerkstätten in Unterwielands / České Velenice	17	Vergleichsobjekte in Krnov / Jägerndorf (Übersichtsplan)	50
2.5 Entwicklung der Textilindustrie in Gmünd	18	4. Geteilt? – vereint? – Gmünd, České Velenice und die Grenze	
2.6 Das Flüchtlingslager	20	4.1. Geschichte der Grenze	58
2.7 Gmünd II – aus dem Flüchtlingslager wird ein neuer Stadtteil	23	4.1.1 Einführung	58
Das Flüchtlingslager 1917 (Plan)	25	4.1.2 Vor der Gründung Gmünds	58
Gmünd II – Bauliche Zeugnisse (Übersichtsplan)	26	4.1.3 Gründung von Gmünd – Das Waldviertel als Kriegsschauplatz	58
2.8 Textilbetriebe in Gmünd I	27	4.1.4 Die Hussitenkriege	59
Textilbetriebe in Gmünd I (Übersichtsplan)	27	4.1.5 Gmünd unter den Habsburgern	59
Strickerei Mittermayer	28	4.1.6 Beginnender Nationalitätenkonflikt	60
Eisenbergerfabrik	29	4.1.7 Der Mythos vom Vitorázko	60
Weberei Baumann	30	4.1.8 Abtretung der „13 Gemeinden“ an die Tschechoslowakei 1920	60
2.8 Textilbetriebe in Gmünd II	31	4.1.9 Zeit des Austrofaschismus	61
Textilbetriebe in Gmünd II (Übersichtsplan)	31	4.1.10 Wiederangliederung der 13 Gemeinden im Nationalsozialismus 1938–1945	62
Holzspulenfabrik Bobbin	32	4.1.11 Wiederangliederung der 13 Gemeinden an die Tschechoslowakei, Nachkriegszeit	63
Färberei Heinisch	33	4.1.12 Nach 1989 – Die Grenze verschwindet	64
Weberei Hutter & Welt	34	4.2 Bilder und Selbstbilder in Gmünd und České Velenice	65
Strickerei Reisinger	35	4.2.1 Sichtweisen in Gmünd	65
Strickerei Koller	35	4.2.2 Sichtweisen in České Velenice	67
3. Die Eisenbergerfabrik – ein Gmünder Textilbetrieb		4.3 Grenzüberschreitende Projekte seit 1990 – Versuch einer Bestandsaufnahme	69
3.1 Seidenweberei Eisenberger	37	5. Entwurf – Umnutzung der Eisenbergerfabrik in ein österreichisch–tschechisches Kulturzentrum	
3.1.1. Geschichte des Standortes	37	Der Standort	72
Bualtersplan	39	Konzept	73
3.1.2. Gebäude	40	Entwurfsprinzipien	74
Wohn– und Werkstättenhaus	40	Baukörper	76
Arbeiterwohnhaus/Lagergebäude	41	Entwurfsbeschreibung	78
Maschinen– und Kesselhaus	42	Plandarstellung	83
Webereigebäude	43	Conclusio	100
		Abbildungs– und Kartenverzeichnis	101

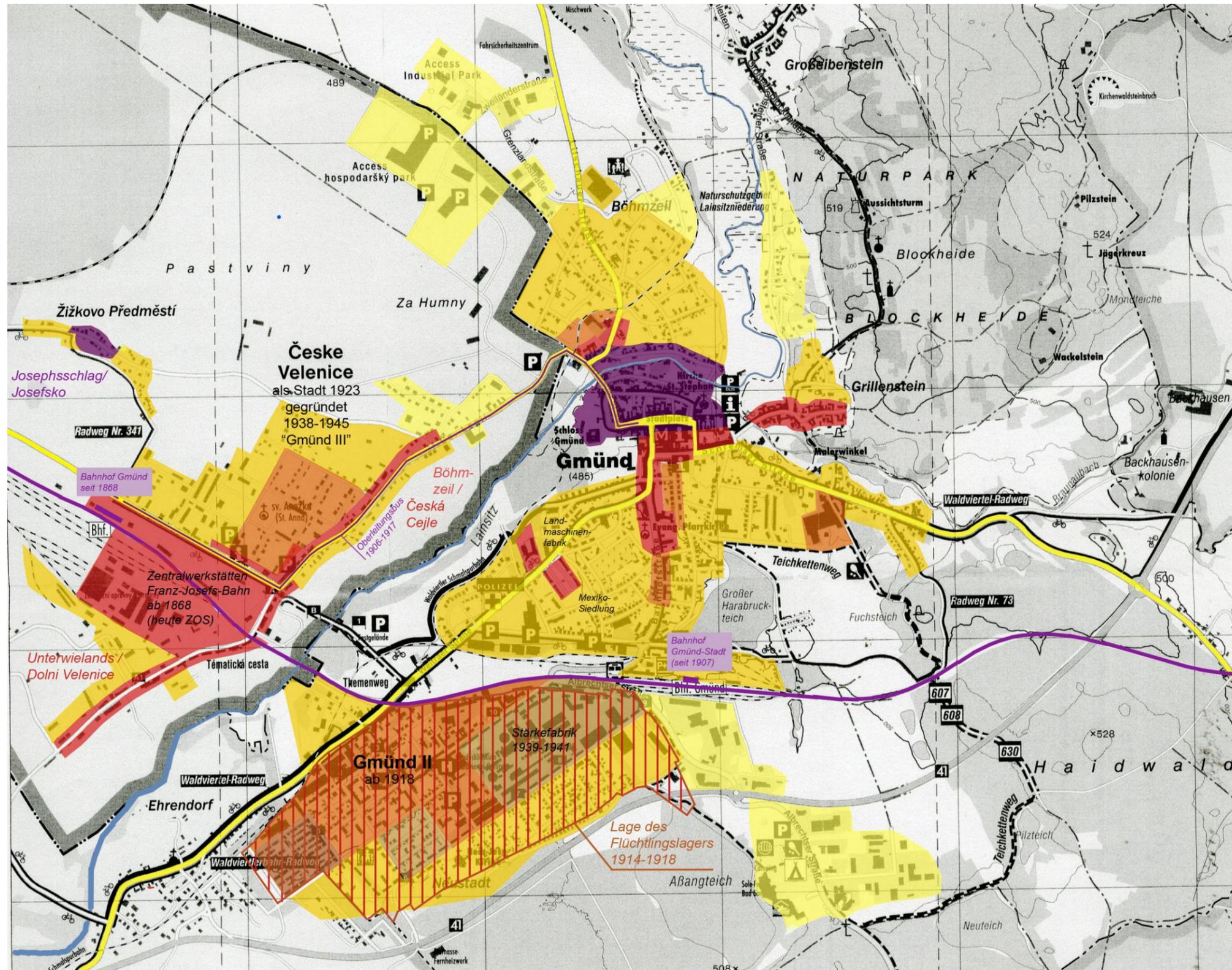
KAPITEL 1



DIE STÄDTE GMÜND UND ČESKÉ VELENICE

1. GMÜND UND ČESKÉ VELENICE

Karte 1 – Die Stadtentwicklung von Gmünd und České Velenice



- Bis 1869
- 1869–1914
- 1914–1918
- 1918–1938
- 1938–1945
- 1945–1989
- seit 1989



1.1 Gmünd – Daten und Fakten

Gmünd Bezirkshauptstadt des Bezirkes Gmünd/NÖ

5.602 Einwohner (Apr. 2009)

Geographische Länge 48° 46' N

Geographische Länge 14° 59' O

Geografische Lage

Die Bezirkshauptstadt Gmünd liegt unmittelbar an der österreichisch-tschechischen Grenze gegenüber dem Ort České Velenice und ist ein bedeutender Bahn- und Straßenübergang an der Grenze zur Tschechischen Republik

Die Stadt besteht aus fünf Katastralgemeinden (Gmünd (Gmünd-Altstadt und Gmünd-Neustadt), Böhmeil (Untere und Obere Böhmeil), Breitensee, Eibenstein (Groß- und Kleineibenstein), Grillenstein.

Die Stadt liegt in leicht hügeligem Gelände auf ca. 480–510m Seehöhe an der Mündung des Braunaubaches in die Lainsitz / Lužnice, woher auch ihr Name kommt ¹⁾.

Im Umkreis von 30 km liegen auf österreichischer Seite die Bezirkshauptstadt Waidhofen a. d. Thaya und die regional bedeutenden Städte Schrems, Zwettl, Weitra, Litschau, auf tschechischer Seite die Orte Třeboň / Wittingau, České Velenice / Unterwielands. Die Bundeshauptstadt Wien ist ca. 120 km entfernt. České Budějovice / Budweis, Hauptstadt des Jihočeský Kraj / Südböhmischen Kreises liegt ca. 40km entfernt. Das Gemeindegebiet umfasst ca. 25 km².

Anbindung

Gmünd liegt an der E49, der Hauptstraßenverbindung zwischen Niederösterreich und Südböhmen, sowie an der Bahnstrecke Wien-Gmünd-Prag, der „Franz-Josephs-Bahn“. Die Bedeutung der Bahnlinie hat nur mehr regionale Bedeutung, seit die internationalen Züge über Brunn geführt werden. Die Fahrstrecke von Wien beträgt 163 km und dauert ca. 2 Std. 15min, Züge verkehren ca. alle 2 Stunden Von České Budějovice / Budweis sind es per Bahn ca. 50 km, die Fahrt beträgt ca. eine Std. Prag ist derzeit nur durch Regionalzüge angebunden. Die Fahrt dauert ca. 3–4 Stunden ²⁾.

Grünraum

Die Lainsitz / Lužnice, an der Gmünd liegt, ist ein ca. 200km langer Nebenfluß der Moldau / Vltava. Am oberen Lauf wechselt sie zwischen österreichischem und tschechischem Gebiet. Über kleine Strecken bildet sie die Grenze zwischen Österreich und Tschechien, so auch bei Gmünd. Hinter Gmünd wechselt sie endgültig nach Tschechien ³⁾.

Die unmittelbare Umgebung der Stadt ist durch landwirtschaftliche Flächen geprägt in der näheren Umgebung befinden sich ausgedehnte Wälder.

Nahe Gmünd befindet sich die Blockheide, eine Kultur- und Heidelandschaft aus kleinräumigen Ackerflächen, Wäldern und bizarren Felsformationen ⁴⁾.

Das Klima kann als kontinental geprägtes Hochflächenklima bezeichnet werden (allgemein etwas niedrigere Temperaturen als im übrigen Ostösterreich) ⁵⁾.

1) vgl. [http://de.wikipedia.org/wiki/Gmünd_\(Niederösterreich\)](http://de.wikipedia.org/wiki/Gmünd_(Niederösterreich)), 28.02.2012

2) vgl. [http://de.wikipedia.org/wiki/Franz-Josefs-Bahn_\(Österreich\)](http://de.wikipedia.org/wiki/Franz-Josefs-Bahn_(Österreich)), 28.02.2012

3) vgl. <http://de.wikipedia.org/wiki/Lainsitz>, 28.02.2012

4) vgl. <http://de.wikipedia.org/wiki/Blockheide>, 28.02.2012

5) vgl. <http://de.wikipedia.org/wiki/Waldviertel#Klima>, 28.02.2012

Geschichte



Abb. 1 Hadmar II. von Kuenring
der Begründer Gmünds

Im Jahr 1179 legte Kaiser Friedrich Barbarossa auf dem Reichstag zu Eger die Grenze zwischen den Herzogtümern Österreich und Böhmen fest. Auf dem Reichstag zu Magdeburg bestimmte er, daß an der Mündung der „Schremelitze“ (Braunaubach) in die „Lunsenitze“ (Lainsitz) ein Grenzpunkt zwischen

Böhmen und Österreich errichtet werden solle. Aus

Quellen des Stiftes Zwettl lässt sich ersehen, dass um 1200 Gmünd, ebenso wie andere Orte des westlichen Waldviertels, planmäßig durch Hadmar II. von Kuenring als Siedlung angelegt wurde. Wann genau Gmünd zur Stadt wurde ist unbekannt, da die Urkunden abhanden kamen ⁶⁾. Im Jahre 1403 kam es zu einem Meteoriteneinschlag ⁷⁾. In den Jahren um 1420 überfielen die Hussiten mehrfach Waldviertler Städte, darunter wahrscheinlich auch Gmünd. Nachdem 1486 neuerlich böhmische Truppen das Waldviertel überfielen, entschied sich der verschuldete Kaiser Friedrich III., Niederösterreich an Matthias Corvinus von Ungarn zu verpfänden ⁸⁾. Im 16. Jahrhundert verschlechterte sich die wirtschaftliche und soziale Lage der Stadtbewohner, da die Grundherren immer höhere Abgaben verlangten. Bereits seit dem späten 15. Jahrhundert war es in den österreichischen Landen zu Bauernaufständen gekommen, die durch die Lehren der Reformation neuen Auftrieb erhielten. Die enormen finanziellen Belastungen infolge des bevorstehenden Bürgerkrieges und der Maßnahmen der Gegenreformation führten 1594 zu einem Bauernaufstand in

6) vgl. LOHNINGER, Daniel (Hg.): Gmünd –Chronik einer Stadt, Weitra 2008; S.16 f.

7) vgl. ebenda S. 41

8) vgl. ebenda S. 38–41



Abb. 2 Die Sgraffitohäuser
auf dem Gmünder Hauptplatz

Oberösterreich, der auch auf das westliche Niederösterreich übergriff und 1597 durch die Truppen der Kaiserlichen Stände niedergeschlagen wurde. Im Dreißigjährigen Krieg (1618–1648) wurde Gmünd durch in der Anfangszeit von durchziehenden böhmischen, und um 1640 von schwedischen Truppen in Mitleidenschaft gezogen ⁹⁾.

Nach mehreren unruhigen Jahrhunderten erlebte das Waldviertel im 18. Jahrhundert eine Phase der Konsolidierung und des wirtschaftlichen Aufschwungs. Die militärischen Konflikte dieser Zeit betrafen das Waldviertel nicht oder nur am Rande ¹⁰⁾.

Die Lage änderte sich erst mit den Napoleonischen Kriegen, von denen Gmünd vor allem in den Jahren 1805 bis 1809 durch durchziehende französische Truppen betroffen war. Im Preußisch-Österreichischen Krieg von 1866 war das Waldviertel ebenfalls Durchzugsraum fremder Truppen, diesmal der Preußen ¹¹⁾. Den eigentlichen Wachstumsschub erhielt die Stadt, als 1869–1871 die Franz-Josephs-Bahn gebaut wurde. Die Bahnlinie, die Gmünd mit Wien bzw. Prag und Budweis/České Budějovice

9) vgl. ebenda S. 51–53

10) vgl. ebenda S. 54

11) vgl. ebenda S.54 f

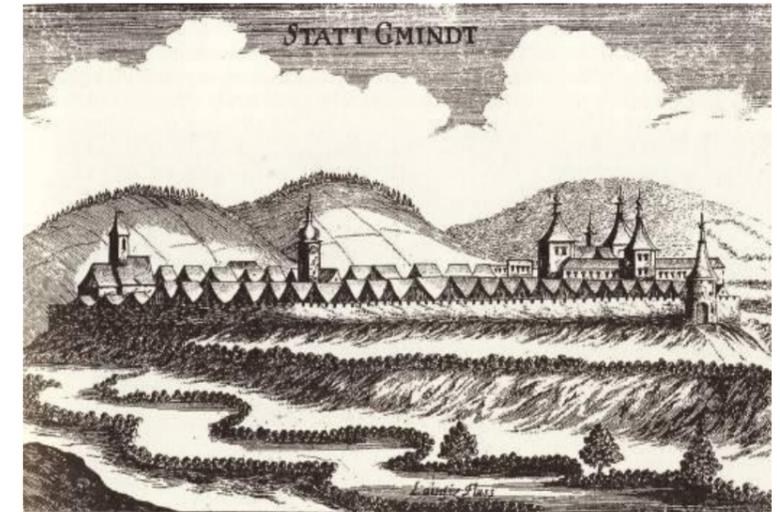


Abb. 3 Gmünd 1672
nach Georg Mathäus Vischer

verband wurde zur Triebkraft der Stein-, Glas-, Holz- und Textilindustrie. Der Bahnhof, Eisenbahnwerkstätte und zugehörige Arbeitersiedlungen lagen außerhalb des Zentrums in den Ortsteilen Böhmeil und Unterwiellands ¹²⁾.

Auf den 2,6 km zwischen Bahnhof und Stadtzentrum verkehrte von 1906 bis 1917 ein eigener O-Bus ¹³⁾.

Die einschneidendsten Veränderungen brachte jedoch das zwanzigste Jahrhundert mit sich: Zum einen entstand am westlichen Rand der Stadt ab Dezember 1914 ein riesiges Lager für Flüchtlinge aus Galizien, hauptsächlich Ruthenen (Ukrainer), das von zeitweise fast 40 000 Menschen bewohnt wurde. Nach dem Ende des Krieges bildeten die Baracken dann den Grundstock für Betriebsansiedlungen und Arbeitersiedlungen. Ein neuer Stadtteil, Gmünd II, entstand ¹⁴⁾.

Zum anderen wurden 13 Gemeinden westlich von Gmünd, darunter die Vororte Unterwiellands und ein Teil des Vorortes Böhmeil im September 1919 im Friedensvertrag von Saint-Germain der neu entstandenen Tschechoslowakei zugeschlagen

12) vgl. ebenda 167 f.

13) vgl. ebenda S.252–255

14) vgl. DACHO, Manfred DRACH, Franz: Gmünd-Randbedingungen, Weitra 1990 S.186



Abb. 4 Ruthenische Flüchtlinge treffen im Flüchtlingslager ein 1915

und am 21. Juli 1920 offiziell angegliedert ¹⁵⁾. Bahnhof, Eisenbahnwerkstätten und zugehörige Arbeitsplätze befanden sich plötzlich im Ausland. 1923 wurden Unterwielands und Böhmeil zu České Velenice zusammengeschlossen. Die Bewohner der 13 Gemeinden erhielten die Option, für die österreichische Staatsbürgerschaft zu optieren und innerhalb eines Jahres nach Österreich zu übersiedeln, oder aber tschechoslowakische Staatsbürger zu werden. Viele Bewohner aus dem nun abgetrennten Umland und aus den deutschsprachigen Gebieten Böhmens ließen sich in Gmünd nieder. Das ehemalige Flüchtlingslager bot sich zur vorübergehenden Unterkunft an. Wohnraum und Wasserversorgung waren schon vorhanden. Mitte der Zwanziger Jahre entstand hier ein neuer Stadtteil. Vor dem ersten Weltkrieg war Gmünd hauptsächlich durch die Eisenbahn geprägt. Nachdem die Zentralwerkstätte der Franz-Josephs-Bahn nun in der Tschechoslowakei lag, wanderten viele Eisenbahner in andere Städte ab. Hingegen siedelten sich in den Zwanziger Jahren viele Betriebe an. Gmünd wandelte sich zur Industriestadt. Nach einer eher protektionistischen Phase unmittelbar nach Kriegsende

15) vgl. LOHNINGER, Daniel (Hg.): Gmünd – Chronik einer Stadt, Weitra 2008, S. 387 f.

16) vgl. ebenda S.194–199 f., S.282, 387

17) vgl. ebenda S. 204–205 f.



Abb. 5 Gedenkfeier des Niederösterreichischen Heimatschutzes (Paramilitärische Organisation der Christlichsozialen) 1934

verbesserten sich in den Zwanziger Jahren die wirtschaftlichen Beziehungen zur Tschechoslowakei ¹⁶⁾.

Die Weltwirtschaftskrise von 1929 traf auch Gmünd hart. Die Betriebe in Gmünd reagierten mit zeitweiligen Betriebseinstellungen und Lohnkürzungen. Durch die fortdauernde Krise kam es Anfang der Dreißigerjahre zu zahlreichen Betriebsschließungen und Entlassungen. Infolge der wirtschaftlichen Situation radikalisierte sich auch in Gmünd die politische Situation. In den Jahren 1932 und 1933 kam es zu zahlreichen Protestkundgebungen und Streiks ¹⁷⁾.

Der Gegensatz zwischen Links und Rechts verstärkte sich auch hier immer mehr, zumal Gmünd-Stadt christlich-sozial, Gmünd II jedoch stark sozialdemokratisch geprägt war. Es kam zu gewalttätigen Konflikten zwischen beiden Lagern ¹⁸⁾.

Nachdem Engelbert Dollfuß unter Ausnutzung einer Parlamentskrise 1933 die Macht übernommen hatte und den autoritären „Ständestaat“ errichtet hatte, wurden 1934 sämtliche politischen Aktivitäten verboten ¹⁹⁾.

Auch dem Dollfußregime gelang es nicht, der wirtschaftlichen

18) vgl. ebenda S.282–290

19) vgl. ebenda S.208 f.



Abb. 6 Der Republikanische Schutzbund Gmünd (paramilitärische Organisation der Sozialdemokraten)

Probleme Herr zu werden. Am 13. März 1938 wurde Österreich als „Ostmark“ an das Deutsche Reich angeschlossen. Niederösterreich wurde zum „Gau Niederdonau“. Im Oktober 1938 wurde mit der Annexion der deutschsprachigen Gebiete der Tschechoslowakei an das Deutsche Reich České Velenice wieder an die Stadt angeschlossen, als „Gmünd III“ (eine Bezeichnung die sich bei den älteren Bewohnern teilweise bis heute gehalten hat). Als nach der Sudetenkrise und dem Münchener Abkommen die Tschechoslowakei im Oktober 1938 die deutschsprachigen Gebiete Böhmens an Deutschland abtreten mußte wurde auch České Velenice wieder an Gmünd angeschlossen, als „Gmünd III“.

Das tschechische Personal der Eisenbahnwerkstätten floh ins Landesinnere bzw. wurde dorthin abgeschoben und durch deutsches Personal ersetzt ²⁰⁾. Die Bedeutung, die die neuen Machthaber Gmünd und dem Waldviertel beimaßen, war gering. Von Interesse war für sie hauptsächlich die Schwerindustrie in Oberösterreich und in der Steiermark. Betriebsansiedlungen oder bauliche Maßnahmen gab es kaum ²¹⁾.

20) vgl. KOMLOSY, Andrea (Hg.): Industriekultur Mühlviertel, Waldviertel, Südböhmen, Wien 1995.208 f.

21) vgl. LOHNINGER, Daniel (Hg.): Gmünd – Chronik einer Stadt, Weitra 2008, S.20



Abb. 7 Der Bahnhof in České Velenice nach dem Luftangriff am 23. März 1945

Unmittelbar nach dem Kriegsende im Mai 1945 herrschten in Gmünd wie in vielen anderen Städten in Österreich chaotische Zustände. In Gmünd wurde die Situation allerdings noch dadurch verschärft, daß in den ersten Nachkriegsmonaten ca. 100.000 Vertriebene aus der Tschechoslowakei Gmünd passierten. Nicht wenige blieben, die Einwohnerzahl stieg von 4.600 auf 9.000. Die Folge war eine Notsituation in allen Bereichen (Wohnraum, Nahrungsmittel, Schulwesen etc.), die in den Nachkriegsjahren jedoch allmählich durch entsprechende Maßnahmen gelindert werden konnte ²²⁾.

Eine weitere Zäsur war die kommunistische Machtübernahme in der Tschechoslowakei im Februar 1948, die in der Folge bald eine hermetische Abriegelung der Grenze bewirkte. In der Zeit des „Eisernen Vorhangs“ gab es im Gegensatz zur Zwischenkriegszeit kaum grenzüberschreitende Kontakte. Die Situation Gmünds war von 1948 bis 1989 durch seine Randlage bestimmt. Von den Nachbarn jenseits der Grenze wurde meist nur bei Grenzzwischenfällen Notiz genommen. Mit infrastrukturellen Maßnahmen (Krankenhausneubau, Errichtung eines Bundesgymnasiums etc.) wurde versucht, den infrastrukturellen Problemen gegenzusteuern. 1972 wurden die Vororte Breitensee, Eibenstein und Grillenstein eingemeindet ²³⁾.



Abb. 8 Der Grenzübergang Gmünd-Böhmeizel in der Zeit des „Eisernen Vorhangs“

Am 4. Dezember 1989, nach dem Sturz des kommunistischen Regimes in der Tschechoslowakei, wurde die Grenze wieder geöffnet ²⁴⁾.

Im Westen der Stadt wurde seit den Neunzigerjahren das grenzüberschreitende Gewerbegebiet „ACCESS Industrial Park“ errichtet. Auch die kulturellen Kontakte intensivierten sich. Seit 2004 gibt es das Kulturfestival „Übergänge-Přechody“. Auf der anderen Seite ist die anfängliche Neugier und Aufbruchsstimmung einer gewissen Ernüchterung gewichen. Infrastrukturelle Probleme gibt es nach wie vor – auf beiden Seiten der Grenze. Die Bahnstrecke durch Gmünd wurde zur Regionalbahn herabgestuft. Auch gibt es, insbesondere bei der älteren Generation, noch immer gewisse Vorbehalte gegenüber den jeweiligen Nachbarn. Nachdem am 1. Mai 2004 Tschechien der EU beitrug und seit 21. Dezember 2007 die Grenzkontrollen abgeschafft wurden, ist zu hoffen, daß das Waldviertel und die benachbarte Region Südböhmen ihre Probleme gemeinsam lösen werden.



Abb. 9 Abbau der Grenzanlagen Anfang 1990

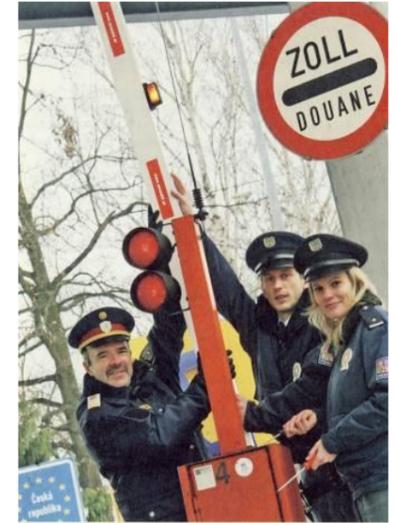


Abb. 10 Demontage des Schlaubaums Dezember 2007

22) vgl. ebenda, S. 216, S. 326

23) vgl. ebenda S. 338

24) vgl. ebenda S. 411



1.2 České Velenice – Daten und Fakten

Stadt im Jihočeský kraj (Südböhmische Region),
Okres Jindřichův Hradec (Bezirk Neuhaus)
3.526 Einwohner (Jan. 2011)
Geographische Breite 48° 46' 6" N
Geographische Länge 14° 57' 49" O

Geografie

Die Stadt České Velenice liegt unmittelbar an der tschechisch-österreichischen Grenze am Fluß Lainsitz, der hier die tschechisch-österreichische Grenze bildet. Am anderen Ufer der Lainsitz liegt die österreichische Stadt Gmünd. České Velenice ist ein bedeutender Bahn- und Straßenübergang nach Österreich. Hinter Ceske Velenice teilt sich die Strecke der Franz-Josefs-Bahn in zwei Äste, von denen einer nach České Budějovice/Budweis und Plzeň/Pilsen und einer nach Prag führt ²⁵⁾.

Anbindung

Gmünd liegt an der E49, der Hauptstraßenverbindung zwischen Niederösterreich und Südböhmen. České Velenice ist mit Wien mit Zügen ca. im Zweistundenrhythmus verbunden. An die tschechische Hauptstadt Prag České Velenice durch 12 Verbindungen täglich mit der Hauptstadt Prag verbunden, bei denen allerdings in Veselí nad Lužnicí umgestiegen werden muß. Die Fahrt dauert ca. 3–4 Stunden ²⁶⁾.

Geschichte

Der Stadtteil Gmünd-Bahnhof entstand ab 1870 durch die hier errichteten Zentralwerkstätten (siehe S. 17) der Kaiser-Franz-Josephs-Bahn aus den Dörfern Untewielands/Dolní Velenice, Böhmeil/Česká Cejle und Josefsschlag/Josefsko heute: Žižkovo Předměstí. Sie entwickelten sich zu einer Art industriellem Vorort von Gmünd. Durch die Zentralwerkstätten zogen auch viele tschechischsprechende Arbeiter zu. Von 1907 bis 1916 führte von hier ein elektrischer Oberleitungsbus ins Stadtzentrum von Gmünd.

Nach der Friedenskonferenz von St.Germain 1919 wurden einige grenznahe Gebiete von Österreich der neuentstandenen



Abb. 11 Gmünd-Bahnhof, Ansichtskarte von 1908

Tschechoslowakei zugesprochen, darunter auch links der Lainsitz gelegene Stadtteile von Gmünd. Im Juli 1920 wurden sie offiziell an die Tschechoslowakei abgetreten, ein großer Teil der hier ansässigen deutschsprachigen Bevölkerung verblieb jedoch in České Velenice. Aus den drei o.g. Ortschaften wurde 1922 die Stadt České Velenice gebildet ²⁷⁾. Nach dem "Anschluß" Österreichs und der Angliederung der deutschsprachigen Gebiete an das nationalsozialistische Deutschland wurde České Velenice als "Gmünd Bahnhof" eine selbständige Gemeinde des Deutschen Reichs und am 1.Mai 1942 als „Gmünd II“ nach Gmünd eingemeindet ²⁸⁾.

Am 23. März 1945 fand ein verheerender amerikanischer Luftangriff auf die Eisenbahnwerkstätten statt, der auch České Velenice in Mitleidenschaft zog. Einige Baulücken erinnern heute noch daran ²⁹⁾.

28) vgl. OESTERREICHER, Jiří /KOTRBOVÁ, Irena /WINKLER, Harald: Ge(h)schichte(n) zweier Städte – Gmünd und České Velenice, České Velenice, 2005, S. 52 bzw. http://de.wikipedia.org/wiki/Gm%C3%BCnd_%28Nieder%C3%B6sterreich%29 19.06.2012



Abb. 12 Die 1935 erbaute röm.-kath. Pfarrkirche

Am 9. Mai 1945 marschierte die Sowjetarmee in České Velenice ein ³⁰⁾. Die deutschsprachige Bevölkerung wurde in der Folge wie überall in der Tschechoslowakei fast vollständig vertrieben. Nach der Machtübernahme der Kommunisten und der Errichtung des „Eisernen Vorhangs“ ergab sich durch die Lage unmittelbar an der Grenze eine Sondersituation. Zum einen waren die Eisenbahnwerkstätten ein wichtiger Betrieb, zum anderen lag die Stadt innerhalb der Grenzzone, die nur von den Bewohnern bzw. mit Sondergenehmigung betreten werden durfte. Die Folge war eine besonders starke Präsenz der Sicherheitskräfte und eine Überwachung durch die die tschechoslowakische Geheimpolizei *StB (Státní bezpečnost / Staatsicherheit)*, die weit stärker war als in anderen Gebieten der Tschechoslowakei ³¹⁾.

29) vgl. LOHNINGER, Daniel (Hg.): Gmünd – Chronik einer Stadt, Weitra 2008, S. 315–318

30) vgl. ebenda, S. 397

31) vgl. MOLDEN, Berthold/BLAIVE, Muriel; Grenzfälle – Österreichische und tschechische Erfahrungen am Eisernen Vorhang Verlag Bibliothek der Provinz, Weitra 2009, S. 203

25) http://de.wikipedia.org/wiki/%C4%8Cesk%C3%A9_Velenice , 19.06.2012

26) <http://www.cd.cz/default.htm> bzw. www.oebb.at

27) vgl. LOHNINGER, Daniel (Hg.): Gmünd – Chronik einer Stadt, Weitra 2008, S.384–391

1. GMÜND UND ČESKÉ VELENICE

Im Jahr 1955 kam es zu einer verheerenden Feuersbrunst in den Eisenbahnwerkstätten, bei der große Teile derselben zerstört wurden³²⁾. Am 4. Dezember 1989, nach dem Sturz des kommunistischen Regimes in der Tschechoslowakei, wurde die Grenze für tschechoslowakische Staatsbürger wieder geöffnet³³⁾. Nach der Grenzöffnung im Dezember 1989 wurden die Kontakte zu Gmünd intensiviert. 1993 bis 1996 wurde nördlich der beiden Städte der ACCESS-Park, der erste grenzüberschreitende Wirtschaftspark Europas errichtet. In den Jahren nach der Grenzöffnung entstanden wie in vielen Grenzorten zu Österreich und Deutschland an den Durchgangsstraßen zahlreiche Bars und Casinos, was Unbehagen bei vielen Bewohnern auslöste.

Seit 2009 finden in České Velenice mit Hilfe der EU umfangreiche Maßnahmen zur Stadterneuerung statt³⁴⁾.



Abb. 13 Der Grenzübergang 1966

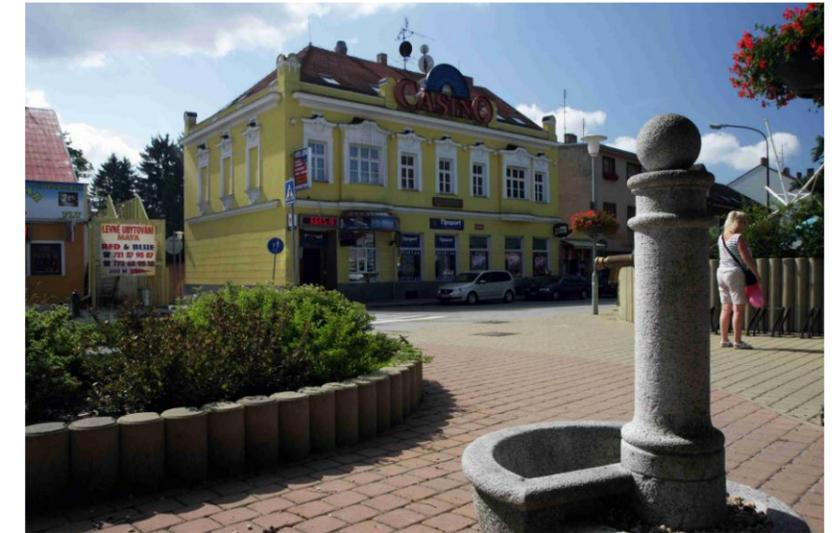


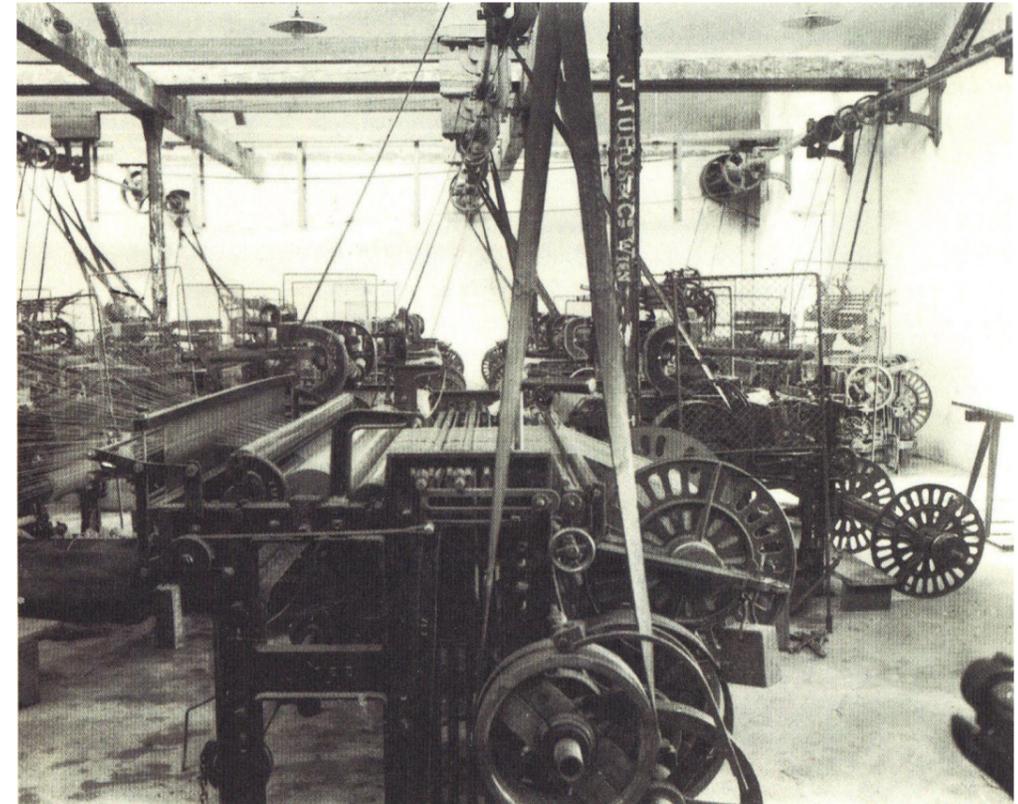
Abb. 14 České Velenice heute

32) vgl. LOHNINGER, Daniel (Hg.): Gmünd – Chronik einer Stadt, Weitra 2008, S. 403

33) ebenda, S.411

34) vgl. MOLDEN, Berthold BLAIVE, Muriel; Grenzfälle – Österreichische und tschechische Erfahrungen am Eisernen Vorhang Verlag Bibliothek der Provinz, Weitra 2009, S. 260

KAPITEL 2



GMÜND UND DIE INDUSTRIALISIERUNG VON DER WEBERZUNFT ZUR TEXTILERZEUGUNG

2.1 Vorindustrielle Wirtschaft in Gmünd

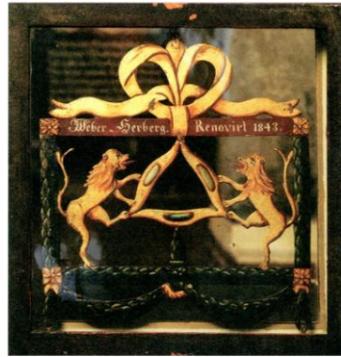


Abb. 15 Herbergszeichen der Gmünder Weber

Gmünd als Handelsmittelpunkt ist seit 1278 belegbar, als das dortige „forum“ (Marktplatz) durch Brand zerstört wurde. Im Mittelalter und in der frühen Neuzeit war das Handwerk in Zünften organisiert,

Dies waren Zusammenschlüsse von Handwerkern oder

Gewerbetreibenden die bestimmte Regeln aufstellten, und die gemeinsamen Interessen wahrten. Die Mitgliedschaft war anfangs freiwillig, später Pflicht. Zünfte sind in Niederösterreich ab dem 13. Jahrhundert nachweisbar. Den größten Einfluss hatten die Zünfte im 16. und 17. Jahrhundert. Mit dem Aufkommen des Manufakturwesens im 18. Jahrhundert und v.a. mit der Industrialisierung im 19. Jahrhundert verloren die Zünfte an Einfluss. Bei der formellen Aufhebung der Zünfte im Jahre 1859 waren sie bereits faktisch unbedeutend. Die Zunftvorschriften regelten die genaue Anzahl der Meister, Betriebe und Handelsmodalitäten wie Preise und Handelsvorschriften und – verbote regelte. Vor der Industrialisierung waren Handel, Gewerbe, und Landwirtschaft jedoch keine klar getrennten Bereiche. Bauern erzeugten viele Waren, wie Kleidung, Transportmittel, Werkzeuge und anderes selbst, während die Handwerker in den Städten oft landwirtschaftliche Flächen zur Selbstversorgung besaßen. Gmünd war bis 1810 als Herrschaft Gmünd im Besitz zuerst der Kuenringer, später wechselnder adeliger Besitzer. Die Einwohnerschaft war in zwei Gruppen geteilt: Die Bewohner des Meierhofes, der zum Schloss gehörigen Hofhäuser waren unfrei, die übrigen Bewohner waren frei, aber zu Robotleistungen verpflichtet. Dies waren bestimmte Hilfsleistungen in der Landwirtschaft sowie bei der Jagd ³⁵⁾. Überregionalen Handel gab es vor der Industrialisierung in

35) vgl. LOHNINGER, Daniel (Hg.): Gmünd – Chronik einer Stadt, Weitra 2008 S.144–149

36) vgl. ebenda S.158

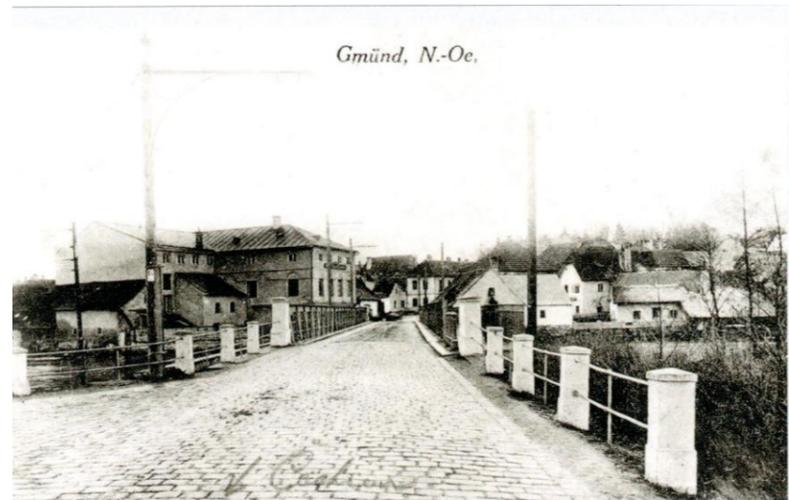


Abb. 16 Die Bruckmühle in der Gmünder „Nasterzeil“

Gmünd nur wenig. Der Handel in Gmünd beschränkte sich auf den regionalen Handel mit lokalen Produkten und auf die Exportwaren überregionaler Märkte. Letztere wurden vor allem aus Linz (Salz) und aus Krems/Stein (Getreide, Wein, Eisenwaren, Textilien) bezogen ³⁶⁾. Bedeutende Wirtschaftszweige in der Gmünder Region waren vor allem Müllerhandwerk, Weberei, Steinerzeugung (Granit), Glaserzeugung, Ziegelherstellung.

Das Wirtschaftsleben Gmünds war immer von der Lage an zwei Flüssen, Lainsitz, Braunaubach geprägt. Diese lieferten Frischwasser, trieben Maschinen an, leiteten Abfälle ab ³⁷⁾.

Die Weberzunft war in Gmünd die bedeutendste Zunft, und ist ab 1595 nachweisbar. Ein Meisterbuch ist hier ab 1705 nachweisbar. Dieses gibt Aufschluss über viele Aspekte der Webereizunft. Beispielsweise lässt sich aus den Verlassenschaftsinventaren ersehen, welche Materialien verwendet wurden: meist Leinwand Flachs, Garn, daneben auch Kattun, Halbkattun, Baum- und Schafwolle, selten auch Barchent. Die Bedeutung und das Ansehen der Weberzunft lässt sich z.B. daraus ersehen, dass zwischen 1636 und 1905 neun Bürgermeister und zwei Stadtrichter der Weberzunft entstammten. Mit dem Aufkommen der Manufakturen und später der mechanischen Webereien verlor die Webereizunft auch in Gmünd immer mehr an Bedeutung.

37) vgl. ebenda S.156



Abb. 17 Bäuerlicher Flachswebbau im Waldviertel

1911 gaben die letzten Weber in Gmünd die Auflösung ihrer Innung bekannt. Neben der Textilherstellung durch die Zünfte existierte immer auch das Spinnen und Weben als Nebenerwerb in bäuerlichen Haushalten. Gebrauchsgegenstände wie Transportmittel, Werkzeuge, Textilien wurden von den Bauern selbst erzeugt. Tätigkeiten wie Schmieden, Spinnen, Weben (mit Flachs und Schafwolle), Köhlerei, Torfstechen und Kalkbrennen fanden auch auf den Bauernhöfen statt ³⁸⁾. Seit 1719 wurde in Österreich mit Baumwolle gehandelt, 1724 wurde in Schwechat die Kottonmanufaktur gegründet, Die textilen Fähigkeiten der Bauern im oberen Waldviertel und ihre Eigenschaft als billige Arbeitskräfte führten dazu dass die Manufakturen einen Großteil der Spinnarbeiten „im Verlag“ durchführen ließen. Faktoren der Manufakturen lieferten die Rohstoffe an die Bauern aus und holten die fertige Halbware ab, die dann in Manufakturen (v.a. im Wiener Becken) weiterverarbeitet wurde. 1753 wurde in Waidhofen a.d. Thaya eine Tochtermanufaktur der Schwechater Kottonmanufaktur gegründet, die nun für das obere Waldviertel und Teile Böhmens und Mährens zuständig war.

Die Reformen Maria Theresias und v.a. Josephs II. (Einschränkung der Befugnisse der Grundherren, Aufhebung von Handelsbeschränkungen und Umwandlung von Gewerben

38) vgl. ebenda S.176–179

in Unternehmen) begünstigten das Aufkommen der Manufakturen. Die zunehmende Konkurrenz unter den Manufakturen führte dazu, dass das Land 1765 in Spinnbezirke unterteilt wurde. Nach 1820 kam, bedingt durch die technische Entwicklung, immer mehr die mechanische Spinnerei auf, was dazu führte, dass im oberen Waldviertel in Heimarbeit nicht mehr gesponnen, sondern gewebt wurde. Der Aufschwung des Spinnens und später der Weberei im Verlag, erleichterte den Kleinhäuslern die Hausstandsgründung, da diese nun nicht mehr auf Landbesitz angewiesen waren. Es entstanden neue Ortsteile, die „Weberzeilen“. An die Häuser waren meist kleine landwirtschaftliche Flächen für die Selbstversorgung angeschlossen. Da in Gmünd der von einer Stadt umschlossene mittelalterliche Stadtkern nicht erweiterbar war, siedelten sich die Weber vor allem in der Nasterzeil, der Böhmezeil und in Josephsschlag/Josefsko heute: Žižkovo Předměstí an. Neben der ab etwa 1850 aufkommenden mechanischen Weberei, existierte das Weben in Heimarbeit im Waldviertel noch bis weit ins 20. Jahrhundert hinein ³⁹⁾.

Glas wurde im Gmünder Gemeindegebiet nur 1840–1874 in einer Glashütte in Ludwigsthal (Heute Katastralgemeinde Eibenstein) hergestellt. Sie wurde 1858 von Carl Stölzle gepachtet, der hier Tafel- und Hohlglas herstellen ließ. Im Jahre 1874 wurde der Betrieb geschlossen ⁴⁰⁾.

Auch Lehm und Kalk wurden in Gmünd seit jeher genutzt. Seit 1675 ist in Gmünd die Ziegelherstellung belegt. Wegen der großen Bautätigkeit nach der Errichtung der Franz-Josephs-Bahn betrieb die Gemeinde Gmünd seit 1898 eine Ziegelei ⁴¹⁾.

2.2 Die Franz-Josephs-Bahn erreicht Gmünd

Vor der Errichtung der Franz-Josephs-Bahn war das Waldviertel eine Transitregion, durch die mehrere überregionale Straßen führten, die den Donauraum mit Böhmen und Mähren verbanden. Gmünd lag nicht direkt an einer dieser überregionalen Routen, war jedoch gut an eine dieser Routen angebunden die



Abb. 18 Der erste Bahnhof Gmünd abgebrochen 1908

vom Donauraum über Weitra nach Südböhmen führte. Auch im Mittelalter gab es ein überregionales und dichtes Straßennetz, das jedoch unzureichend befestigt war. Noch bis zum 18. Jahrhundert waren die meisten Straßen in schlechtem Zustand, zusätzlich wurde eine Vielzahl von Privatmauten eingehoben. In der Zeit Karls VI. (1711–1740) wurden zum ersten Mal offiziell die Hauptverkehrsstraßen definiert, die sog. „Kaiser-“ oder „Kommerzstraßen“. Die Privatmauten wurden aufgehoben und durch Mauten an den Poststationen ersetzt. Die österreichischen Donauländer, Innerösterreich und die Länder der böhmischen Krone wurden 1755 ein einheitliches Zollgebiet. Als in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts das Verkehrsaufkommen durch Entstehung des Manufakturwesens und durch die Kommerzialisierung der Landwirtschaft immer größer wurde, wurde das Straßennetz weiter ausgebaut ⁴²⁾.

Im November 1866 erhielt ein Konsortium um den Fürsten Johann Adolf von Schwarzenberg eine Konzession zur Errichtung einer Eisenbahn auf der Strecke Wien–Tulln–Gmünd–Budweis–Pilsen–Eger. Durch Finanzierungsschwierigkeiten verzögerte sich der Baubeginn doch am 1.9.1868 konnte das Teilstück Budweis–



Abb. 19 Der neue Bahnhof Gmünd, 1908 errichtet heute Bahnhof České Velenice.



Abb. 20 Streckenführung der Kaiser-Franz-Josephs-Bahn

39) vgl. LOHNINGER, Daniel (Hg.): Gmünd – Chronik einer Stadt, Weitra 2008 S.144–149

40) vgl. ebenda S.165

41) vgl. ebenda S.165

42) vgl. ebenda S. 238–239

Pilsen eröffnet werden, am 1.11.1869 folgte die Strecke Budweis–Eggenburg womit auch Gmünd angebunden war und schließlich am 23.7.1870 Eggenburg–Wien die Strecke Gmünd–Prag wurde am 14.12.1871 eröffnet, wodurch Gmünd zu einem wichtigen Verkehrsknotenpunkt wurde. Maßgeblich für den Bau der Franz–Josephs–Bahn waren v.a. militärstrategische, industrielle und, regionalpolitische Interessen. Von Bedeutung waren die Verbindung Wiens und Prags, die Verbindung zur Pilsener Industrieregion, und die Anbindung an die Sächsische Industrieregion und an Norddeutschland, weiters auch die Entwicklung Südböhmens und des Waldviertels. 1884 ging die Franz–Josephs–Bahn samt zugehörigen Einrichtungen wie der Zentralwerkstätte in Staatseigentum über. Da das Verkehrsaufkommen auf der Franz–Josephs–Bahn immer mehr zunahm wurde ab 1901 ein zweites Gleis verlegt.

Da der vorhandene Gmünder Bahnhof in der Böhmezeit zu klein wurde, wurde 1908 ein neuer Bahnhof errichtet, der damals der modernste Mitteleuropas war und u.a. bereits elektrisches Licht besaß. In Bezug auf die Streckenführung wurde oft wenig Rücksicht auf die Bedürfnisse der örtlichen Bevölkerung genommen. 1867, während der Planung der Franz–Josephs–Bahn, brachten die Gmünder Stadtväter den Wunsch zum Ausdruck, daß der Bahnhof in Stadtnähe liegen solle. Das K.k. Handelsministerium entschied sich jedoch trotzdem für den vorgesehenen Standort bei Unterwielands. Dort, nahe der Stelle wo sich die Strecken nach Budweis/České Budějovice bzw. Pilsen/Plzeň und nach Prag teilen, entstanden auch die Zentralwerkstätten der Franz–Josephs–Bahn. Der Bahnhof lag nun ca. 2,6 Kilometer vom Stadtzentrum entfernt⁴³⁾.

Die Gmünder suchten in den folgenden Jahrzehnten mehrere Male ohne Erfolg um Errichtung einer Station in Stadtnähe an. Erst als 1906 ein zweites Gleis in Betrieb genommen wurde, wurde der Bau einer Station Gmünd–Stadt bewilligt und diese 1907 in Betrieb genommen. Um die Distanz zwischen Hauptbahnhof und Stadtmitte schneller zurücklegen zu können, verkehrte in den Jahren 1907–1916 ein Obus, einer der ersten in

Europa. Die Angliederung der links der Lainsitz gelegenen Stadtteile an die neu entstandene Tschechoslowakei brachte es mit sich, dass der Gmünder Hauptbahnhof und die Zentralwerkstätten der Franz–Josephs–Bahn nun im Ausland lagen. Die vormalige Station „Gmünd–Stadt“ ist seitdem der Gmünder Bahnhof.

Die Errichtung des eisernen Vorhangs nach 1948 brachte es mit sich, daß die Franz–Josephs–Bahn nun faktisch in Gmünd endete., was zu einem starken Rückgang des Verkehrsaufkommens führte. Daher wurde ab 1959 das zweite Gleis zwischen Gmünd und Absdorf wieder abgebaut.

Nach dem Fall des „Eisernen Vorhangs“ im Jahr 1989 wurde die regelmäßige Verbindung nach Prag wieder aufgenommen. 1996 wurde allerdings der internationale Zugverkehr auf dieser Strecke eingestellt, der nun ausschließlich auf der Strecke Wien–Brünn–Prag geführt wird. Die Franz–Josephs–Bahn hat damit nur mehr regionale Bedeutung⁴⁴⁾.

43) vgl. ebenda S. 246 bzw. 252, S.248

44) vgl. ebenda S. 247–248

2.3 Die Waldviertler Schmalspurbahn

Vor dem Bau der Franz Josephs-Bahn gehörte das Waldviertel zu den rückständigsten Gebieten. Nach dem Bau der Franz Josephs-Bahn um 1870 nahmen die an der Bahn gelegenen Orte einen raschen Aufschwung. Dies führte in den rundum gelegenen Regionen rasch zum Wunsch nach weiteren Bahnstrecken.

In den späten 1890er Jahren wurden in Niederösterreich die gesetzlichen Voraussetzungen zur Errichtung von Lokalbahnen wesentlich verbessert. 1899 wurde mit dem Bau begonnen und im Juli 1900 wurde der nördliche Ast Gmünd-Litschau (mit einer Abzweigung nach Heidenreichstein ab Altnagelberg) eröffnet.⁴⁵⁾

Im Jahr danach wurde mit dem – technisch aufwendigeren – Bau des Südastes begonnen, der 1902 bis Groß Perholz und 1903 bis Groß Gerungs fertiggestellt wurde⁴⁶⁾. Ein Anschluss an die südböhmische Schmalspurstrecke Jindřichův Hradec/Neuhaus-Nová Bystřice/Neubistritz war beabsichtigt, verzögerte sich wegen Finanzierungsproblemen und wurde schließlich nach dem Ausbruch ersten Weltkriegs nicht realisiert. Auch Pläne für einen Anschluss nach Süden Richtung Krems oder Grein blieben in den Schubladen⁴⁷⁾.

Die Waldviertelbahn war in erster Linie für den Transport lokaler Rohstoffe (Holz, Stein) und lokaler Industrieerzeugnisse (Glas, Textilerzeugnisse) gedacht, erhöhte jedoch auch die Mobilität der Einheimischen und wurde von diesen daher sehr begrüßt.

Als durch den Friedensvertrag von Saint Germain Unterwienslands 1920 an die neu entstandene Tschechoslowakei fiel, befanden sich sämtliche Gmünder Bahnanlagen der Waldviertelbahn auf tschechoslowakischem Gebiet.

1923 wurde die 1907 errichtete Station Gmünd-Stadt (am Ort des heutigen Bahnhofs Gmünd) für den Schmalspurverkehr adaptiert. Einige Anlagen (Heizhaus, Werkstätten und Personalwohnungen) sowie die ersten Kilometer des Nordastes verblieben jedoch auf tschechoslowakischem Gebiet, wurden aber weiterhin von den österreichischen Bahnen genutzt⁴⁸⁾, was 1927 auch vertraglich festgelegt wurde. Die Züge wurden auf tschechoslowakischem Gebiet als Korridorzüge (d.h. ohne Aufenthalt) geführt⁴⁹⁾.

Im Jahre 1945 mussten die Bahnanlagen in České Velenice geräumt werden. Durch den kalten Krieg und die Errichtung des



Abb. 21 Gmünder Lokalbahnstation Gmünd-Bahnhof (heute České Velenice) 1945 durch Bomben zerstört

„Eisernen Vorhangs“ hatte die Tschechoslowakei kein Interesse an einer Korridorstrecke auf ihrem Gebiet und finanzierte eine Umlegung der Trasse auf ausschließlich österreichisches Gebiet, die 1950 ausgeführt wurde.

Ab den 1960er Jahren sanken die Fahrgastzahlen allmählich, so dass 1986 auf dem Nordast der Personenverkehr eingestellt wurde. Der Güterverkehr wurde jedoch weitergeführt. Der Südast wurde modernisiert.

Erwähnung verdient vielleicht auch die Tatsache, daß die Waldviertelbahn die letzte Strecke in Österreich war, auf der – bis 1996 (!) – noch regulär Dampflokotiven ihren Dienst versahen.

Im Jänner 2001 wurde auf der gesamten Waldviertelbahn der reguläre Verkehr eingestellt. Seit 2001 wurde der Südast für touristische Zwecke und Nostalgiefahrten genutzt. Ebenfalls 2001 wurde eine Busverbindung (mit einem Oldtimerbus) zur Schmalspurbahn Schmalspurbahn Jindřichův Hradec-Obrataň eingerichtet, der aber 2006 wieder eingestellt wurde.⁵⁰⁾

Seit 2006 gibt es auch auf dem Nordast Tourismusverkehr⁵¹⁾. Der Nordast führt im Ortsteil Gmünd-Böhmeil direkt an der Eisenbergerfabrik (siehe Kapitel 3) vorbei.



Abb. 22 Die Trasse der Waldviertler Schmalspurbahn nahe der Eisenbergerfabrik in Gmünd Böhmeil



Abb. 23 Die Waldviertler Schmalspurbahn – Streckenführung

45) vgl. http://de.wikipedia.org/wiki/Waldviertler_Schmalspurbahnen, 01.10.2012

46) vgl. LOHNINGER, Daniel (Hg.): Gmünd – Chronik einer Stadt, Weitra 2008 S.250

47) vgl. http://de.wikipedia.org/wiki/Waldviertler_Schmalspurbahnen, 01.10.2012

48) vgl. LOHNINGER, Daniel (Hg.): Gmünd – Chronik einer Stadt, Weitra 2008 S.250

49) vgl. Krobot, Walter: Schmalspurig durch Österreich, Wien 1975, S. 27

50) vgl. http://de.wikipedia.org/wiki/Waldviertler_Schmalspurbahnen, 01.10.2012

51) vgl. <http://de.wikipedia.org/wiki/N%C3%96VOG>

2.4 Die Zentralwerkstätten in Unterwielands



Abb. 24 Arbeiter der Zentralwerkstätten 1905

Die Eisenbahnwerkstätten in Unterwielands wurden ab 1868 im Zusammenhang mit der Franz-Josefs-Bahn errichtet und 1872 eröffnet. Sie umfasste ein Kesselhaus, eine Holz- und eine Metall drechslerei, eine Tischlerei sowie diverse Schmieden und Gießereien. 1877 wurde die Zahl der Standplätze für Lokomotiven und Waggons erweitert. 1884 gingen die Zentralwerkstätten mit der Franz-Josephs-Bahn in Staatseigentum über. 1904 wurde ein Acetylenheizwerk in Betrieb genommen. 1908 wurden die Zentralwerkstätten gemeinsam mit dem neuerrichteten Bahnhof Gmünd elektrifiziert und Einzelmotorenantriebe für die Maschinen eingebaut. Um 1900 zählten die Werkstätten 800 Beschäftigte. Da die Arbeitskräfte in Gmünd und Umgebung nicht ausreichten, zogen viele Arbeiter aus anderen Teilen Österreichs und vor allem aus Böhmen zu. Die Situation der Arbeiter in den Zentralwerkstätten unterschied sich grundsätzlich von jenen anderer Waldviertler Industriearbeiter. Sie stellten eine gutbezahlte, gesellschaftlich privilegierte Gruppe dar. Im Friedensvertrag von St Germain 1919 wurden Unterwielands, ein großer Teil der Böhmei sowie diverse weitere Orte in der Umgebung der Tschechoslowakei zugeschlagen.

52) vgl. LOHNINGER, Daniel (Hg.): Gmünd –Chronik einer Stadt, Weitra 2008 S. 248–249

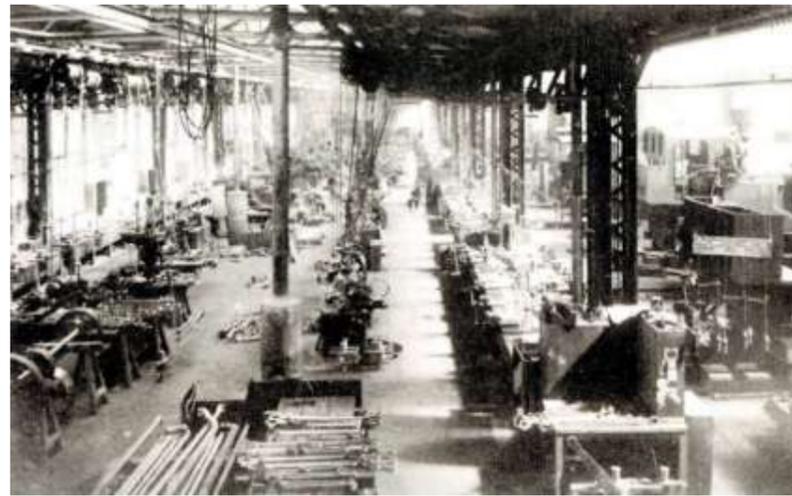


Abb. 25 Blick in die Hallen der Zentralwerkstätten 1905

1923 wurden Unterwielands und der nun tschechische Teil Böhmeis zu Česke Velenice vereinigt. In den Zentralwerkstätten blieben jedoch weiterhin viele deutschsprachige Arbeiter beschäftigt⁵²⁾. Als sich nach dem „Anschluss“ Österreichs an das nationalsozialistische Deutschland mit der „Sudetenkrise“ im Spätsommer 1938 abzeichnete, dass das Deutsche Reich versuchte, die Abtretung der mehrheitlich deutschsprachigen Gebiete der Tschechoslowakei zu erzwingen, wurden die wichtigsten Maschinen, die Utensilien und die Bestände des Werksarchivs transportfertig gemacht und am 28. September 1938 per Bahn nach Norden transportiert. Knapp zwei Wochen später, am 8. Oktober 1938 marschierte die Deutsche Wehrmacht in Gmünd ein. Durch ein Abkommen der – nun verkleinerten – Tschechoslowakei mit dem Deutschen Reich wurde die Belegschaft gezwungen, die abtransportierten Maschinen wieder zurückzugeben, was im Dezember 1938 geschah. Nach Kriegsausbruch wurden in den Zentralwerkstätten in „Gmünd III“ auch französische, belgische und italienische Kriegsgefangene eingesetzt. 1944 hatten die Zentralwerkstätten 1370 Beschäftigte.

53) vgl. KOMLOSY Andrea (Hg.): Industriekultur – Mühlviertel, Waldviertel, Südböhmen, Wien 1995; S. 41–43



Abb. 26 Die Zentralwerkstätten nach dem Luftangriff vom 23.03.1945

Kurz vor Kriegsende, am 23 März 1945, flogen britische und US-amerikanische Bomberverbände einen verheerenden Angriff auf Bahnhof und Zentralwerkstätten. Alleine auf die Reparaturhallen fielen 530 Fliegerbomben⁵³⁾.

Am 8 Mai 1945 marschierte die Sowjetarmee in České Velenice ein. Nach der Vertreibung der deutschsprachigen Bevölkerung aus Česke Velenice und Umgebung wurden die Zentralwerkstätten wiederaufgebaut. Bereits 1947 waren die wichtigsten Anlagen wieder betriebsbereit. 1955 verwüstete eine verheerende Feuersbrunst die Haupthalle. Beim Sturz der Kommunisten 1989 waren in den ŽOS (*železniční opraveny a strojířny*) 320 Mitarbeiter beschäftigt, viele wurden kurz danach in ein er ersten Rationalisierungswelle gekündigt. 1993 wurden die ŽOS privatisiert. Heute werden hauptsächlich Personenzugsgarnituren instandgesetzt. Ein anderes durchaus wichtiges Betätigungsfeld ist die Restaurierung historischer Eisenbahnwagons. Das „Prunkstück“ des Betriebes ist der Salonwagen des ersten tschechoslowakischen Präsidenten T.G Masaryk. Auch private und staatliche Exportaufträge werden hier ausgeführt⁵⁴⁾.

54) vgl. LOHNINGER, Daniel (Hg.): Gmünd –Chronik einer Stadt, Weitra 2008 S. 250

2.5 Die Entwicklung der der Textilindustrie in Gmünd

Im Waldviertel begann die Industrialisierung erst mit der Mechanisierung der Weberei. Dies geschah ab ca. 1870 v. a durch zwei Faktoren: Zum einen, weil mit der Franz-Josephs-Bahn die Anbindung an die Industriezentren Wien, Budweis und Prag gegeben war, zum anderen führte die sich ab 1873 entwickelnde Wirtschaftskrise zur Konzentration, Modernisierung und Auslagerung der Betriebe aus den Großstädten. Weitere Vorteile der Region um Gmünd waren das große Reservoir an Arbeitskräften mit Erfahrung im Textilbereich und die im Vergleich zu Wien und anderen Großstädten erheblich niedrigeren Lohnkosten. Im oberen Waldviertel waren v.a. Gmünd, Schrems und Hoheneich die Zentren der Weberei. In Gmünd siedelten sich die ersten Textilbetriebe außerhalb der Stadt in jenen Gebieten an, in denen schon zuvor die Weber ansässig waren. Ein Beispiel ist die Strickerei Mittermayer (siehe Kap. 2.8) in der Grenzgasse Nr.1 nahe des heutigen Grenzübergangs Gmünd-Böhmeizel / Česke Velenice ⁵⁵⁾. Gegen Ende der 1890er Jahre schwächte sich die Wirtschaftskrise ab und die Jahre bis 1914 waren von Aufschwung geprägt ⁵⁶⁾.

Das Ende des Ersten Weltkrieges bedeutete den nächsten Einschnitt. Im Friedensvertrag von St. Germain zwischen Österreich und der Entente im Jahre 1919 wurde u.a. die Abtretung von 13 Gemeinden westlich von Gmünd festgelegt und Juli bis Oktober 1920 umgesetzt. Unterwiensland, ein großer Teil der Böhmeizel, sowie weitere Ortschaften westlich von Gmünd wurden der neu entstandenen Tschechoslowakei zugeschlagen. Für Gmünd war dies ein herber Einschnitt, denn der größte Arbeitgeber und der Bahnhof lagen nun plötzlich im Ausland ⁵⁷⁾. Die neue Situation war auf der anderen Seite aber auch eine Chance, zumal viele Betriebe aus den ehemaligen Kronländern nach Österreich übersiedelten, darunter zahlreiche aus der Tschechoslowakei. Einige der wichtigsten Gmünder Textilbetriebe wie Baumann, Heinisch, Hutter & Welt zogen in der Zwischenkriegszeit aus Böhmen zu. Gmünd bot günstige Rahmenbedingungen.

Übersicht über die Gmünder Textilbetriebe bis 1918 ⁵⁸⁾

1854	Karl Hlawatsch Karl Raimund & Sohn
1877	F. Pollak
1884	Strickerei Mittermayer
1885	Zwei Bandfabriken
1904	Müller Reibtücher

Im ehemaligen Flüchtlingslager war ein guter Teil der benötigten Infrastruktur wie Straßen oder Wasser- und Energieanschluß bereits vorhanden ⁵⁹⁾.

Der Charakter Gmünds veränderte sich ab 1920: War es bisher vor allem von der Eisenbahn geprägt gewesen, wurde es durch den Verlust von Zentralwerkstätten und Bahnhof und Zuzug neuer Betriebe zur Industriestadt. Die neuen Betriebe siedelten sich vor allem auf dem Gelände des ehemaligen Flüchtlingslagers an. Außerdem siedelten sich in der Nähe der neu entstandenen Industrieareale neue Gmünder Bewohner an, darunter zahlreiche aus den abgetretenen 13 Gemeinden, denen oft die Lagerbaracken als vorübergehende Unterkünfte dienten. Durch den Aufbau des neuen Stadtteils profitierten die heimischen Betriebe, so dass, im Gegensatz zur Gesamtlage in Österreich, in Gmünd in den Zwanziger Jahren eine gewisse Aufbruchsstimmung herrschte ⁶⁰⁾.

Ein jäher Einbruch war dann die Weltwirtschaftskrise ab 1929. Die von den USA ausgehende weltweite Krise fand in Österreich ihren Höhepunkt im Kollaps der *Credit-Anstalt für Handel und Gewerbe*, die damals 42% des Aktienkapitals österreichischer Unternehmen auf sich vereinigte. Besonders betroffen waren Industrie und Bauwirtschaft. Die Folge der Krise waren Betriebsinsolvenzen und Massenarbeitslosigkeit. Mit zeitlicher Verzögerung erreichte die Wirtschaftskrise 1930 auch die Gmünder Region.

Die meisten Betriebe reagierten mit Betriebspausen, zeitweiliger Produktionseinstellung, oft mit Entlassung oder Nichtbezahlung der Belegschaft. Die Textilbetriebe reagierten mit der Umstellung auf mechanische Produktion und Entlassungen, sowie mit einer Ausweitung der (billigen) Heimarbeit.

Etliche Großbetriebe im oberen Waldviertel gingen in Konkurs, darunter auch die Weberei Eisenberger mit 130 Beschäftigten ⁶¹⁾. Nachdem Engelbert Dollfuß unter Ausnutzung einer Parlamentskrise 1933 die Macht übernommen hatte, wurde der autoritäre „Ständestaat“ errichtet, was sich auch in der Wirtschaft niederschlug. Zwischen 1934 und 1938 existierte in Österreich eine staatlich zwangsgelenkte Wirtschaft. In vielen Wirtschaftszweigen gab es staatlich gelenkte Einheitsorganisationen.

Trotz staatlicher Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen gelang es nicht, die österreichische Wirtschaft zu stabilisieren ⁶²⁾.

Nach dem „Anschluss“ an das deutsche Reich 1938 zählte das obere Waldviertel nicht zu den bevorzugten Regionen der nationalsozialistischen Führung. Der einzige in dieser Zeit errichtete Industriebetrieb ist die 1940 *Landwirtschaftliche Kartoffelverwertungs AG* (heute *AGRANA*) in Gmünd ⁶³⁾. Im Verlauf des 2. Weltkrieges wurden viele der Gmünder Textilbetriebe von der nationalsozialistischen Führung und für die Kriegswirtschaft (Herstellung von Uniformstoffen und Rüstungsgütern) eingesetzt. In der Eisenbergerfabrik stellte die *Felten & Guillaume Carlswerk AG* Granaten her ⁶⁴⁾, in den Hallen der Firma *Baumann* stellte *Siemens-Schuckert* Flugzeugarmaturen für die Deutsche Wehrmacht her ⁶⁵⁾ und in der Firma *Heinisch* wurden Munitionskisten lackiert und es wurde eine Großwäscherei für Soldaten betrieben ⁶⁶⁾.

55) vgl. ebenda S.182

56) vgl. ebenda S.166

57) vgl. ebenda S.193

58) vgl. ebenda S.170

59) vgl. ebenda S.193-194

60) vgl. ebenda S.198

61) vgl. ebenda S.204-205

62) vgl. ebenda S.208

63) vgl. ebenda S.209

64) vgl. STADLER, Gerhard A.: Das industrielle Erbe Niederösterreichs; Wien 2006; S. 219 f.

65) vgl. LOHNINGER: Daniel (Hg.); Gmünd – Chronik einer Stadt, Weitra 2008, S.186

66) vgl. ebenda S.203

2. GMÜND UND DIE INDUSTRIALISIERUNG

Übersicht über die Gmünder Textilbetriebe 1918 bis 1945 ⁶⁷⁾

1920 Gebrüder Kessler, Strickerei	Neugründung
1921 Färberei Arthur Heinisch	Zuzug aus Neubistritz / Nová Bystřice, ČSR
1923 Holzspulen– später Möbelfabrik Bobbin	Neugründung
1924 Seidenwaren Samuel Eisenberger	Neugründung
1925 Weberei Hutter & Welt	Zuzug aus Adamsfreiheit/Hůrky, Bezirk Neubistritz/Nová Bystřice, ČSR
1928 Weberei Schmidl und Stodolowsky	Zuzug aus Landskron / Lanškroun ČSR
1926 Strick– und Wirkwaren Libra	Neugründung
1929 Frottierwaren Karczewski	Neugründung
1932 Webwarenfabrik Brüder Baumann	Zuzug aus Roßbach / Hranice, ČSR
1924 Seidenwaren Samuel Eisenberger	Neugründung
1925 Weberei Hutter & Welt	Zuzug aus Adamsfreiheit/Hůrky, Bezirk Neubistritz/Nová Bystřice, ČSR
1928 Weberei Schmidl und Stodolowsky	Zuzug aus Landskron / Lanškroun ČSR
1926 Strick– und Wirkwaren Libra	Neugründung
1929 Frottierwaren Karczewski	Neugründung
1932 Webwarenfabrik Brüder Baumann	Zuzug aus Roßbach / Hranice, ČSR

Im Jahre 1973 gab es, bedingt durch die Ölkrise einen weltweiten Konjunkturunbruch, In der Folge verlegten auch die im Waldviertel tätigen Textilfirmen ihre Produktion ganz oder teilweise in Billiglohnländer. Durch die zunehmende Globalisierung waren viele heimische Textilfirmen nicht mehr konkurrenzfähig. Mit dem Konkurs der Weberei Hutter und Welt und der Möbelfabrik Bobbin verlor Gmünd zwei seiner wichtigsten Arbeitgeber ⁷²⁾. Auch alle anderen Textilbetriebe in Gmünd wurden in der Folge stillgelegt. Die einzige noch in Gmünd ansässige Textilfirma ist die Firma Baumann, die durch eine Spezialisierung auf hochwertige Textilien den Strukturwandel ab den Sechziger Jahren überstehen konnte ⁷³⁾.

Nach Kriegsende 1945 kam Gmünd in der sowjetischen Zone zu liegen. Im beginnenden „Kalten Krieg“ bedeutete dies in zweifacher Hinsicht einen Standortnachteil. Zum einen flossen die durch den Marshallplan ermöglichten ERP-Kredite (European Recovery Program – Anm.) nur sehr bedingt in die sowjetische Zone, so dass sich viele Firmen mit Investitionen in der sowjetischen Zone bis zum Staatsvertrag 1955 zurückhielten und teilweise Zweigwerke in anderen Besatzungszonen betrieben ⁶⁸⁾, so auch die Weberei Baumann (in St. Johann in Pongau, Salzburg), die Weberei Hutter & Welt (in Saalfelden, Salzburg) und die Färberei Heinisch (in Frindorf, Oberösterreich⁶⁹⁾). Zum anderen geriet Gmünd durch die immer undurchlässiger werdende Grenze zur Tschechoslowakei immer mehr in eine Randlage.

Im Textilbereich wurden nach 1945 nur einige kleinere Firmen gegründet, die maschinell eher bescheiden ausgestattet waren

und oft in einer Kombination von Fabriks- und Heimarbeit fertigten ⁷⁰⁾. Mit dem Staatsvertrag 1955 setzte auch im oberen Waldviertel ein Investitionsschub ein. Viele Firmen litten aber unter Kapitalmangel oder waren verschuldet. Die Bedingungen für die ERP-Kredite waren nun ungünstiger als noch in den Nachkriegsjahren. In den 1960er Jahren gab es im Waldviertel einen Schub von Investitionen. Da in den städtischen Ballungszentren die Arbeitskräfte knapp wurden, errichteten Wiener Textilbetriebe Zweigniederlassungen im ländlichen Gegenden wie im Waldviertel und griffen zusätzlich auf Heimarbeit und erstmals auf Gastarbeiter zurück. Die zunehmende Automatisierung in der Textilindustrie führte zu einem Abbau der Beschäftigten und besonders der Heimarbeit. Die Größe der Betriebe wuchs an, Neugründungen eigenständiger regionaler Firmen gab es jedoch kaum mehr ⁷¹⁾.

67) vgl. ebenda S.199 bzw. STADLER, Gerhard A.: Das industrielle Erbe Niederösterreichs; Wien 2006,

68) vgl. LOHNINGER: Daniel (Hg.); Gmünd – Chronik einer Stadt, Weitra 2008, S.186

69) vgl. STADLER, Gerhard A.: Das industrielle Erbe Niederösterreichs; Wien 2006, S. 224, 228, 229

70) vgl. LOHNINGER: Daniel (Hg.); Gmünd – Chronik einer Stadt, Weitra 2008, S.186

71) vgl. ebenda S.223

72) vgl. ebenda S.226

73) vgl. ebenda S.186

2.6 Gmünd II – Das Flüchtlingslager

Bald nach Kriegsbeginn am 28. Juli 1914 kam es an mehreren Fronten, darunter vor allem in Galizien zu erbitterten Kämpfen zwischen der österreichisch-ungarischen und der russischen Armee. Bedingt durch die Kriegshandlungen und den Vormarsch der Russen flohen Hunderttausende aus den Kriegsgebieten und waren auf der Suche nach einem Quartier. Daher begannen die Österreichisch-ungarischen Behörden bereits im August 1914 mit der Evakuierung der Bevölkerung.

Über diese Evakuierungen gibt es verschiedene Sichtweisen: Nach offizieller Lesart sollte die dortige Bevölkerung in Sicherheit gebracht werden. Da in Galizien dies- und jenseits der österreichisch-russischen Grenze Ukrainer lebten, galten viele Ukrainer den österreichisch-ungarischen Behörden als politisch unzuverlässig und wurden zwangsweise deportiert. Ähnliches gilt für andere Nationalitäten, die durch die Frontlinie getrennt wurden, wie Polen, Südslawen und Italiener. Grundsätzlich wurden die verschiedenen Nationalitäten in getrennten Lagern untergebracht, so z. B. Ruthenen (Ukrainer) in Gmünd und Wolfsberg. Nach dem Kriegseintritt Italiens und dem Vorrücken der Mittelmächte auf dem Balkan kamen in Gmünd 1915 weitere Nationalitäten hinzu (Italiener, Südslawen, Polen). Auf Gmünd fiel die Wahl v.a. wegen der Standortbedingungen: Es gab eine direkte Anbindung an die Franz-Josephs-Bahn, es gab ein genügendes Holzvorkommen, eine ausreichende Versorgung mit Trinkwasser und ein großes noch unverbautes Gelände südlich der Bahnlinie. Anfang Dezember 1914 lag eine Zustimmung der Grundeigentümer vor und so wurde bereits Mitte Dezember 1914 mit dem Bau des Lagers begonnen. Weil die Zeit drängte, wurde das Barackenlager innerhalb kürzester Zeit errichtet. Da die österreichisch-ungarischen Militärs von einer Kriegsdauer von wenigen Monaten bzw. höchstens ein bis zwei Jahren ausgingen, wurden die meisten Objekte in Holzbauweise errichtet. Bezüglich der Infrastruktur



Abb. 27 Das ehemalige Lagertor

und Bewohnerzahl (bis zu 30.000) war das Lager mit einer größeren Stadt vergleichbar. Das Lager war eingezäunt und nur durch ein hölzernes Tor betretbar, das 1917 durch einen steinernen noch immer existierenden Bau ersetzt wurde. Hinter dem Tor erstreckte sich die Hauptachse des Lagers (heutige Schubertstraße). Am Anfang dieser Hauptachse befanden sich links und rechts hauptsächlich administrative Einrichtungen (Aufnahmehalle, Verwaltung, Wachgebäude, Postamt, Gendarmerie). Weiter hinten erstreckte sich links der Hauptachse eine Art zentraler Platz mit einer griechisch-katholischen Lagerkirche, einer Schule, Werkstätten und einem Sommertheater. Im vorderen Bereich entlang der Bahnlinien befanden sich technische Einrichtungen und Versorgungseinrichtungen, sowie im westlichen Bereich ein großes Lagerspital. Die technischen Einrichtungen lagen also entlang der Bahnlinie und die Wohnareale weiter hinten, eine Aufteilung, die sich im Wesentlichen bis heute erhalten hat ⁷⁴⁾. Durch die beengten Verhältnisse, schadhafte Gebäude und die schlimmer werdende Versorgungslage kam es im Verlauf des

74) vgl. vgl. LOHNINGER, Daniel (Hg.): Gmünd – Chronik einer Stadt, Weitra 2008, ebenda S. 359–362

76) vgl. ebenda S. 349



Abb. 28 Lagerbewohner

Krieges zur seuchenartigen Ausbreitung von Fleckfieber, Typhus und anderen gefährlichen Krankheiten. Das medizinische Personal des Lagers war durch das Ausmaß der Krankheiten extrem überfordert, so dass es im Verlauf des Krieges wahrscheinlich ca. 10–15.000 Todesfälle gab ⁷⁵⁾. Bedingt durch die schlimmen sanitären und hygienischen Zustände fand 1916 ein Aus- und Umbau statt. Es wurden 26 neue Baracken, eine Kleinwohnungskolonie mit 42 Wohnhäusern, eine Desinfektions- und Badeanlage, ein steinernes Nutzwasserpumpwerk (besteht heute noch entlang der Lainsitz), eine Kartoffelflockenfabrik, mehrere Magazine und Werkstätten errichtet ⁷⁶⁾.

74) vgl. LOHNINGER, Daniel (Hg.): Gmünd – Chronik einer Stadt, Weitra 2008, S. 344–351 bzw. BEYERL, Beppo: Geschichten aus dem Abseits, Wien 2001, S.30–32

Religiöse Einrichtungen

Da die meisten der Lagerbewohner Ruthenen (Ukrainer) und sehr gläubig waren, wurde 1915 von den Wiener Architekten Hans Joli und Rudolf Fraß (Schüler von Otto Wagner) eine Kirche in Holzbauweise errichtet und im Inneren mit einer Ikonostase mit Bildern des Wiener Malers Bertolt Löffler (Schüler von Franz Matsch und Koloman Moser) ausgestattet. Nach dem Ende des I. Weltkriegs wurde die Kirche ausgeräumt und noch einige Jahre als Möbeltischlerei genutzt bis sie schließlich in den Zwanzigerjahren abgerissen wurde.

Im Jahre 1917 wurde im Lager auch eine römisch-katholische Kirche auf dem heutigen Werksareal der *AGRANA* eingerichtet indem eine Baracke zur Kirche umfunktioniert wurde. Gegen Ende des Krieges wurde die römisch-katholische Kirche in das vorherige Torwachgebäude verlegt. Nachdem das Lager 1918 aufgelassen worden war diente sie weiterhin als römisch-katholische Kirche für den Ortsteil Gmünd II der nach 1918 auf dem ehemaligen Lagerareal entstand. 1925 wurde sie mit einem Turm versehen. 1954 wurde sie abgerissen, nachdem am Ende der Schubertstraße die Herz-Jesu-Kirche errichtet worden war⁷⁷⁾.

Kulturelle Einrichtungen

Um den Lagerbewohnern die Erhaltung eines gewissen Bildungsstandes zu ermöglichen, wurde eine Schule eingerichtet. Für Erwachsene gab es sogenannte „Beschäftigungskurse“. Es gab eine Sommerbühne bei der Kulturveranstaltungen der ruthenischen (ukrainischen) Lagerbewohner stattfanden. Es gab auch einen „Theatersaal“ in einer Baracken⁷⁸⁾.



Abb. 29 Die griechisch-katholische Lagerkirche



Abb. 30 Die griechisch-katholische Lagerkirche
Innenraum – Blick zur Ikonostase



Abb. 31 Das Sommertheater



Abb. 32 Die Lagerschule

77) vgl. ebenda S. 362–364

78) vgl. ebenda S. 365

Wohnbaracken

Den größten Teil des Lagers machten naturgemäß die Wohnbaracken der Lagerbewohner aus. Da die Österreichisch-ungarische Militärführung von einer maximalen Kriegsdauer von wenigen Monaten oder maximal ein bis zwei Jahren ausging, waren die Baracken in Holzbauweise errichtet. Die Barackenbereiche waren in 15 Sektionen mit jeweils 8 Baracken und eine Küchenbaracke eingeteilt. In einer Baracke konnten 250 Menschen untergebracht werden. Die Verhältnisse waren sehr beengt (jeder Person standen 1,3m² zur Verfügung). Die beengte Unterbringung begünstigte später die Ausbreitung von Krankheiten. Bei der Erweiterung des Lagers 1916 wurden 26 neue Baracken errichtet. Außerdem wurden für Lagerpersonal und sozial höhergestellte Flüchtlinge am westlichen Ende 42 gemauerte Häuser errichtet. Sie sind noch heute erhalten und werden im Volksmund als „Eisenbahnersiedlung“ (westlich der Lambert-Pöschl-Straße) bzw. als „Villenkolonie“ (östlich derselben) bezeichnet ⁷⁹⁾.

Medizinische und soziale Einrichtungen

Auf dem Lagergelände befand sich ein riesiges Spitalsareal, mit ca. 2400 Betten das insgesamt 40 Gebäude umfaßte: verschiedene Spitäler, Ambulatorien, Waisenhäuser, ein Siechenheim, ein Greisenasyl, ein Quarantänegebäude und Küchen- und Verwaltungsgebäude. Dort waren waren 13 Ärzte, 24 Mediziner und 40 Pflegerinnen tätig. Das Gebäude des Waisenhauses beherbergte später das Kreiskrankenhaus. Der Leiter der Chirurgischen Abteilung war Dr. Viktor Conrath, nachdem heute die Conrathstraße in Gmünd-Neustadt benannt ist ⁸⁰⁾.



Abb. 33 Das Innere der Wohnbaracken



Abb. 34 Unterkünfte für sozial höhergestellte Flüchtlinge
Heute „Villenkolonie“, Gmünd II



Abb.35 Das Lagerspital



Abb. 36 Das Waisenhaus, ab 1925 vom
Kreiskrankenhaus Gmünd genutzt

79) vgl. ebenda S. 349–350

80) vgl. ebenda S. 358

2.7 Gmünd II – Aus dem Flüchtlingslager wird ein neuer Stadtteil

Nachdem sich im November 1918 Österreich–Ungarn auflöste, kehrten fast alle Lagerbewohner in ihre Heimat zurück. Auf der anderen Seite wanderten, aus den an die Tschechoslowakei abgetretenen 13 Gemeinden, aber auch aus den deutschsprachigen Gebieten der Tschechoslowakei neue Bewohner zu. War die Stadt bisher vor allem in Richtung Unterwiensalza gewachsen, verlagerte sich die Wachstumsrichtung plötzlich auf das ehemalige Flüchtlingslager. Die Lagerbaracken dienten den Neuansiedlern als provisorische Unterkunft und prägten noch lange das Bild von Gmünd II (die letzten Baracken wurden erst 1974 abgerissen)⁸¹⁾. Dadurch entstand der – vielleicht einmalige – Fall dass sich aus einem der zahlreichen Flüchtlingslager der Donaumonarchie ein neuer Stadtteil entwickelte. In Österreich–Ungarn waren die Industriekapazitäten ungleich auf die Kronländer verteilt gewesen. Österreich verfügte über ca. ein Viertel aller Spinnkapazitäten der ehem. Monarchie, aber nur über relativ wenige Webereibetriebe. Dies und die Tatsache, dass im vormaligen Flüchtlingslager schon bestimmte infrastrukturelle Voraussetzungen gegeben waren, führte dazu, dass einige Betriebe aus Böhmen nach Gmünd II übersiedelten oder dort Zweigbetriebe eröffneten wie z. B. *Heinisch, Hutter & Welt* sowie *Schmiedl und Stodolowsky*. Dabei wurden schon vorhandene Gebäude des Flüchtlingslagers genutzt und adaptiert (näheres siehe Kapitel „Textilbetriebe in Gmünd II“). Auch andere Betriebe siedelten sich an: Die Landwirtschaftliche Genossenschaft übernahm das frühere Verpflegungsmagazin, die Firma *Bobbin* bezog die ehem. Desinfektionsanstalt des Lagers. Das lagereigene Sägewerk wurde 1919 von der *Bau- und Holzverwertungs AG* (kurz *BUHAG*) übernommen⁸²⁾. Die Anlagen der *BUHAG* wurden 1928 durch einen Großbrand zerstört.⁸³⁾ Auch andere Umnutzungen fanden statt. Das Waisenhaus des Lagers diente ab 1925 als Kreiskrankenhaus⁸⁴⁾.

81) vgl. DACHO, Manfred DRACH, Franz: Gmünd–Randbedingungen, Weitra 1990 S.288



Abb. 37 Notwohnungen in den Lagerbaracken



Abb. 39 BUHAG (Bau und Holzverwertungs AG)



Abb. 38 Der Neubau Das Zentrum von Gmünd II, erbaut 1926/27

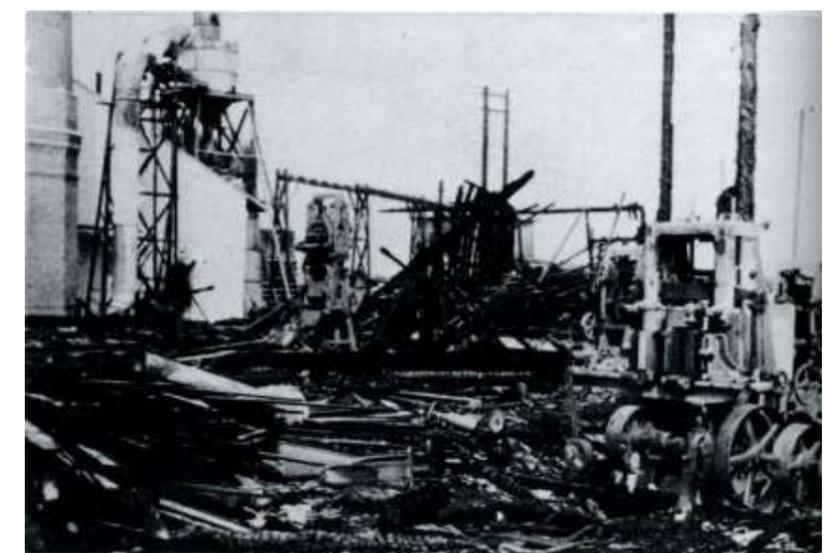


Abb. 40 Die BUHAG nach dem Brand 1928

83) vgl. DACHO, Manfred DRACH, Franz: Gmünd–Randbedingungen, Weitra 1990 S.136

84) vgl. LOHNINGER, Daniel (Hg.): Gmünd –Chronik einer Stadt, Weitra 2008, S.261

2. GMÜND UND DIE INDUSTRIALISIERUNG

Die Tatsache, dass sich in Gmünd II Industriebetriebe ansiedelten, führte dazu, dass dieses den Charakter einer Arbeitervorstadt annahm und, im Gegensatz zur Gmünd I, stark sozialdemokratisch geprägt war. Eine Rivalität zwischen beiden Stadtteilen, politisch und sozial, war noch lange zu spüren ⁸⁵⁾. Nach dem „Anschluss“ Österreichs an das nationalsozialistische Deutschland wurde 1939–1941 die Stärkefabrik (heute *AGRANA*) errichtet. Während des Zweiten Weltkriegs wurden auch in den Betrieben in Gmünd II Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene eingesetzt. Ein besonders grausames Kapitel stellt in dieser Hinsicht das sog. „Judenlager“ dar. Ende Dezember 1944 traf ein Transport mit 1700 Budapester Juden ein, die in einem Getreidespeicher untergebracht wurden. Durch die menschenunwürdige Behandlung der Häftlinge und die daraus folgenden Bedingungen im Lager (Hunger, Kälte, Krankheiten) starben innerhalb von knapp zwei Monaten fast 500 Häftlinge. Wegen Näherrückens der Front wurden die noch lebenden Häftlinge Mitte Februar in die KZs Theresienstadt/Terezín und Bergen-Belsen deportiert. Am Ort ihrer Unterbringung wurde 1970 eine Gedenktafel angebracht ⁸⁶⁾. Als nach 1945 die deutschsprachige Bevölkerung aus der Tschechoslowakei vertrieben wurde, passierten Tausende in Gmünd die Grenze und waren für eine gewisse Zeit in Gmünd untergebracht, dessen Einwohnerzahl sich gegenüber der Vorkriegszeit fast verdoppelte. Viele von Ihnen blieben, so dass in der Nachkriegszeit in Gmünd Wohnungsnot herrschte, und daher auch in Gmünd II Wohnbauten errichtet wurden, so z.B. die Aßangsiedlung ⁸⁷⁾. Am Ende der Schubertstraße wurde 1953 die Herz-Jesu-Kirche errichtet ⁸⁸⁾.



Abb. 41 Grundsteinlegung der „SA-Siedlung“ 1938 durch die örtliche Naziprominenz

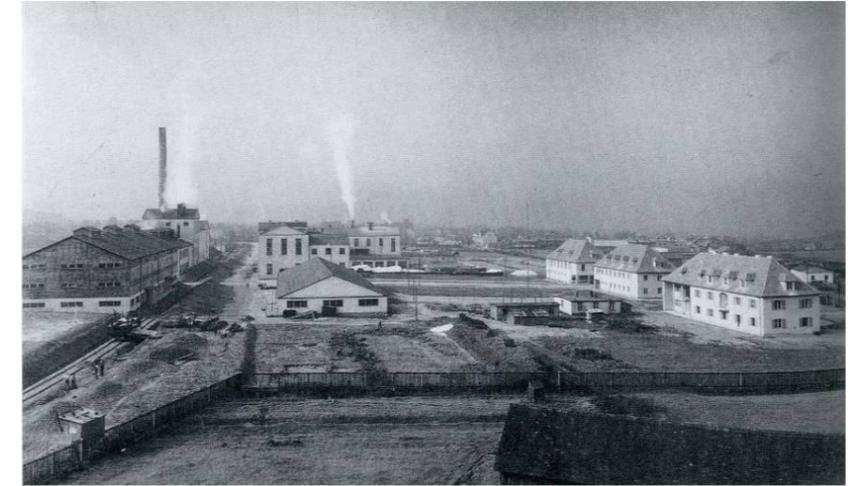


Abb. 42 Die Stärkefabrik (heute *AGRANA*) 1943



Abb. 43 Herz-Jesu-Kirche, erbaut 1953



Abb. 44 Abbruch der letzten Baracken 1974

85) vgl. LOHNINGER, Daniel (Hg.): Gmünd –Chronik einer Stadt, Weitra 2008

86) vgl. ebenda S.318–325

87) vgl. ebenda S.217

88) vgl. ebenda S.100

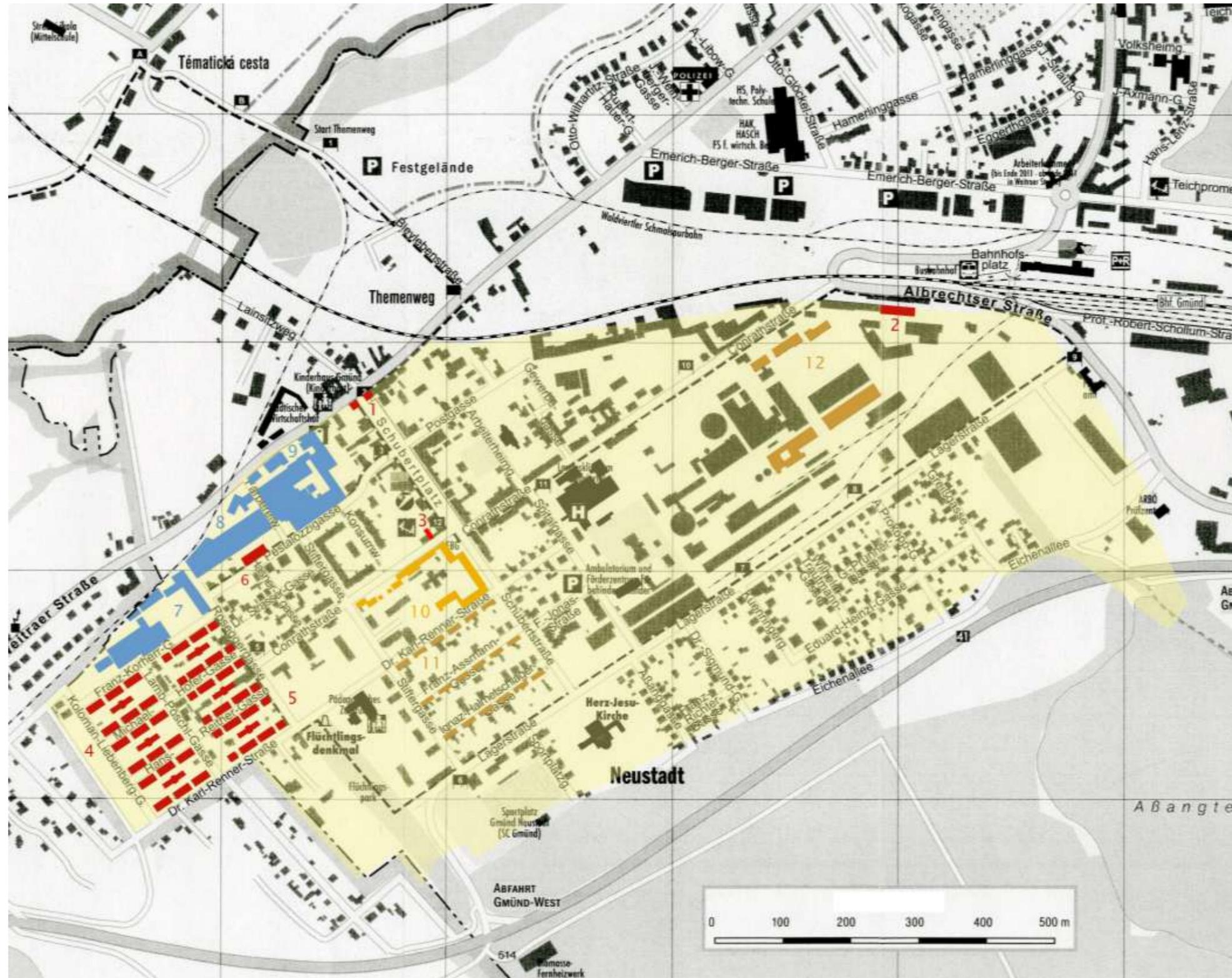
2. GMÜND UND DIE INDUSTRIALISIERUNG

Karte 2 - Das Flüchtlingslager 1917

-  Öffentliche Gebäude
-  Verwaltung
-  Versorgung, Lager
-  Wohnbaracken
-  Medizinische Versorgung
-  Grünanlage
-  Industrie und Handwerk
-  Landwirtschaft



2. GMÜND UND DIE INDUSTRIALISIERUNG



Karte 3
Gmünd II – Bauliche Zeugnisse

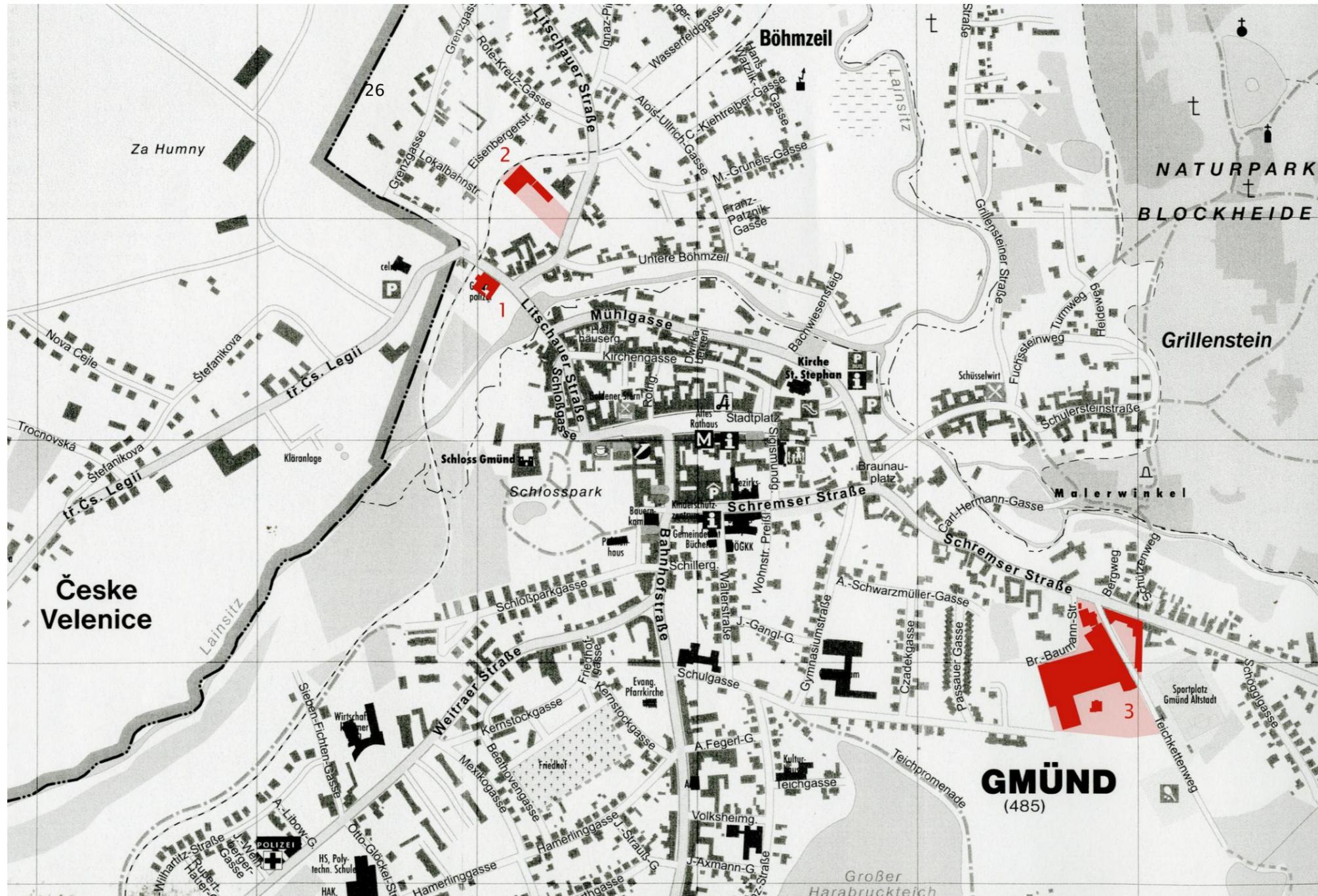
- Fläche des Flüchtlings- und Deportiertenlagers 1914–1918
- Erhaltene Lagergebäude 1914–1918
- 1 Lagertor
- 2 Lagerhaus (ehem. „Lager-Verpflegs-Ges.“)
- 3 „Kollerbaracke“ (ehem. Lagerapotheke)
- 4 sog. „Eisenbahnersiedlung“ (ehem. für Personal und sozial höher gestellte Flüchtlinge)
- 5 sog. „Villenkolonie“ (ehem. für Personal und sozial höhergestellte Flüchtlinge)
- 6 ehem. Schwesternheim
- Angesiedelte Fabriken nach 1918**
- 7 Holzspulenfabrik Bobbin (ab 1923)
- 8 Färberei Heinisch (ab 1921)
- 9 Weberei Hutter & Welt (ab 1921)
- Zwischenkriegszeit 1918–1938**
- 10 „Neubau“, Wohnanlage, 1926/27
- Nationalsozialismus 1938–1945**
- 11 „SA-Siedlung“ (ab 1938)
- 12 Stärkefabrik (1939–1941)

2. GMÜND UND DIE INDUSTRIALISIERUNG

2.8 Textilbetriebe in Gmünd I

Karte 4

- 1 Strickerei Matthäus Mittermayer
ab 1884
- 2 Weberei Eisenberger
ab 1924
- 3 Weberei Baumann
ab 1929



1 Strickerei Mittermayer

Grenzgasse 1, 3850 Gmünd

Gegründet 1884

Die *mechanische Strickerei Matthäus Mittermayer* wurde 1884 in der Gmünder Vorstadt Böhmeil als Familienbetrieb gegründet. Es wurden hier Strümpfe, Socken, Westen, Hauben und Handschuhe erzeugt. 1910 arbeiteten hier 150 Stricker und Strickerinnen, um 1930 ca. 120. In der Wirtschaftskrise der Dreißiger Jahre musste das Unternehmen schließen. Die Produktion wurde von der Gmünder Weberei *Müller*, später von der Wiener Firma *Lusak* übernommen und schließlich um 1970 stillgelegt.

Die Strickerei bildet einen freistehenden Gebäudekomplex und befindet sich direkt am Grenzübergang Gmünd-Böhmeil und an der Waldviertler Schmalspurbahn. Der Fabriksbau ist eingeschossig und besitzt große Eisensprossenfenster. Das daran anschließende Wohnhaus ist glatt verputzt und weist Fenster mit reich verzierten Putzrahmen auf.

Die maschinelle Ausstattung ist nicht mehr vorhanden ⁸⁹⁾.



Abb. 45 Strickerei Mittermayer Fassade zur Grenzgasse



Abb. 46 Lage der Strickerei Mittermayer



Abb. 47 Die Strickerei Mittermayer Rückseite



Abb. 48 Der Grenzübergang im Oktober 1938
im Hintergrund rechts die Strickerei

⁸⁹⁾ vgl. STADLER, Gerhard A.: Das industrielle Erbe Niederösterreichs, Wien 2006, S. 218

2 Weberei Eisenberger

Litschauer Straße 23, 3850 Gmünd

Gegründet 1920

In der Gmünder Vorstadt Böhmezeit wurde vermutlich 1879 ein einfaches Produktionsgebäude mit Sattelwalmdach errichtet. 1912 wurde an der Litschauer Straße von der Firma Kunz und Sohn ein zweistöckiges Produktionsgebäude mit Arbeiterwohnungen errichtet. 1920 erwarb die Firma Samuel Eisenberger das Grundstück und ließ auf der nordöstlichen Seite des Grundstücks ein Arbeiterwohnhaus errichten. 1922/23 wurde auf der südwestlichen Seite des Grundstücks ein Maschinenhaus erbaut und das Arbeiterwohnhaus erweitert.

1924 wurde dann auf der Nordwestseite des Grundstücks das imposante Webereigebäude errichtet. Es war der Erste Stahlbetonbau in Gmünd und äußerlich in den Formen des „Dritten Barock“ gehalten. Nach dem Konkurs der Firma Eisenberger im Jahre 1933 wurde das Gebäude zwangsversteigert und letztendlich 1936 von der Firma Getzner Mutter & Cie aus Bludenz/Vorarlberg übernommen, die erfolglos versuchte, Interessenten für das Gebäude zu finden. Nachdem „Anschluss“ an das nationalsozialistische Deutschland 1938 wurden einige Räumlichkeiten als Getreidelager benutzt.

Im September 1939 wurde das Gebäude von der Reichsgetreidestelle beschlagnahmt und eine Wiederinbetriebnahme untersagt. Nachdem die Firma Baumann (siehe folgende Seite) 1941 Interesse an der Anlage zeigte, wurde 1942 ein Pachtvertrag unterzeichnet. Kurze Zeit später verfügten die zuständigen nationalsozialistischen Behörden jedoch die endgültige Stilllegung und den Abtransport des Maschinenparks⁹⁰⁾. 1943–1945 ließ die *Felten & Guillaume Carlswerke AG* hier Granaten herstellen. 1949 wurde der Betrieb schließlich an die Weberei Baumann verkauft. Das Gebäude an der Litschauer Straße wurde zu Werkswohnungen umgebaut. 1965 wurde das Arbeiterwohnhaus von 1920 um zwei Lagergeschosse aufgestockt. 1992 wurde hier der Betrieb endgültig stillgelegt⁹¹⁾. Um 2002 wurden das an der Litschauer Straße gelegene Wohnhaus und das auf der südwestlichen Seite gelegene Maschinenhaus abgerissen²⁾.



Abb. 49 Das Webereigebäude von 1924



Abb. 51 Das Webereigebäude von Norden

2010 wurde die Anlage von Richard Pils, Besitzer des Verlages *Bibliothek der Provinz*, erworben, der die Räumlichkeiten für seinen Verlag sowie für kulturelle Aktivitäten nutzen will.

Genauere Beschreibung: siehe Kapitel 3



Abb. 50 Lage der Weberei Eisenberger



Abb. 52 Das Webereigebäude von Osten

90) vgl. GETZNER, Manfred A.: Getzner Mutter & Cie. Bludenz – Entwicklung der Textilindustrie im Vorarlberger Oberland, Feldkirch 1990, Bd. S.353–359

91) vgl. STADLER, Gerhard A.: Das industrielle Erbe Niederösterreichs, Wien 2006, S. 219

990) vgl. GETZNER, Manfred A.: Getzner Mutter & Cie. Bludenz – Entwicklung der Textilindustrie im Vorarlberger Oberland, Feldkirch 1990, Bd. S.353–359
17.10.2012

3 Weberei Baumann

Schremser Str. 37–39, 3850 Gmünd – gegründet 1916 in Roßbach/Hranice u Aše, Böhmen – 1929 übersiedelt nach Gmünd

Der Standort der Weberei wurde bereits seit dem 15. Jahrhundert genutzt. Seit damals stand hier eine Getreidemühle. Im 17. Jahrhundert befand sie sich im Besitz der Herrschaft Gmünd. Um 1700 bestand das Anwesen aus einer Mühle, einem Sägewerk, einer Walke, drei Teichen, sowie landwirtschaftlichen Flächen und Waldbesitz.

Karl und Marie Wagner betrieben 1870 bis 1891 die Mühle, weswegen die Mühle seither vom Volksmund "Wagnermühle" genannt wurde. 1904 wurde sie von Franz Bruckmüller in eine Weißgerberei umgestaltet, das Sägewerk wurde abgetragen. 1917 erwarb der Besitzer des Gmünder Elektrizitätswerkes die Mühle und nutzte die Wasserkraft des Braunaubaches für die Elektrizitätsgewinnung. Im Mühlenbau wurde eine Badeanstalt eingerichtet. 1924 wurden die Anlagen vom Wiener Textilfabrikanten David Keßler erworben, der an verschiedenen Standorten im Waldviertel produzieren ließ. Dieser behielt den Betrieb jedoch nur bis 1926. 1927 gelangte die Anlage zur Versteigerung und wurde schließlich 1928 von den Brüdern Baumann erworben. Diese hatten 1916 im böhmischen Roßbach/Hranice u Aše eine kleine Weberei gegründet. Diese übersiedelte 1924 zuerst nach Kirchberg am Walde und 1929 nach Gmünd. Bedingt durch die Weltwirtschaftskrise wurde in den ersten Jahren hauptsächlich in Heimarbeit produziert. Um 1930 lieferten rund 125 Heimweberfamilien Textilien an die Firma Baumann, die dann bei Heinisch in Gmünd und bei Hauke in Schrems gefärbt wurden. Die "Wagnermühle" wurde als Wohnhaus für die Familie Baumann und als Firmenzentrale genutzt. 1932 wurde an diese ein Shedbau angefügt. In den Dreißigerjahren schuf sich die Firma Baumann mit dem Textildruck ein zweites Standbein. 1939 wurden für die Firma Garagen und ein Kesselhaus errichtet⁹³⁾. Während des Zweiten Weltkriegs musste die Textilproduktion eingestellt werden. Von der Siemens Schuckert AG wurden hier Flugzeugarmaturen für die Deutsche Wehrmacht hergestellt⁹⁴⁾. 1942 wurde von der

93) vgl. STADLER, Gerhard A.: Das industrielle Erbe Niederösterreichs, Wien 2006 S. 223–225

94) vgl. LOHNINGER, Daniel (Hg.): Gmünd – Chronik einer Stadt, Weitra 2008, S. 185

95) vgl. GETZNER, Manfred A.: Getzner Mutter & Cie. Bludenz – Entwicklung der Textilindustrie im Vorarlberger Oberland, Feldkirch 1990, Bd. S.353–359

Firma Getzner Mutter & Cie die Eisenbergerfabrik in Gmünd-Böhmeil (siehe Kapitel 3) gepachtet und 1949 erworben⁹⁵⁾. Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs wurde die gesamte Weberei in der Eisenbergerfabrik in der Litschauer Straße konzentriert, während sich in der Schremser Straße Färberei, Druckerei und Ausrüstung befanden. Die Mühle wurde in ein Wohnhaus umgebaut. Angesichts der Lage in der sowjetischen Besatzungszone und einer befürchteten Teilung Österreichs errichteten die Brüder Baumann ein Zweigwerk in St. Johann im Pongau im Land Salzburg, also in der US-amerikanischen Besatzungszone. Nach dem Ende der Besatzungszeit 1955 wurde in den Sechziger Jahren jedoch auch das Werk in Gmünd rasch ausgebaut. Die bisherige Druckerei wurde zum Bürotrakt umgebaut. Die Aufteilung des Betriebs auf zwei Standorte erwies sich auf Dauer als unrentabel, so dass 1978 auch die Weberei in die Schremser Straße übersiedelte⁹⁶⁾. Heute produziert die Firma Baumann hauptsächlich Heimtextilien und hochwertige Stoffe beispielsweise für die Interieurs von Kreuzfahrtschiffen und Hotels⁹⁷⁾.

Die im Süden des Grundstücks liegende, zur Fabrikantenvilla umgebaute Mühle stellt den ältesten Teil des Areals dar. Die beiden rechtwinklig zueinander angeordneten an der Schremser Straße liegenden Gebäude wurden in den Dreißiger Jahren als Druckerei errichtet und dienen heute als Bürogebäude. Westlich davon und durch einen Übergang verbunden, befinden sich neue Gebäude, die schrittweise seit den Sechziger Jahren entstanden sind. Im Süden der Anlage befindet sich ein Hochregal-Garnlager, das 1993 errichtet wurde. An der Schremser Str. befinden sich Dampfkessel, Schornstein sowie eine biologische Kläranlage. In der Firma Baumann werden sowohl Stoffe gewebt, als auch bedruckt. Beide Verfahren werden hier vom Entwurf bis zum fertigen Erzeugnis angewandt. In der Webereiabteilung stehen sowohl lochkartengesteuerte jacquardgesteuerte– als auch direkt computergesteuerte Webstühle. In der Druckerei stehen Flachdrucktische und Rotationsdruckmaschinen. Beide Abteilungen sind mit CAD-Anlagen ausgestattet. Außerdem gibt es noch eine Abteilung mit Wäscherei, Naßappretur,

96) vgl. STADLER, Gerhard A.: Das industrielle Erbe Niederösterreichs, Wien 2006 S. 223–225

97) vgl. LOHNINGER, Daniel (Hg.): Gmünd – Chronik einer Stadt, Weitra 2008: S. 185

98) vgl. STADLER, Gerhard A.: Das industrielle Erbe Niederösterreichs, Wien 2006 S. 223–225



Abb. 53 Lage der Weberei Baumann



Abb. 54 Weberei Baumann

Spannrahmen und Trockenmaschinen⁹⁸⁾. 2011 wurde ein Konkursverfahren eröffnet⁹⁹⁾. 2012 konnte eine drohende Schließung durch die Übernahme durch neue Eigentümer vorerst verhindert werden¹⁰⁰⁾.

Beschäftigtenzahlen

um 1930: 125 um 1995: 300 2012: 52¹⁰¹⁾

99) vgl. <http://regionaut.meinbezirk.at/gmuend/wirtschaft/baumann-dekor-im-konkurs-d81362.html>, 17.10.2012

100) vgl. <http://admin.mobil.noen.at/lokales/noe-uebersicht/gmuend/aktuell/Baumann-Dekor-in-Gmuend-ist-gerettet:art2511,339313>, 17.10.2012

101) vgl. STADLER, Gerhard A.: Das industrielle Erbe Niederösterreichs, Wien 2006, S. 223–225

2. GMÜND UND DIE INDUSTRIALISIERUNG

2.9 Textilbetriebe Gmünd II

Karte 5

- 3 Holzspulenfabrik Bobbin
ab 1923
- 4 Färberei Heinisch
ab 1921
- 5 Weberei Hutter & Welt
ab 1924
- 6 Strickerei Reisinger
ab 1938
- 7 Strickerei Johann Koller
ab 1962



3 Holzspulenfabrik Bobbin

Rosegggasse 2/ Weitraer Straße 117, 3850 Gmünd

Die *Bobbin Aktiengesellschaft* siedelte sich 1923 in der Desinfektionsanstalt des vormaligen Flüchtlings- und Deportiertenlagers an ¹⁰²⁾. Es wurden hier Holzspulen für die Textilindustrie hergestellt. 1938 wurde der Betrieb „arisiert“. Der jüdische Besitzer, Dr. Georg Mahler, schaffte es unter großen Mühen mit seiner Familie über die Dominikanische Republik in die USA zu emigrieren ¹⁰³⁾. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden hier unter dem Namen „Neue Bobbin“ Möbel produziert. In den Siebziger Jahren zählte Bobbin ca. 450 Arbeiter und war damit der größte Arbeitgeber der Stadt Gmünd. 1985 ging der Betrieb in Konkurs. Die Immobilien wurden an verschiedene Unternehmen verkauft oder verpachtet. Das Areal wird in Ost-West-Richtung von der Koloman-Liebenberg-Gasse und dem Färbereiweg in Nord-Süd-Richtung von der Waldviertler Schmalspurbahn und der Franz-Korherr- bzw. Pestalozzigasse begrenzt. In der Mitte der Anlage befindet sich eine aus der Gründungszeit stammende Tonnengewölbte Fabrikhalle in Stahlbetonbauweise, die der Möbelfertigung diente. Als Füllmaterial dient Ziegel. An den Stirnseiten befinden sich Fensterbänder. Eine Halle schließt unmittelbar an dieses Objekt an die ebenfalls der Möbelfertigung diente. Am Westlichen Ende des Areals befindet sich das firmeneigene Sägewerk, ebenfalls aus der Gründungszeit, das in den Sechziger Jahren mit der Umstellung auf Spanplatten stillgelegt wurde und aus einem wuchtigen eingeschossigen Bau auf einem Natursteinsockel besteht ¹⁰⁴⁾.

Derzeit macht die Anlage einen desolaten Eindruck.



Abb. 55 Die Lage der Holzspulenfabrik Bobbin



Abb. 57 Die Desinfektionsanstalt des Flüchtlings- und Deportiertenlagers später von der Firma Bobbin genutzt



Abb. 58 Fertigung in der Firma Bobbin

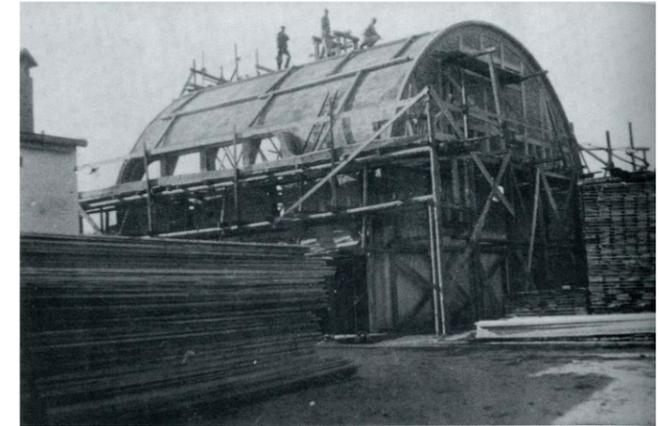


Abb. 56 Firma Bobbin – Bauarbeiten bei der Erweiterung



Abb. 59 Belegschaft der Firma Bobbin 1925



Abb. 60 Heutiger Zustand

102) vgl. STADLER, Gerhard A.: Das industrielle Erbe Niederösterreichs, Wien 2006, S. 222 f.

103) vgl. :

http://de.nationalfonds.org/docs/Lebensgeschichten/Band_Lebensgesch_dt.pdf
S.40-20, 04.02.2012

104) vgl. STADLER, Gerhard A.: Das industrielle Erbe Niederösterreichs, Wien 2006, S. 222 f.

4 Färberei Heinisch

Weitraer Str. 115, 3850 Gmünd
gegründet 1921 als Zweigwerk der Färberei Heinisch in
Neubistritz/Nová Bystřice, Tschechoslowakei

Als 1918 das Flüchtlings- und Deportiertenlager aufgelöst wurde, wurden Grundstücke und Gebäude billig an Interessenten aus Industrie und Gewerbe verkauft. Die Textilfabrikantenfamilie Heinisch aus dem südböhmischen Neubistritz/Nová Bystřice, seit 1629 im Färbereigewerbe tätig und seit 1849 in Neubistritz/Nová Bystřice ansässig ¹⁰⁵⁾, wollte ihren österreichischen Kundenkreis aus der Zeit vor 1918 nicht verlieren und eröffnete ein Zweigwerk in Gmünd. Dieses war jedoch im Vergleich zum Hauptwerk in Neubistritz eher klein. In Neubistritz arbeiteten ca. 200, in Gmünd jedoch nur rund 10 Mitarbeiter. Heinisch erwarb die ehemalige Spitalswäscherei des Flüchtlings- und Deportiertenlagers. Die vorhandenen Maschinen (zwei Dampfkessel, eine liegende Dampfmaschine, Zentrifugen und ein Kalandar konnten direkt von der Färberei Heinisch verwendet werden. Weitere Maschinen wurden vom Hauptwerk in Neubistritz zur Verfügung gestellt. Am Anfang ließen v.a. sehr kleine Webereien und Strickereien ihre Waren hier färben (in ihren Anfangsjahren auch die Firma Baumann (siehe S. 30). Die erste Erweiterung fand statt, als Arthur Heinisch, der Sohn des damaligen Werksbesitzers in Neubistritz den Betrieb übernahm. Ein neues Kesselhaus und ein Wohnhaus für den Betriebsleiter wurden errichtet, neue Erbe- und Appreturmaschinen wurden angeschafft. Nach dem "Anschluß" an das nationalsozialistische Deutschland profitierte die Weberei Heinisch von Großaufträgen für die Deutsche Wehrmacht. In dieser Zeit (1938/39 und 1941) fanden umfangreiche Um- und Zubauten statt. Während des Zweiten Weltkrieges wurde hier eine Großwäscherei für Soldaten betrieben, daneben wurden Munitionskisten spritzlackiert. Es wurden französische Fremdarbeiter und ab 1944 30 jüdische Zwangsarbeiter eingesetzt, die teilweise irreparable gesundheitliche Schäden erlitten. Als deutsches Eigentum wurde das Hauptwerk in Neubistritz/Nová Bystřice von den tschechischen Behörden konfisziert. Aufgrund der Tatsache, dass Gmünd in der sowjetischen Besatzungszone lag, wurde 1947 ein Betrieb.

¹⁰⁵⁾ vgl. <http://www.heinisch.co.at/deutsch/frameset2.htm>, 14.02.2011



Abb. 61 Lage der Firma Heinisch

in Frindorf bei Linz, d.h. in der US-amerikanischen Besatzungszone von jüdischen Vorbesitzern übernommen und komplett umgebaut. In den Sechziger Jahren gewann der Gmünder Betrieb wieder an Bedeutung, erreichte aber nicht die Beschäftigtenzahlen von Frindorf ¹⁰⁶⁾. Ab den 1970er Jahren spezialisierte sich das Gründerwerk auf das Färben, Bleichen und Ausrüsten von Webwaren, während in Frindorf Garne und Wirkwaren gefärbt wurden. 1976 wurden in Gmünd Um- und Zubauten ausgeführt 1982 hatte die Firma ca. 250 Beschäftigte. Im Jahre 2000 ging die Färberei Heinisch in Konkurs und wurde von der Eybl-Gruppe in Krems übernommen. Derzeit sind noch etwa 60 Mitarbeiter im Gmünder Betrieb beschäftigt. Etwa die Hälfte der derzeitigen Aufträge sind Lohngeschäfte für externe Firmen, auch aus Deutschland und Tschechien. Es werden auch regionale Firmen wie die Firma Backhausen im nahegelegenen Hoheneich beliefert ¹⁰⁷⁾.

Das Areal der Färberei Heinisch wird im Norden von der Weimarer Straße und im Süden von der Pestalozzigasse begrenzt. Die Zufahrt erfolgt von der Weitraer Straße im Norden. Rechts der Einfahrt befindet sich eingeschossiges Bürogebäude und das ehem. Wohnhaus der Fabrikanten. Dahinter, im früheren Hof zwischen dem Bürogebäude und dem Kesselhaus befindet sich ein Stahlbetonbau von 1976, in dem die Appretur stattfindet. Im Zentrum der Anlage, hinter dem Appreturgebäude gelegen, steht das hoch aufragende Kesselhaus mit freistehendem Schornstein

¹⁰⁶⁾ vgl. STADLER, Gerhard A.: Das industrielle Erbe Niederösterreich, Wien 2006 S. 228–229

¹⁰⁷⁾ vgl. LOHNINGER, Daniel (Hg.): Gmünd – Chronik einer Stadt, Weitra 2008 S. 203



Abb.62 Maschinenhalle

und kontrastierenden Ziegelmauerwerks- und Putzflächen im Erdgeschoß. Es wird von einem Dachgeschoss mit Firstlaterne abgeschlossen. Um das Kesselhaus herum befinden sich Öltanks, ein Heißwasserkessel, und ein alter Dampfkessel, der als Dampfspeicher Verwendung findet. Die Stromerzeugung erfolgt durch eine Dampfturbine (Blohm & Voss), die von zwei gasbefeuerten Kesseln, deren älterer 1932 von der Wiener Lokomotivenfabrik Aktiengesellschaft errichtet wurde. Die Abwärme der Turbine wird zur Heißwasserbereitung und für Heizzwecke verwendet. Westlich des Kesselhauses befinden sich Gebäude aus verschiedenen Bauperioden in denen die Färbereiabteilung untergebracht ist. Um den Kessel herum. Im Hof hinter dem Kesselhaus befindet sich ein 1980 errichteter Bau, der der Vorbehandlung dient. Am südlichen Ende des Areals befinden sich niedrige Hallen, die heute hauptsächlich als Lager dienen. ¹⁰⁸⁾

Beschäftigtenzahlen ¹⁰⁹⁾

1921	ca. 10
um 1930	ca. 55
1982	ca. 250
1992	ca. 100
2006	ca. 60

¹⁰⁸⁾ vgl. STADLER, Gerhard A.: Das industrielle Erbe Niederösterreich, Wien 2006

¹⁰⁹⁾ ebenda S. 228–229

5 Weberei Hutter & Welt

Weitraer Str. 111–113, 3850 Gmünd – gegründet 1921 als Zweigwerk der Weberei Hutter & Welt in Adamsfreiheit / Hůrky heute Ortsteil von Nová Bystřice / Neubistritz

Genauso wie die Färberei Heinisch (Siehe S. 33) eröffnete auch die 1840 im böhmischen Adamsfreiheit / Hůrky gegründete Weberei Hutter & Welt ein 1924 Zweigwerk in Gmünd. Den Grund dafür erwarb die von der bereits seit 1921 hier ansässigen Firma Heinisch. Auf elektrisch betriebenen Jacquardwebstühlen wurde Leinen und Baumwolle erzeugt. 1945 wurde der Betrieb in Adamsfreiheit / Hůrky als deutsches Eigentum konfisziert. 1977 wurde das Werk aufgelassen und die Produktion nach Saalfelden /Salzburg verlegt. Heute werden die Gebäude als Lagerhallen und für einen Einkaufsmarkt genutzt.

Das Grundstück der Firma Hutter& Welt schließt östlich an jenes der Färberei Heinisch an und besteht aus mehreren Produktionsgebäuden die um einen Hof gruppiert sind, darunter ein Shedbau. In der Pestalozzigasse 4a befindet sich das ehemalige Wohnhaus der Familie Hutter ¹¹⁰⁾.

Beschäftigtenzahlen ¹¹¹⁾
um 1930 ca.55

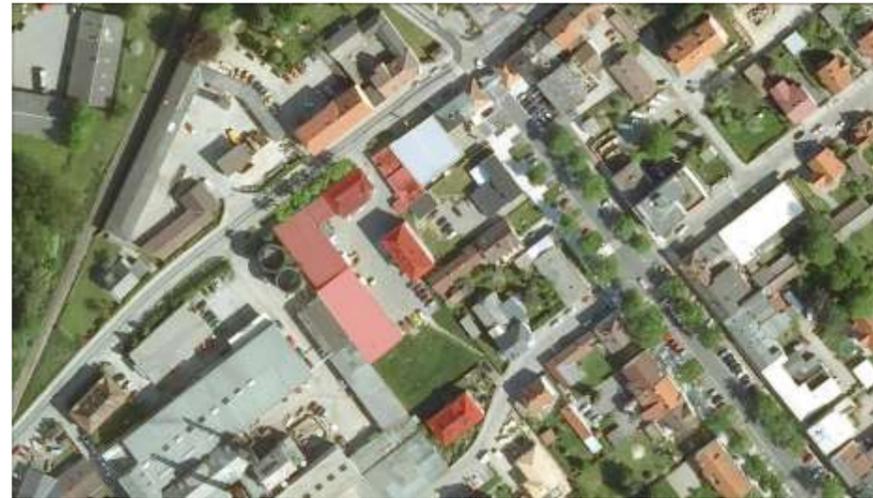


Abb. 63 Die Lage der Weberei Hutter & Welt



Abb. 64 Die Weberei Hutter & Welt in den 1920er Jahren

¹¹⁰⁾ vgl. STADLER, Gerhard A.: Das industrielle Erbet Niederösterreich, Wien 2006 S. 228

¹¹¹⁾ ebenda S. 228

6 Strickerei Reisinger

Weitraer Str. 104, 3850 Gmünd – 1938 gegründet

Im Jahre 1938 arisierte der Textilfabrikant Florian Reisinger aus Iglau / Jihlava ein Strickereiunternehmen in Eisgarn bei Litschau und verlagerte die Produktion nach Gmünd wo er sich in der Weimarer Straße niederließ. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die Firma von Reisingers Schwiegersohn weitergeführt, der aus der Textilfabrikantenfamilie Hutter stammte. 1972 schließlich wurde der Betrieb stillgelegt.

Das Gebäude liegt unmittelbar neben dem bis heute erhaltenen Eingangstor des Flüchtlings- und Deportiertenlagers. Es war das Wohn- und Bürohaus des Lagerbaumeisters Hans Fürnsinn, und stellt damit eines der wenigen Relikte des Flüchtlings- und Deportiertenlagers aus dem Ersten Weltkrieg dar. Die Fassade des Fensters ist durch Putzfaschen und Fensterumrahmungen gegliedert ¹¹²⁾.

7 Strickerei Johann Koller – „Kollerbaracke“ – (ehem. Lagerapotheke)

Conrathstraße 44, 3850 Gmünd, erbaut um 1915

Das Gebäude der Kollerbaracke wurde um 1915 als Lagerapotheke des Flüchtlings- und Deportiertenlagers errichtet und stellt das authentischste bauliche Zeugnis dieses Lagers dar. Es wurde im Gegensatz zu den Unterkünften in Massivbauweise errichtet. Nach Auflösung des Lagers diente es als Arbeiterheim, später als Wohnhaus. 1962 wurde es von Johann Koller erworben, der einige Wohnungen zusammenlegte und hier einen textilen Kleinbetrieb einrichtete, der hauptsächlich Kaufhäuser und Jahrmärkte belieferte. 1989 wurde hier die Produktion nach einem Brand eingestellt.

Das Gebäude hat ein barackenartiges Äußeres und ist ein eingeschossiger glatt verputzter Bau in Ziegelbauweise

Im Inneren befinden sich längs eines Ganges je vier aus Zimmer und Küche bestehende Wohneinheiten. Das Innere wurde durch die Umbauten nur geringfügig verändert. Auf der Rückseite befindet sich ein Schuppen für Werkzeug und Gartengeräte.

Die Strick und Nähmaschinen sind noch vorhanden ¹¹³⁾.



Abb. 65 Die Lage der Strickerei Reisinger



Abb. 66 Gebäude der Strickerei Reisinger



Abb. 67 Die Lage der Strickerei Johann Koller

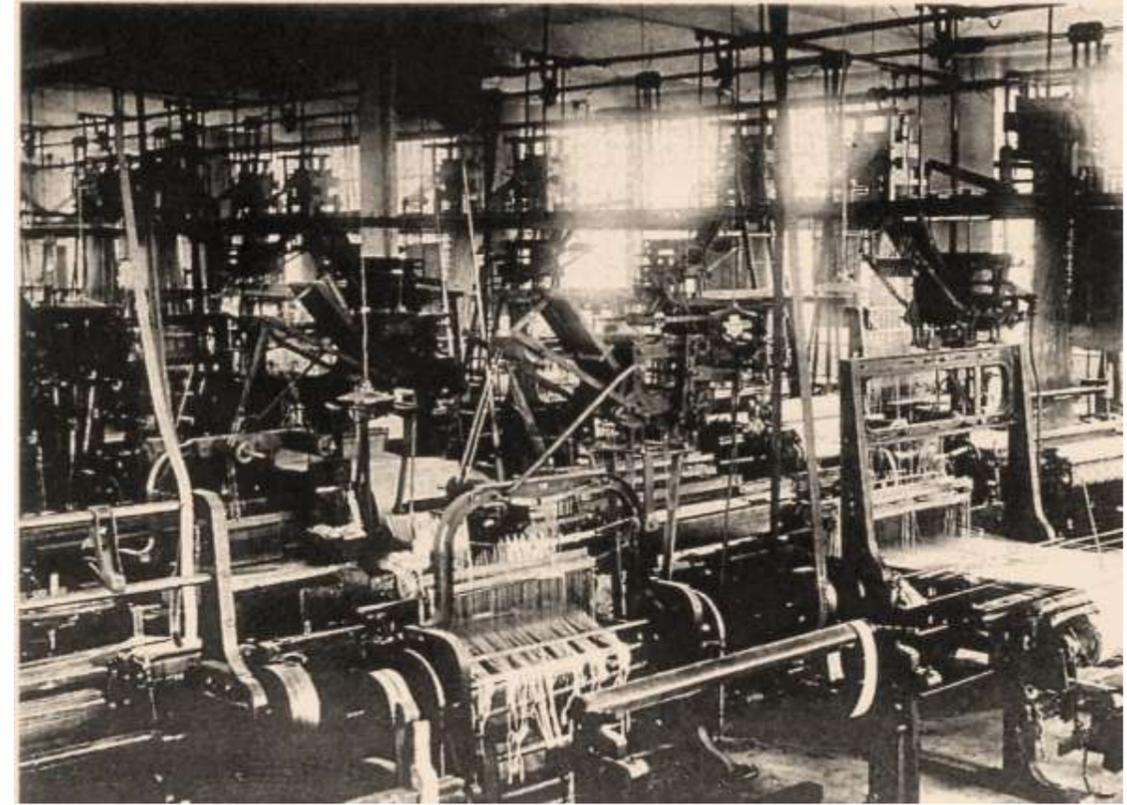
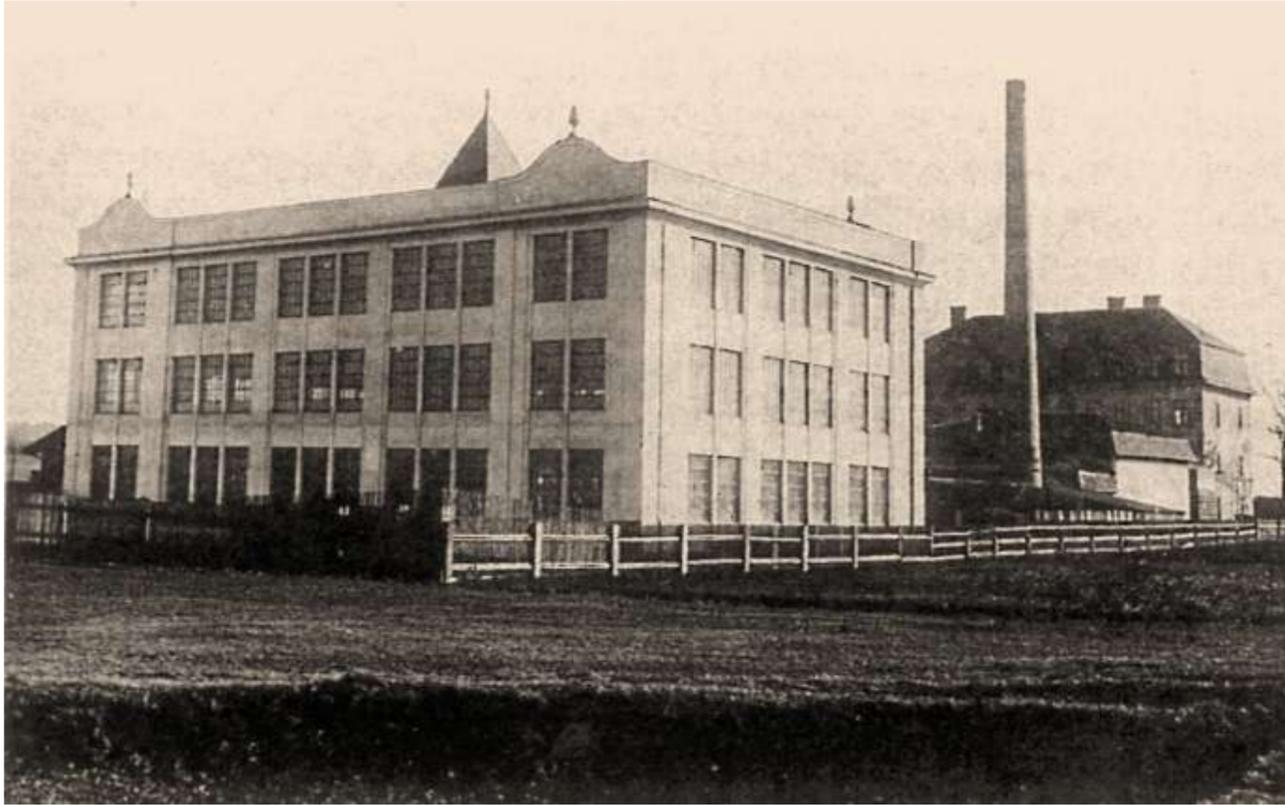


Abb. 68 Gebäude der Strickerei Koller

¹¹²⁾ vgl. STADLER, Gerhard A.: Das industrielle Erbe Niederösterreichs, Wien 2006, S. 227

¹¹³⁾ vgl. ebenda S. 216–217

KAPITEL 3



DIE EISENBERGERFABRIK

EIN GMÜNDER TEXTILBETRIEB

3.1 Weberei Eisenberger

3.1.1 Geschichte des Standortes



Abb. 69 Das Wohn- und Werkstättengebäude an der Litschauer Straße, erbaut 1912, Foto von 1935

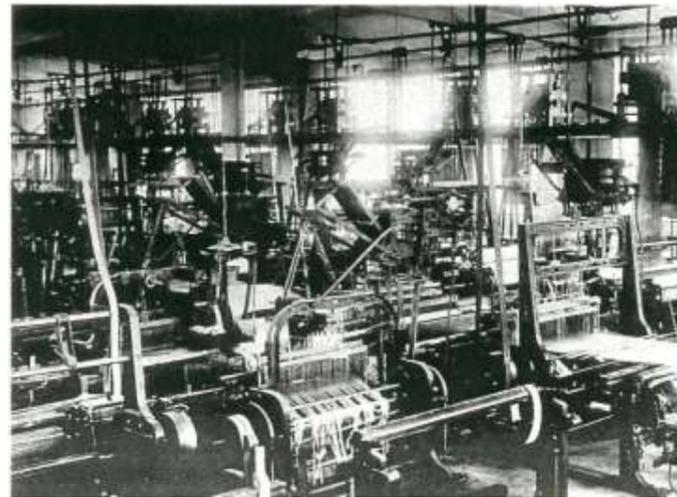


Abb. 70 Die Maschinenhalle im Produktionsgebäude um 1935

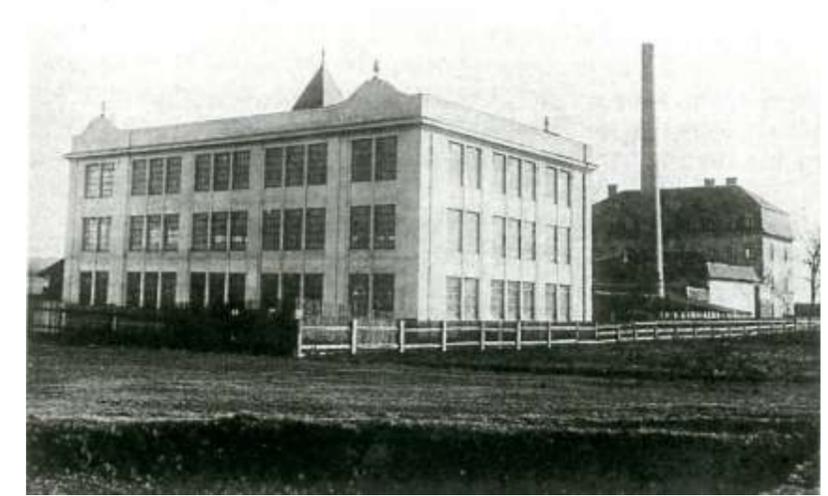


Abb. 71 Das Produktionsgebäude, erbaut 1924 Foto von 1935

Schon in der vorindustriellen Zeit spielte das Webereigewerbe in der Gmünder Region eine wichtige Rolle. Die Anlage größerer Betriebe musste jedoch außerhalb der Stadtmauern erfolgen. So entwickelten sich im Laufe der Zeit in der Vorstadt vor dem unteren Tor (heute Böhmezeil) viele Webereibetriebe ¹¹⁴⁾.

Im Zuge der industriellen Revolution wurde rasch auf maschinelle Produktion umgestellt, wofür geeignete Fabriksgebäude errichtet werden mussten. 1879 wurde vermutlich auf dem Grundstück der heutigen Eisenbergerfabrik ein Industriegebäude mit Parterre, erstem Stock und Satteldach gebaut ¹¹⁵⁾.

Auf dem Gelände der „Eisenbergerfabrik“ wurde 1912 von der Firma Kunz und Sohn ein Produktionsgebäude mit Arbeiterwohnungen errichtet. 1920 erwarb der Wiener Textilfabrikant Georg Erich Eisenberger den Grund, ließ an das Arbeiterwohnhaus eine Waschküche anbauen und stockte das an der Straße gelegene Fabriksgebäude um ein Geschoß auf. In den Jahren 1922 bis 1923 ließ Georg Samuel Eisenberger Maschinen- und Kesselhaus und 1924 das noch heute erhaltene

dreistöckige Produktionsgebäude durch die Firma Heinzl und Mokesch errichten. Um 1930 waren hier ca. 300 Seidenwebstühle in Betrieb und die Fabrik hatte ca. 150 Beschäftigte ¹¹⁶⁾.

Der wirtschaftliche Aufschwung währte jedoch nicht lange: Um 1930 wurde die Fabrikanlage von der *Mechanischen Baumwollweberei Ges.m.b.H.* aus der Steiermark übernommen. Diese geriet jedoch in den folgenden Jahren in finanzielle Schwierigkeiten. Die Textilfirma Firma *Getzner, Mutter & Cie* aus Bludenz/Vorarlberg, die der *Mechanischen Baumwollweberei Ges.m.b.H.* die Garne lieferte, gewährte dieser einen Kredit über 30.000 Dollar. Für dessen Sicherung musste allerdings eine Hypothek auf Grund und Boden, Gebäude und Maschinen zur Verfügung gestellt werden. Die finanzielle Situation der „Mechanischen Baumwollweberei“ verschlechterte sich jedoch weiter. Im Dezember 1934 wurde die Fabrik stillgelegt und der Konkurs eingeleitet. Im Zuge einer Zwangsversteigerung gelangte die Anlage im Oktober 1936 an *Getzner, Mutter und Cie*. Nachdem in den Jahren 1936 und 1937 erfolglos versucht wurde,

Interessenten für die Fabrikanlage zu finden, wurde der Maschinenpark zum Teil verkauft und zum Teil nach Bludenz transportiert. Ein Teil der Maschinen verblieb weiterhin im Betrieb. Nach dem „Anschluss“ Österreichs an das Deutsche Reich im März 1938 wurden einige ebenerdige Räumlichkeiten provisorisch als Getreidelager verwendet. Für die Nutzung der Anlage gab es verschiedene Vorstellungen: Die lokalen Behörden sowie Getzner, Mutter und Cie befürworteten eine Wiederinbetriebnahme der Weberei, die zuständigen nationalsozialistischen Funktionäre verfügten jedoch Ende September 1939 ein Verbot. Im Gebäude an der Litschauer Straße eröffnete das Rote Kreuz ein Büro. Der Rest der Anlage blieb von der „Reichsgetreidestelle“ beschlagnahmt. Im Jahre 1941 zeigte die seit 1929 in Gmünd ansässige Firma Baumann (Weberei, Färberei, Druckerei, Appretur) Interesse an der Anlage. Nach längeren Verhandlungen wurde im September 1942 ein Pachtvertrag unterzeichnet ¹¹⁷⁾. Kurze Zeit später jedoch verfügte die „Reichsstelle für Baumwollgarne und -gewebe“ die endgültige

¹¹⁴⁾ vgl. LOHNINGER, Daniel (Hg.): Gmünd – Chronik einer Stadt, Weitra 2008; S. 156–157, S. 182

¹¹⁵⁾ vgl. GETZNER, Manfred A.: Getzner Mutter & Cie Bludenz und die Entwicklung der Textilindustrie im Vorarlberger Oberland, Feldkirch 1990, Bd. A S. 353

¹¹⁶⁾ vgl. STADLER, Gerhard A.: Das industrielle Erbe Niederösterreichs, Wien 2006; S. 218 f.

¹¹⁷⁾ vgl. GETZNER, Manfred A.: Getzner Mutter & Cie. Bludenz – Entwicklung der Textilindustrie im Vorarlberger Oberland, Feldkirch 1990, Bd. A S. 353–359

3. DIE EISENBERGERFABRIK

Stilllegung. Die noch verbliebenen 104 Webstühle sowie diverse Maschinen wurden zur Gewinnung von Kriegsmaterial abtransportiert. In den Jahren 1943 bis 1945 ließ die Kölner *Felten & Guillaume Carlswerk AG* hier Granaten herstellen. Nach dem Zweiten Weltkrieg bemühte sich *Getzner, Mutter & Cie* um einen Verkauf der Anlage. 1949 schließlich wurde die gesamte Anlage an den damaligen Pächter, die Firma *Baumann* verkauft¹¹⁸⁾. Im Jahre 1949 wurde das vordere Gebäude, das bisher der Webereivorbereitung diente zu Werkwohnungen umgebaut. 1965 wurde das Arbeiterwohnhaus um zwei Geschosse aufgestockt. In den Siebzigerjahren erwies sich die Aufteilung auf zwei Standorte für *Baumann* als unrentabel. Die Weberei wurde nach und nach in die Schremser Straße verlagert.

Danach erzeugte die *Baumann-Tochter Wawitex* in der „Eisenbergerfabrik“ handgewebte Teppiche, bis hier 1992 der Betrieb endgültig eingestellt wurde¹¹⁹⁾. Seitdem stand die Fabrik leer. Im August 2002 wurden nach einem Brand im Wohnhaus an der Litschauer Straße das Wohnhaus und das Maschinenhaus abgerissen¹²⁰⁾. Die Firma *Baumann* selbst konnte durch Spezialisierung auf hochwertige Textilien als einzige Textilfirma in Gmünd den Strukturwandel der Sechziger- und Siebzigerjahre überleben¹²¹⁾.

Im Jahre 2009 wurde das Gebäude erstmals im Rahmen in Gmünd/České Velenice stattfindenden Kulturfestivals „Übergänge/Přechody“ für Fotoausstellungen, Tanzperformances und Rockkonzerte genutzt¹²²⁾. 2010 wurde das dreigeschossige Webereigebäude von 1924 unter Denkmalschutz gestellt¹²³⁾.

Im Jahre 2010 wurde das Gebäude an Richard Pils verkauft. Dieser ist Chef des Verlages „Bibliothek der Provinz“, der vor allem Kunstbücher, Kinderbücher, und belletristische Literatur sowie Sachbücher die sich mit dem Waldviertel beschäftigen, herausgibt.



Abb. 72 Luftaufnahme nach 1965

Er ließ in den Jahren 2010 bis 2012 Sanierungsmaßnahmen wie Sanierung des Daches und Reparatur des Putzes durchführen. Auch wurden am Webereigebäude überall wieder Eisensprossenfenster eingebaut. Sein Ziel ist in der Eisenbergerfabrik eine „Kulturplattform“ einzurichten, die für Kunstprojekte, Konzerte, Kindertheater, aber auch für Schulveranstaltungen dienen soll.

Die Hallen im Webereigebäude werden alle zwei Jahre für Veranstaltungen des Festivals „Übergänge/Přechody“ (zuletzt 2011) genutzt.

Das Lagergebäude dient derzeit teilweise dem Verlag „Bibliothek der Provinz“ zu Lagerzwecken.

Außerdem entsteht hier eine Schausammlung über das historische Druckwesen¹²⁴⁾.

An den historischen Druckmaschinen sollen die historischen Drucktechniken vermittelt und bewahrt werden.

Verschiedene Bildungseinrichtungen wie die graphische Lehr- und Versuchsanstalt in Wien, die Universität für angewandte Kunst oder die Typografische Gesellschaft veranstalten hier in regelmäßigen Abständen Workshops¹²⁵⁾.

118) vgl. GETZNER, Manfred A.: Getzner Mutter & Cie. Bludenz – Entwicklung der Textilindustrie im Vorarlberger Oberland, Feldkirch 1990, Bd. S.359

119) vgl. STADLER, Gerhard A.: Das industrielle Erbe Niederösterreichs, Wien 2006, S. 219 f.

120) Gespräch mit Hermann Prinz (Mitarbeiter Fa. Baumann), 17.10.2012 bzw. Auskunft Stadtverwaltung Gmünd, Abt. Bauwesen, 23.10.2012

121) vgl. LOHNINGER, Daniel (Hg.): Gmünd – Chronik einer Stadt, Weitra 2008, S.186

122) Gespräch mit Bernhard Schneider (Obmann des Vereins *Übergänge – Přechody Internationale Plattform für kulturelle Verständigung*) 10.07.2012

123) Bescheid des Bundesdenkmalamtes vom 10. Januar 2010 über die Unterschutzstellung der „Eisenbergerfabrik“. (GZ.:45.736/1/06)

124) <http://www.thegap.at/buchstories/artikel/verleger-und-sammler/> 28.02.2012

125) Gespräch mit Herrn Richard Pils am 19.10.2012

Bualtersplan

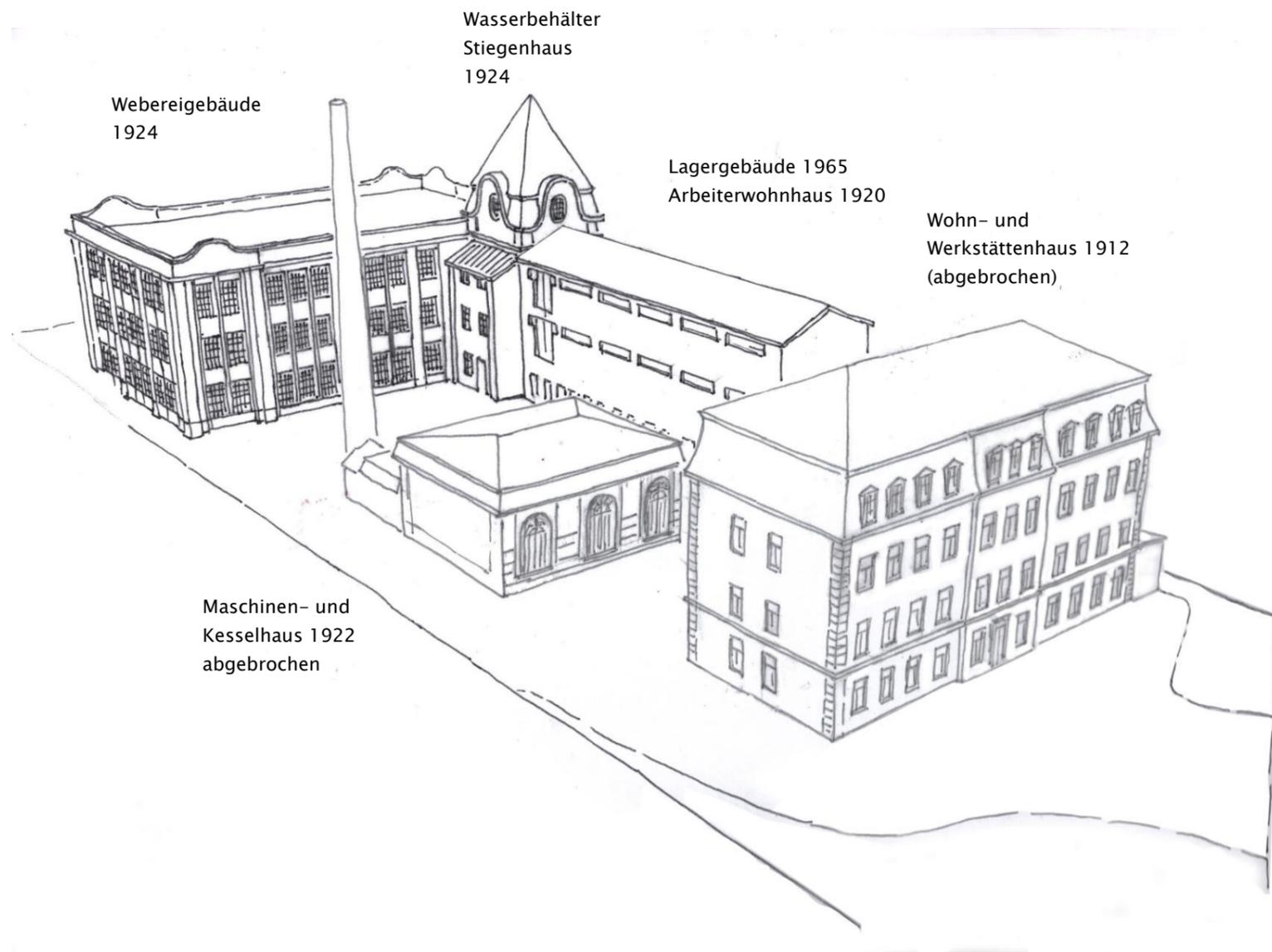


Abb.73 Gebäude

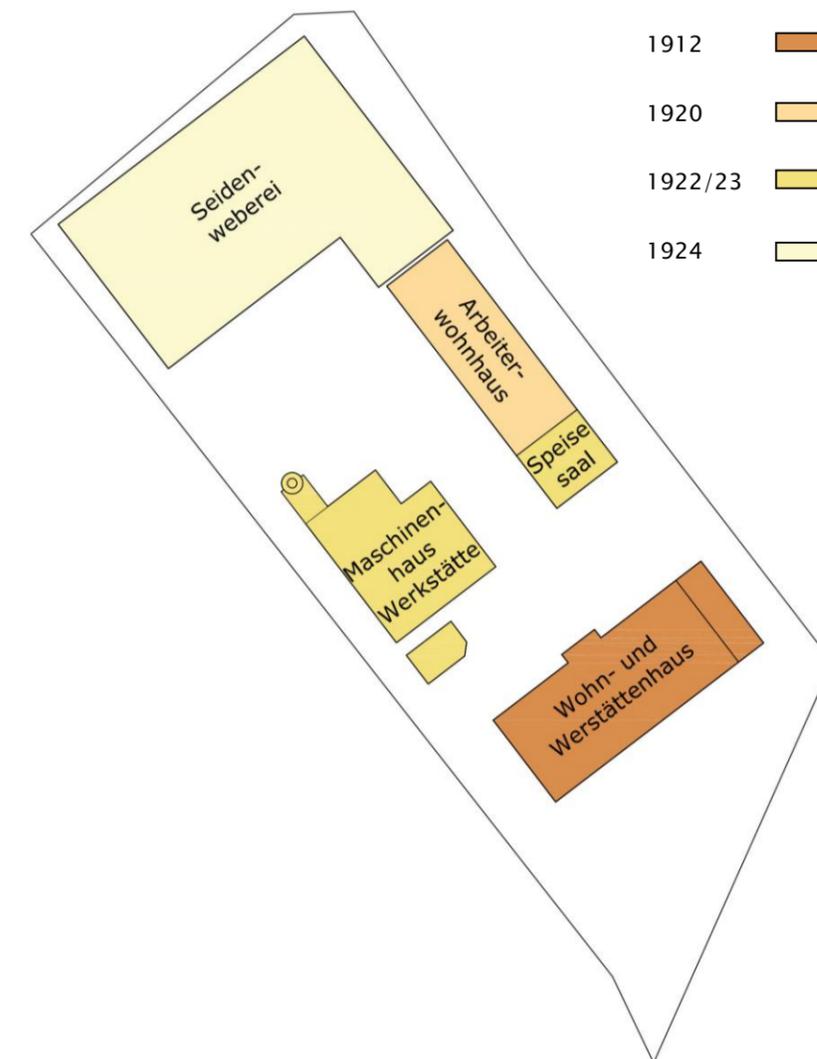


Abb. 74 Bualtersplan

3.1.2 Gebäude

3.1.2.1. Wohn- und Werkstättenhaus

Im Jahre 1912 wurde an der Litschauer Straße von der Firma Kunz und Sohn ein dreistöckiges Haus mit Mansarddach errichtet ¹²⁶⁾. Im Erdgeschoß waren Wirkerei, Wäscherei, Vorbereitungsmaschinen, Magazine und ein Wohnraum und an der östlichen Seite ein Anbau mit Maschinen und Lagerraum untergebracht, im ersten Stock, eine mechanische Weberei, eine Handweberei und die Wohnung des Fabriksleiters.

Nach der Errichtung des Webereigebäudes in den Zwanziger Jahren diente es der Webereivorbereitung.

Nach der Beschlagnahme der Anlage durch die „Reichsgetreidestelle“ 1939 hatte das Deutsche Rote Kreuz seine Dienststelle im Erdgeschoß dieses Gebäudes ¹²⁷⁾. 1949 wurde das Gebäude für Werkswohnungen adaptiert.

Nachdem 2002 im bereits weitgehend leerstehenden Haus ein Brand ausgebrochen war, wurde es auch aufgrund des allgemein schlechten Bauzustandes abgerissen ¹²⁸⁾.

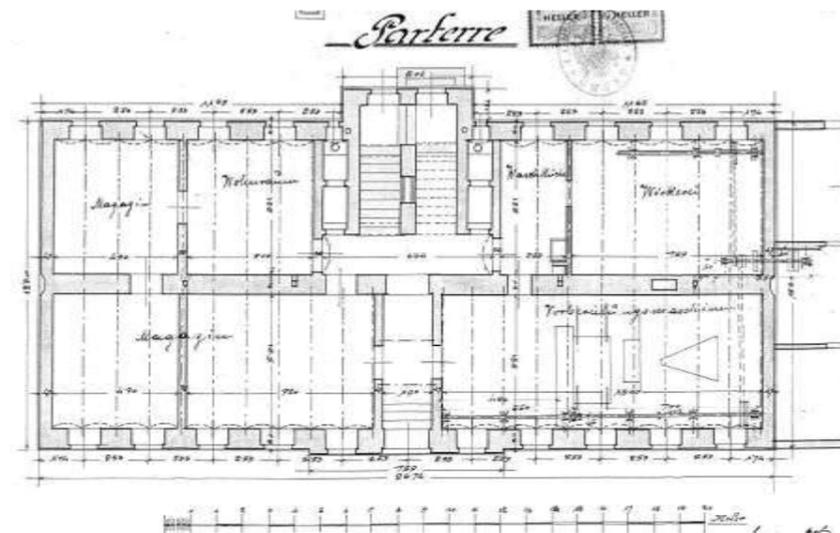


Abb. 75 Wohnhaus (Erdgeschoss) – Einreichplan 1912

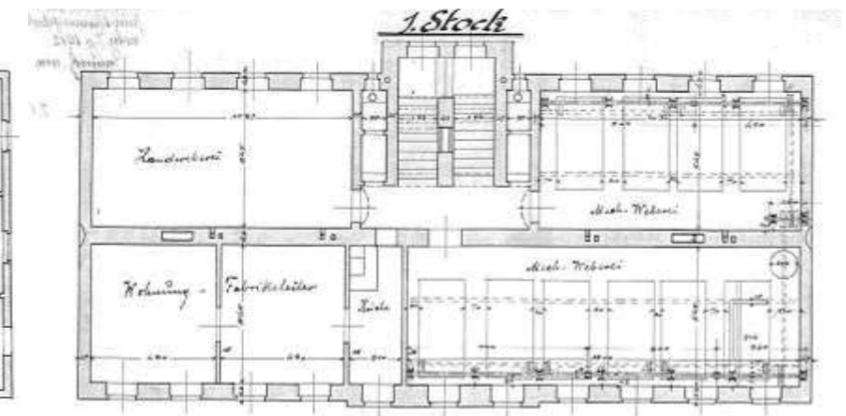


Abb. 76 Wohnhaus (1.Obergeschoss) – Einreichplan 1912



Abb. 77 Das Wohn- und Werkstättengebäude von der Litschauer Straße, erbaut 1912, Foto von 1935



Abb. 78 Das Wohn- und Werkstättenhaus von der Rückseite (nach 1965)

126) vgl. STADLER, Gerhard A.: Das industrielle Erbe Niederösterreichs; 2006 S. 219 f.

127) vgl. GETZNER, Manfred A: Getzner Mutter & Cie. Bludenz – Entwicklung der Textilindustrie im Vorarlberger Oberland, Feldkirch 1990, Bd. S.353–359

128) Gespräch mit Hermann Prinz (Mitarbeiter Fa. Baumann), 17.10.2012

3. DIE EISENBERGERFABRIK

3.1.2.2 Arbeiterwohnhaus/Lagergebäude

Auf der östlichen Seite des Grundstücks wurde vom Wiener Textilfabrikanten Georg Erich Eisenberger aus Wien VII, Schottengasse 7 ein ebenerdiges Arbeiterwohnhaus mit 6 Wohnungen und einem Schuppen errichtet.

Im Jahre 1923 wurde das ebenerdige Arbeiterwohnhaus um einen Speisesaal erweitert.

Im Jahre 1951 wurde das 1923 errichtete Arbeiterwohnhaus im Inneren umgebaut.

Das 1920 errichtete und zweimal umgebaute Arbeiterwohnhaus wurde 1965 aufgestockt. Dabei wurde die Raumaufteilung im Erdgeschoss geändert und Warenübernahme, Kanzlei und eine Wohnung untergebracht. Es wurden zwei aus einer einzigen Halle bestehende Obergeschosse aufgesetzt.



Abb. 79 Die Fabrik vor 1965
Im Hintergrund rechts das Arbeiterwohnhaus



Abb. 80 Das Lagergebäude im Juli 2010

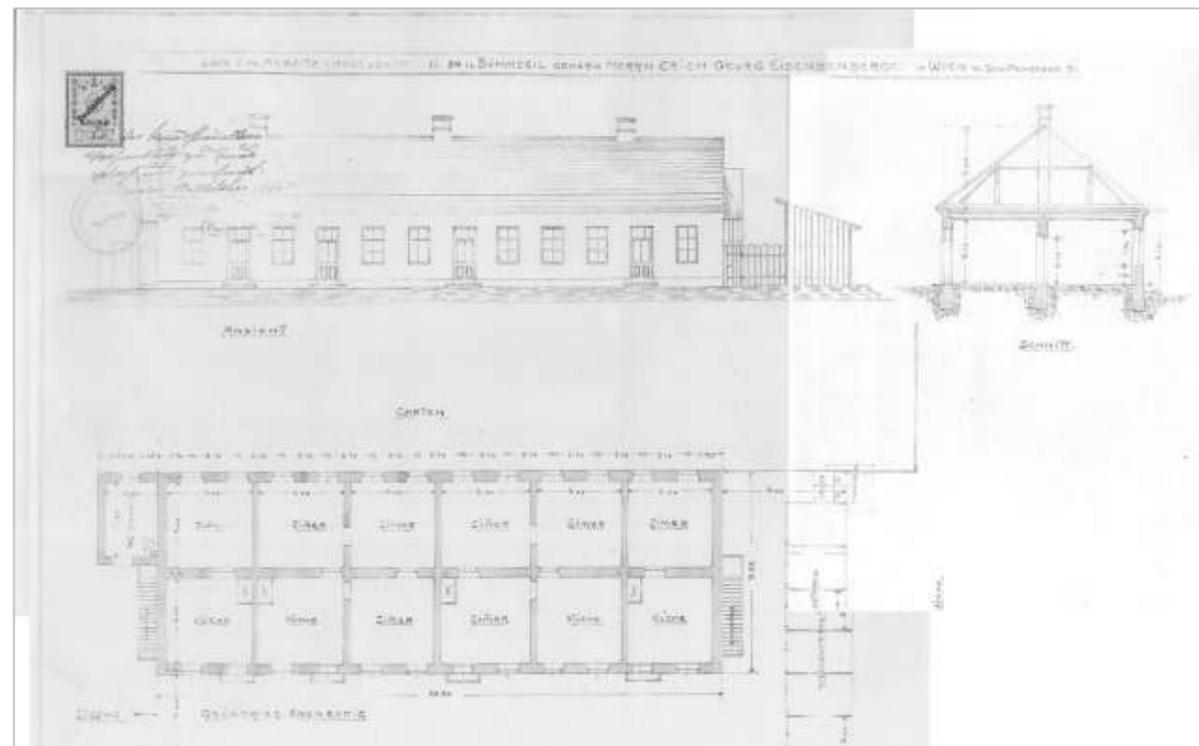


Abb. 81 Das Arbeiterwohnhaus – Einreichplan 1920

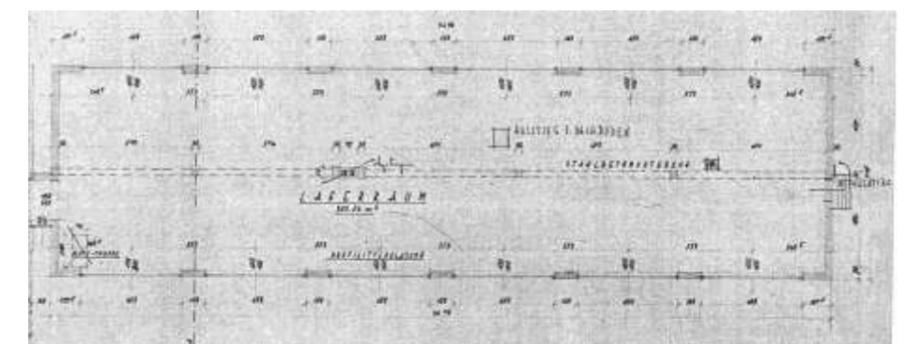
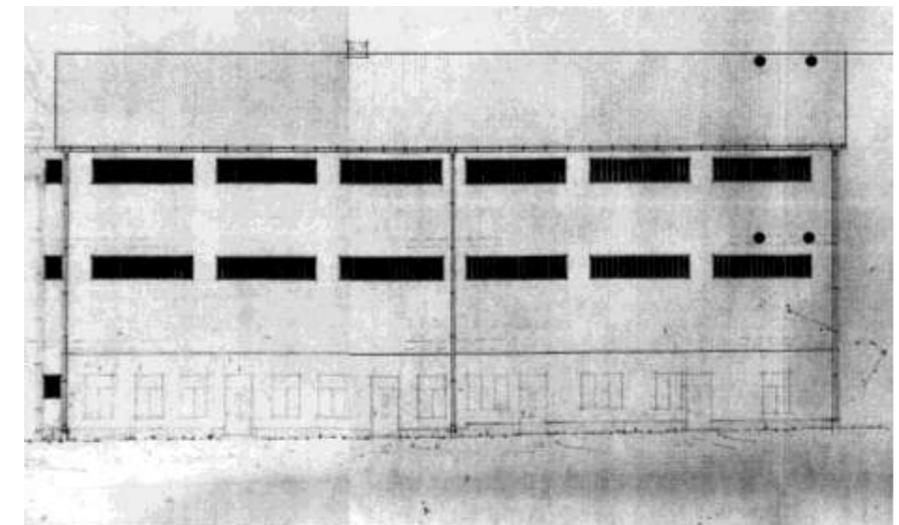
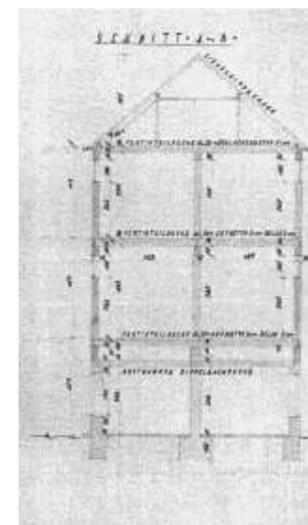


Abb. 82–84 Das Arbeiterwohnhaus –
Einreichplan 1965

3. DIE EISENBERGERFABRIK

3.1.2.3 Maschinen- und Kesselhaus

Im Jahre 1922 wurde auf der Westseite des Grundstücks ein Maschinenhaus für den Wiener Textilfabrikanten Samuel Eisenberger errichtet. Es umfasste eine Werkstätte, einen Kesselraum und einen Maschinenraum. Es wurde in Betonhohlsteinmauerwerk und mit einem Mansarddachstuhl errichtet.

Im Jahre 1944 wurde von der Firma Felten & Guillaume im 1922 errichteten Maschinenhaus eine Trafostation eingebaut.

Das Maschinenhaus wurde um 2002 gemeinsam mit dem Wohnhaus an der Litschauer Straße abgerissen.



Abb. 85 Das Maschinen- und Kesselhaus – Foto 1935

Economiser



Abb. 88 Maschinen- und Kesselhaus, Economiser und Schlot –

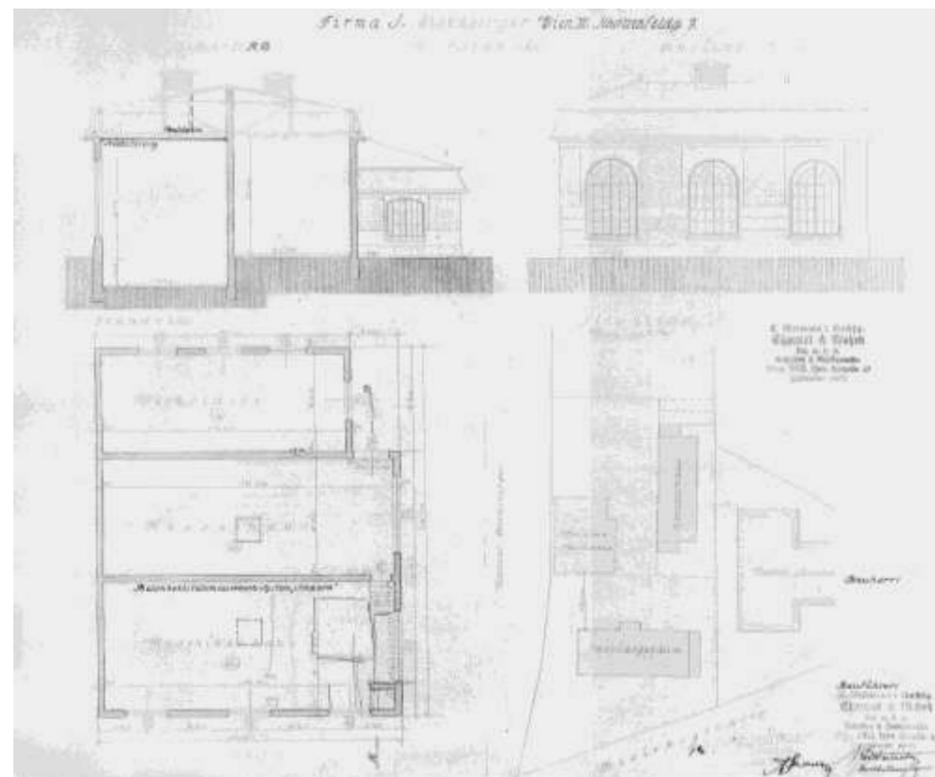


Abb. 86 Das Maschinen- und Kesselhaus – Einreichplan 1922

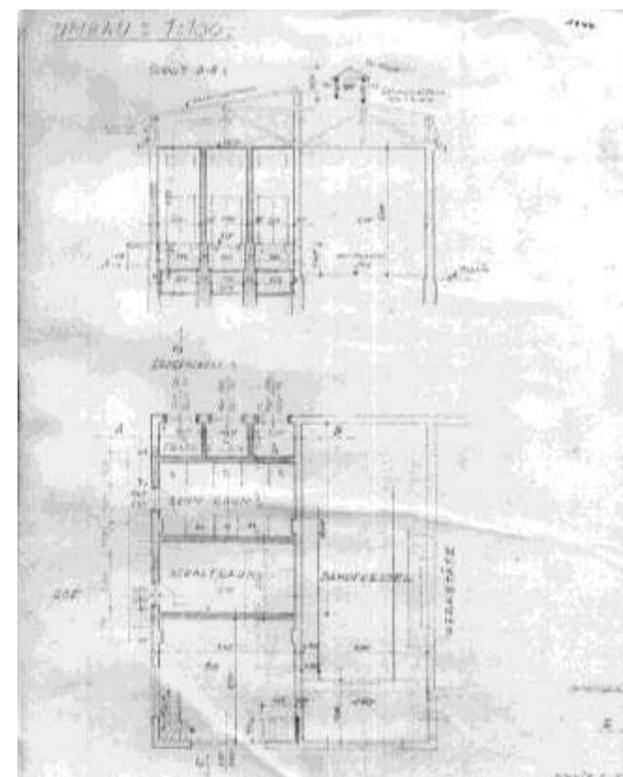


Abb. 87 Das Maschinen- und Kesselhaus – Umbau 1944

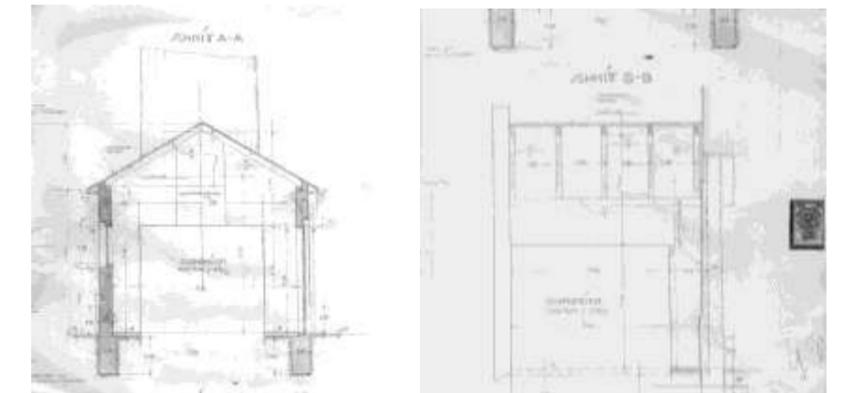


Abb.89 Economiser – Einreichplan 1935

Im Jahre 1924 wurde zwischen Maschinen- und Kesselhaus und Fabrikschlot ein sog. Economiser installiert (vermutlich eine Vorrichtung zur Nutzung der Abwärme).

3.1.2.4 Webereigebäude

Nach Errichtung des Kesselhauses und des Arbeiterwohnhauses wurde schließlich 1924 das Webereigebäude errichtet. Funktional und architektonisch ist es das Hauptgebäude des Komplexes.

Es besteht im Wesentlichen aus einem Hauptgebäude mit drei übereinanderliegenden Fertigungssälen, sowie aus einem angrenzenden Turm, der das Stiegenhaus, Sanitärräume, sowie im Dachbereich einen Wasserbehälter enthält. Der Bau ist insofern bemerkenswert, als es sich hierbei um den ersten Stahlbetonbau Gmünds, und allgemein um ein frühes Beispiel für einen Stahlbetonbau handelt. Architektonisch ist die Eisenbergerfabrik in den Formen des sog. „Dritten Barocks“ der Zwischenkriegszeit errichtet. Während der Hauptbau bis auf die Attikazone der Seitenrisalite recht schlicht gehalten ist, ist der mit einem Mansarddach versehene Turm sehr markant und schon von weitem sichtbar.

Einer modernen Konstruktion ist, wie bei vielen Bauten aus dieser Zeit, eine vereinfachend historisierende Fassade vorgeblendet.



Abb. 90 Die Webereigebäude von Norden – Foto 1935

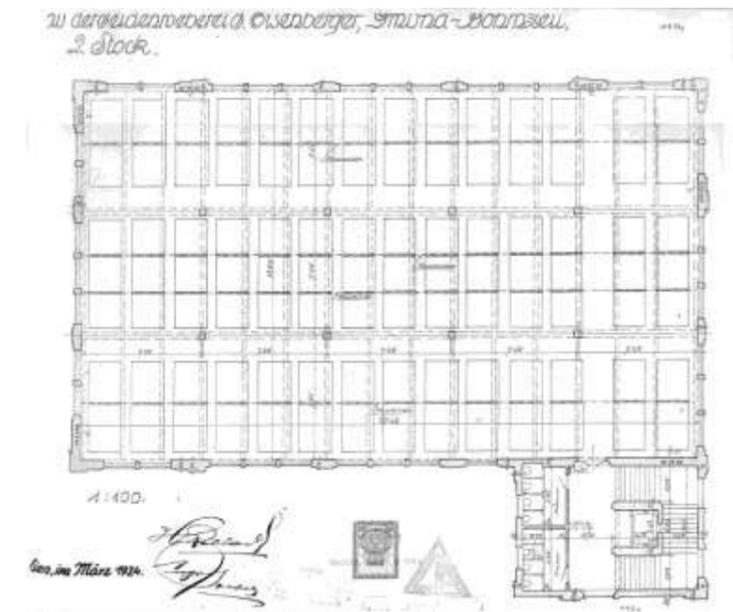


Abb. 91 Grundriss Webereigebäude – Einreichplan 1924

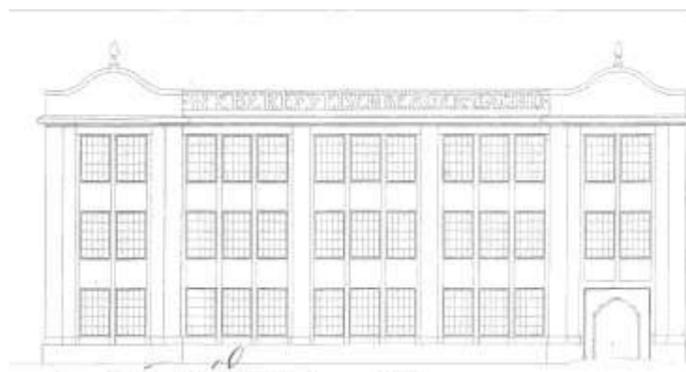


Abb. 92 Das Webereigebäude Rückansicht – Einreichplan 1924

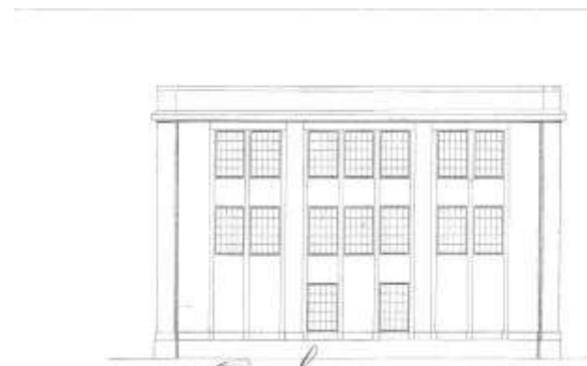


Abb. 93 Das Webereigebäude Seitenansicht – Einreichplan 1924

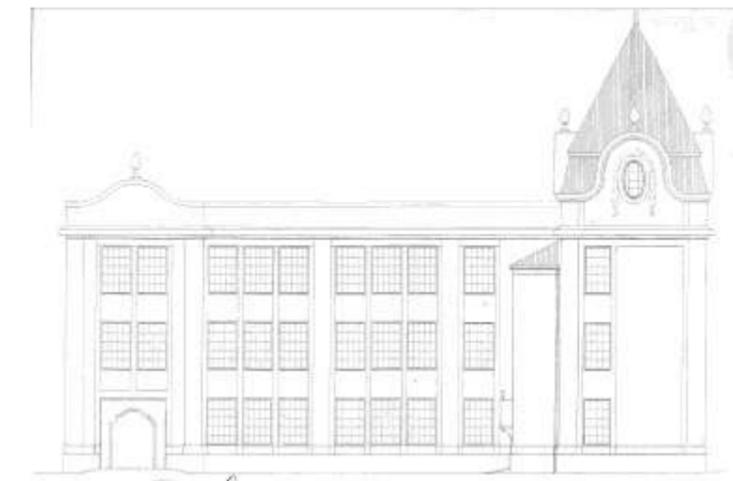


Abb. 94 Das Webereigebäude Hofansicht – Einreichplan 1924



Abb. 95 Webereigebäude Ansicht Hof – Juli 2010



Abb. 96 Blick von der Litschauer Straße – Juli 2012



Abb. 97 Ehemaliger Produktionssaal im 2.OG – Juli 2010



Abb. 98 Webereigebäude Ansicht von Westen – Juli 2010

3.2 Vergleichsbeispiele

3.2.1 Brünn/Brno

3.2.1.1 Die Textilindustrie in Brünn/Brno

Der Beginn der Brünner Textilindustrie liegt in den Sechzigerjahren des 18. Jahrhunderts. Das Aufkommen des Manufakturwesens führte auch in Brünn zur Gründung von Betrieben. Die erste Manufaktur wurde 1764 durch J.H Köfiller gegründet. Kaiser Joseph II. verfolgte wie die meisten Herrscher seiner Zeit eine merkantilistische Wirtschaftspolitik (Förderung der Exporte, Drosselung der Importe), und war an der Ansiedlung von Betrieben in den habsburgischen Landen interessiert. Den Betriebsgründern, in Brünn/Brno hauptsächlich aus Sachsen und aus dem Rheinland kamen, wurden Privilegien gewährt. Einheimische Zunftmeister verfügten meist nicht über die Mittel für eine Manufakturgründung. Ab ca. 1800 wurden in Brünner Betrieben Maschinen eingesetzt, deren Baupläne heimlich aus England beschafft wurden, das damals das Zentrum der Textilindustrie war. Ab ca. 1815 wurden auch Dampfmaschinen zum Betrieb der Maschinen eingesetzt. Um diese Zeit gab es bereits ca. 30 Textilbetriebe.

Die erste Krise durchlief die Brünner Textilindustrie in den Jahren 1815–1820 nach der Aufhebung der Kontinentalsperre. Dies war eine von Napoléon I. Bonaparte verfügte Wirtschaftsblockade gegen Großbritannien, die auch von den unterworfenen europäischen Herrschern befolgt wurde, und die von 1806 bis zum Niedergang der napoleonischen Herrschaft 1814 in Kraft war. Nach deren Aufhebung wurde die höher entwickelte englische Textilindustrie zu einer starken Konkurrenz für die kontinentaleuropäischen Betriebe.

Um 1820 betrat eine neue Generation von Textilunternehmern die Bühne. Textilbetriebe entstanden v. a. östlich des Stadtzentrums in den heutigen Ortsteilen Zabrdovice und Trnitá, da hier durch die Svitava und den Svitava-Kanal die nötige Wasserversorgung gegeben war, und Brünn/Brno ab 1839 an die Kaiser-Ferdinands-Nordbahn angebunden war, die Wien mit dem Schlesischen Industriegebiet um Mährisch-Ostrau/Ostrava verband. Der Bahnstation lag hier in unmittelbarer Umgebung. Des Stadtzentrums. Ein weiteres Zentrum der Textilindustrie war noch Altbrünn/Starobrnno. In den Spinnereien setzte die Mechanisierung in den späten Dreißigerjahren des neunzehnten

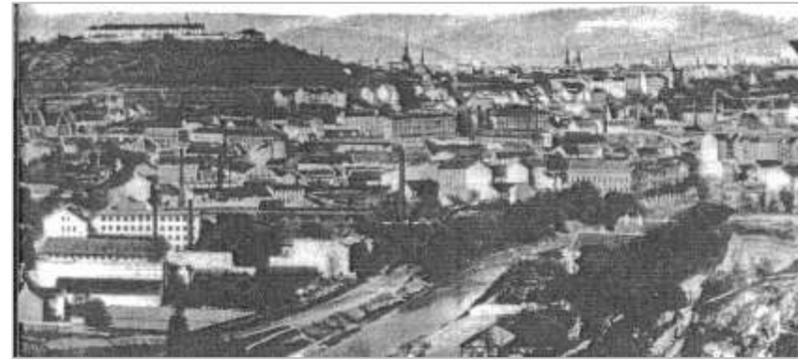


Abb. 99 Brünner Industriegebiet an der Svitava 1915

Jahrhunderts ein und war bis etwa 1850 abgeschlossen. In der Weberei verlief die Mechanisierung langsamer und setzte erst in den Sechzigerjahren ein. In der Mitte des 19. Jahrhunderts wurden hier viele neue Textilunternehmen gegründet bzw. Firmen eröffneten Niederlassungen in Brünn/Brno. Die Textilerzeugnisse beherrschten den heimischen Markt und wurden in den Donaauraum, in die deutschen Länder, und viele andere europäische Länder (Schweiz, Niederlande, England, Russland) exportiert. In den Siebzigerjahren machte sich die Wirtschaftskrise auch in Brünn bemerkbar.

Nach der Entstehung der Tschechoslowakei 1918 musste die Brünner Textilindustrie den Verlust der österreichischen Absatzmärkte ausgleichen (Ca 2/3 der Textilindustrie der Donaumonarchie befanden sich auf dem Gebiet der späteren Tschechoslowakei). Mitte bis Ende der zwanziger Jahre besserte sich die Lage und es herrschte Konjunktur. Zu jener Zeit gab es in Brno/Brünn ca. 40 größere und ungefähr 100 kleinere Textilfabriken. Es wurden hier viele Arten von Textilien hergestellt (Garnen von mittlerer und hoher Qualität Wollindustrie, Strickerei, Plüsch und Decken, Teppiche, Dekorstoffe etc.). In der Zeit der deutschen Besatzung (1939–1945) kam ein Großteil der Brünner Textilbetriebe, die oft jüdische Eigentümer hatten, unter Zwangsverwaltung und wurden 1945 unter staatliche Verwaltung gestellt. Nach der Verstaatlichung wurden die Fabriken zu großen Staatsunternehmen zusammengefasst. Im Jahre 1946 entstanden die *n. p. Moravoslezské vlnářské závody (Volksbetrieb mährisch-schlesische Wollwerke)*, ab 1948 *Masilan*, im Jahre 1949 *n.p.*

Vlnap und *Lanus*, (ab 1958 *Vlněna*).

Die letzte große Krise durchlief die Brünner Wollindustrie nach dem Ende des Kommunismus in den Neunziger Jahren des 20. Jahrhunderts, in der die Mehrzahl der Textilbetriebe verschwand¹²⁹⁾. Ein großer Teil der Betriebsgebäude steht heute leer.

3.2.1.2 Textilbetriebe in Brünn-Trnitá / Brünn-Dornrössel

Im Stadtteil in Brünn-Trnitá / Brünn-Dornrössel und Brno-Cejl entstand ab den Zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts ein Industriegebiet, da hier durch die Svitava und den Svitava-Kanal die nötige Wasserversorgung gegeben war, und Brünn/Brno ab 1839 an die Kaiser-Ferdinands-Nordbahn angebunden war.

Das Hauptzentrum der Brünner Textilindustrie entstand im Ortsteil Brno-Trnitá/Brünn-Dornrössel, östlich des Brünner Hauptbahnhofes und längs des unteren Svitavakanals. Zwischen den Straßen Křenova und Dornych befinden sich mehrere eigenständige Fabriksareale, die verschiedenen Firmen gehörten und nach der Verstaatlichung nach dem 2. Weltkrieg im Staatsunternehmen *n. p. Vlněna* zusammengefasst wurden. Nach dem Ende des Kommunismus wurden die Firmen in den Neunzigerjahren des 20. Jahrhunderts stillgelegt. Die Mehrzahl der Anlagen steht noch, es wird jedoch nur noch ein Teil für Verkauf, Lager und diverse Werkstätten genutzt¹³⁰⁾.

Nach der Stilllegung der Fabriken wurden die Fabriken von privaten Investoren aufgekauft. Da es Pläne gab, den Brünner Hauptbahnhof weiter nach Osten zu verlegen, planten sie die Fabiksanlagen abzureißen und hier Wohn- und Geschäftsbauten zu errichten. Bedingt durch wirtschaftliche Schwierigkeiten und die Tatsache, dass die Sinnhaftigkeit der Verlegung des Bahnhofs umstritten ist, kamen diese Pläne bis dato nicht zur Ausführung. Die Zukunft der Fabrikbauten ist jedoch ungewiss. Zudem ist ein beträchtlicher Teil der Gebäude sehr desolatem Zustand.

¹²⁹⁾ vgl. HLUŠIČKOVÁ, Hana: Technické památky v Čechách, na Moravě a ve Slezsku, I.díl (Technische Denkmale in Böhmen, Mähren und Schlesien, 1.Teil), Brno 2001 S. 433–434

¹³⁰⁾ ebenda S. 433–434

3. DIE EISENBERGERFABRIK / VERGLEICHSBEISPIELE

Städtebauliche Entwicklung Brünns

Orange Schraffur: Brno-Trnitá/Brünn-Dornrössel

(Wichtigster Textilstandort in Brünn)

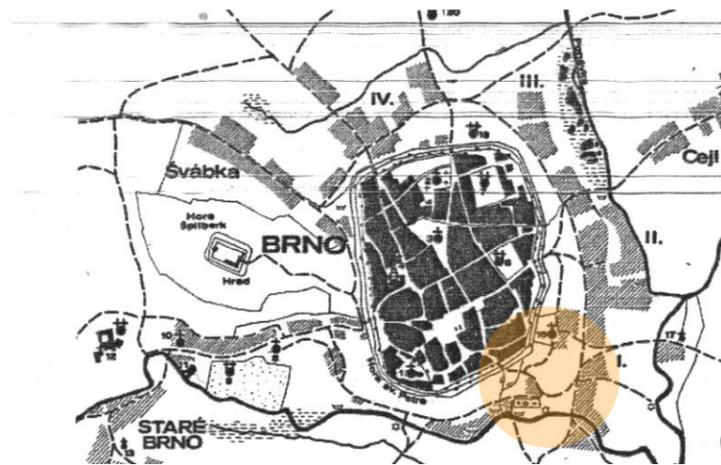


Abb. 100 Brünn im 14. Jahrhundert



Abb. 101 Brünn vor der Schwedenbelagerung 1643

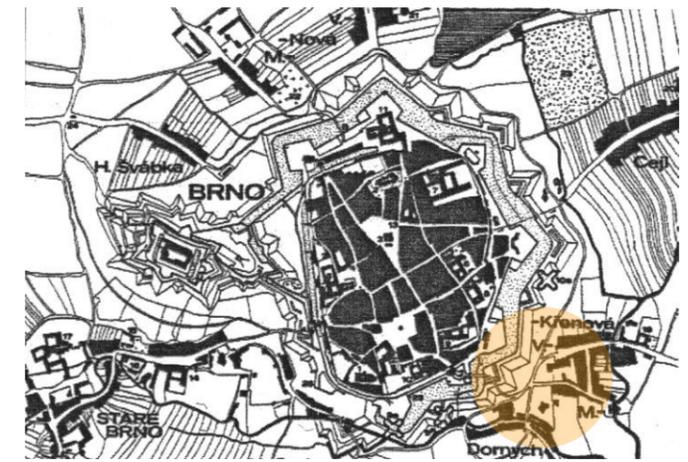


Abb. 102 Das barocke Brünn 1749



Abb. 103 Brünn 1825



Abb. 104 Brünn 1879

1 Textilfabrik Hlawatsch & Isbary

Špitálka 12, 602 00 Brno-Trnitá, Tschechische Republik



Abb. 105 Lage der Textilfabrik Hlawatsch & Isbary

Lage des Grundstücks

Die Anlage befindet sich im Ortsteil Brno-Trnitá östlich des Brünner Hauptbahnhofs, in dem sich ein Großteil der Brünner Textilbetriebe befand

Bau- und Nutzungsgeschichte

Auf einem Lageplan von 1876 sind Anlagen zu erkennen. 1903 wurde die Anlage von der Firma Hlawatsch & Isbary gekauft. Im Jahre 1911 wurde das Areal in der Křenova 19 zugekauft und beide Areale miteinander verbunden. Im Jahr 1918 wurde die Firma Hlawatsch & Isbary zur *AG Vereinigte Schafwollfabriken* mit Werken in Brünn, Kraslice/Graslitz und Krnov/Jägerndorf. Im Jahr 1924 wurde die bisherige Erzeugung von Wollwaren durch die Herstellung von Plüsch ergänzt. Nach dem zweiten Weltkrieg wurde die Fabrik verstaatlicht ¹³¹⁾.

Derzeit wird die Anlage hauptsächlich für Geschäfts- und Lagerflächen und für Wohneinheiten verwendet.

Architektonische Einordnung

Die meisten der heute bestehenden Gebäude stammen aus den Zwanziger- und Dreißigerjahren. Am auffälligsten ist das sechsgeschossige, straßenseitige Gebäude aus den Jahren 1928/29. An dieses grenzen im Hof niedrigere Gebäude der ehemaligen Naßaufbereitung Färberei u. ä. an Sie sind teilweise Älter und wurden in den Jahren 1928–1929 umgebaut und erweitert ¹³²⁾.

Das sechsgeschossige, straßenseitige Gebäude ist in einem einfachen Neoklassizismus mit Lisenengliederung gehalten, wie er in jenen Jahren in ganz Europa weit verbreitet war. Die älteren Bauten im Hofbereich sind Zweckbauten der Gründerzeit in Ziegelbauweise.



Abb. 106 Straßenfassade

¹³¹⁾ vgl. HLUŠIČKOVÁ, Hana: Technické památky v Čechách, na Moravě a ve Slezsku, I.díl (Technische Denkmale in Böhmen, Mähren und Schlesien, 1. Teil), Brno 2001 S. 436

¹³²⁾ ebenda S.436

2 Textilfabrik Paul Neumark

Přízova 1, 602 00 Brno–Trnita, Tschechische Republik



Abb. 107 Lage der Textilfabrik Paul

Lage des Grundstücks

Die Anlage liegt im Ortsteil Brno–Trnita, östlich des Brünner Hauptbahnhofs, in dem sich ein Großteil der Brünner Textilbetriebe befand. Es liegt an der Ecke der Straßen Přízova und Dorných, einer der Hauptausfallsstraßen von Brünn.

Bau- und Nutzungsgeschichte

An diesem Standort befanden sich ursprünglich zwei verschiedene Fabriken. In der Přízova sind auf dem Lageplan von 1876 bereits Anlagen zu erkennen. 1882 begann hier der Engländer Hebblethnaite mit der Erzeugung von Wollwaren, im Jahre 1888 übernahm der Fabrikant Paul Neumark das Unternehmen. Die Erzeugung begann an 30 mechanischen Webstühlen und spezialisierte sich auf die Erzeugung von schwerem englischem Tuch und wollenen Modewaren. Auf dem benachbarten Grundstück (Dornych 27) ist als erster Erzeuger Franz Pöck erwähnt. Im Jahre 1849 wurde sein Unternehmen an M. Redlich verkauft und 1872 an S. Schönfeld¹³³⁾.

Beide Firmen wurden 1908 zur Firma Paul Neumark vereinigt. In den Zwanziger Jahren erfuhr die Firma einen starken Aufschwung, was zu einem grundlegenden Umbau der Anlage in den Jahren 1922–1925 führte¹³⁴⁾. Damals wurden die

133) vgl. HLUŠIČKOVÁ, Hana: Technické památky v Čechách, na Moravě a ve Slezsku, I.díl (Technische Denkmale in Böhmen, Mähren und Schlesien, I. Teil), Praha 2001, S.436–437



Abb. 108 Lageplan

eindrucksvollen Bauten mit Weberei, Spinnerei, Spulen an den Straßen an der Straße Dornych errichtet. Die Grenze der beiden selbständigen, gewachsenen Areale verwischte sich¹³⁵⁾. An den Umbauten der Anlage beteiligte sich in den Jahren 1924–1938 auch der berühmte Brünner Architekt Arnošt Wiesner. Die erfolgreiche Entwicklung der Firma wurde durch die Weltwirtschaftskrise in den Dreißigerjahren gebremst. Eine vorübergehende Besserung konnte die Lage nicht wirklich ändern. Die negative Entwicklung wurde durch die Besetzung der „Rest-Tschechei“ durch das nationalsozialistische Deutsche Reich abgeschlossen. Am 15. März 1939, dem Tag des Einmarsches, beging der Besitzer P. Neumark Selbstmord, sein Bruder floh ins Ausland. Der Brünner Nationalsozialist Dr. Reising übernahm die Verwaltung. 1939 wurde die Anlage vom Konkurrenzunternehmen Stiasny unter Treuhandverwaltung genommen, ab 1943 von den Brüdern Kunert.

Im April 1946 wurde die Firma verstaatlicht und 1949 in das Staatsunternehmen *LANUS* (ab 1958 *Vlněna*) eingegliedert. Im Jahr 1996 wurde der an der Straße Dornych gelegene Teil renoviert. Er wird hauptsächlich für Geschäfts- und Lagerflächen und für Wohneinheiten verwendet¹³⁶⁾.

134) vgl. <http://www.fa.vutbr.cz/home/zemankova/textil/01.htm>, 26.04.2012

135) vgl. HLUŠIČKOVÁ, Hana: Technické památky v Čechách, na Moravě a ve Slezsku, I.díl (Technische Denkmale in Böhmen, Mähren und Schlesien, I. Teil), Praha 2001 S.436–437



Abb.109 Straßenfassade

Baubeschreibung

Am auffälligsten sind die Etagenbauten mit Weberei, Spinnerei, Spulen und Spinnerei an den Straßen Nadační und Dornych, die die Vorderfront der Neumark-Fabrik vereinheitlichten. Sie sind in einem einfachen Neoklassizismus mit Lisenengliederung gehalten. Der linke Teil der Fassade ist durch einen Mittelrisalit mit Tympanongiebel gegliedert. Die Projekte wurden von der Firma Ed. Ast & Co geplant, die auf Eisenbetonkonstruktionen spezialisiert war. Die Konstruktion ist eine monolithische Eisenbetonkonstruktion¹³⁷⁾.

Erhaltungszustand

Die an der Straße Dornych gelegenen Teile wurden renoviert und sind in einem guten Zustand. Der Rest der Anlage befindet sich jedoch in einem zum Teil sehr desolaten Zustand.

Statische Probleme wurden auch durch die Tatsache verursacht, dass der Stahlbetonbau damals noch in seinen Anfängen steckte und die damaligen Konstruktionen teilweise noch nicht ausgereift waren, sowie dadurch dass, besonders seit den Sechzigerjahren, hier Maschinen standen, die durch ihre erhebliche dynamische Belastung die Konstruktion stark beschädigten¹³⁸⁾.

136) <http://www.fa.vutbr.cz/home/zemankova/textil/01.htm>, 26.04.2012

137) HLUŠIČKOVÁ, S.436–437

138) <http://www.fa.vutbr.cz/home/zemankova/textil/01.htm>, 26.04.2012

3 Spinnerei Essler

Mlýnské nábřeží, 614 00 Brno–Obřany, Tschechische Republik



Abb. 110 Lage der Spinnerei Essler

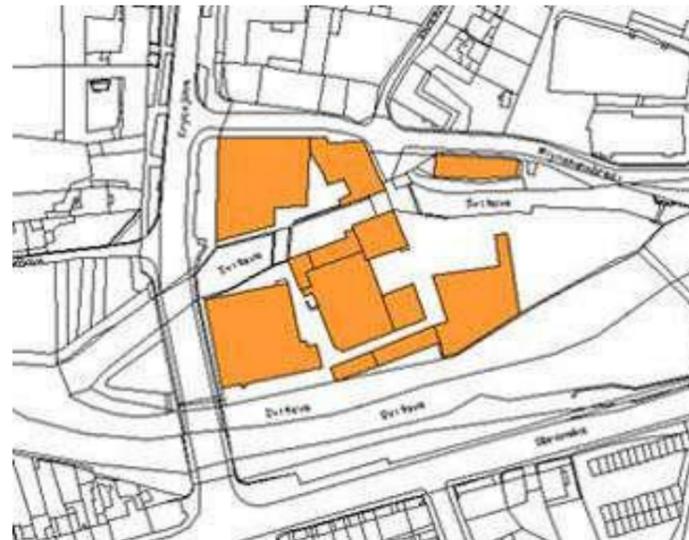


Abb. 111 Lage der Spinnerei Essler



Abb. 112 Ansicht von der Brücke über die Svítava

Lage des Grundstücks

Die Anlage befindet sich im Ortsteil Brno–Obřany einem ländlichen Vorort am nordöstlichen Stadtrand von Brunn.



Abb. 113 Vertikale Kaplanturbine werkseigenen Wasserkraftwerk

Bau und Nutzungsgeschichte

Die Fabrik, die auf einer künstlichen Insel zwischen der Svítava und dem Zuleitungskanal einer mittelalterlichen Mühle liegt, entstand schon um die Mitte des 19. Jahrhunderts. Zusätzlich zur ebenerdigen Halle wurde im Jahre 1912 das vierstöckige moderne Objekt in Ortbetonbauweise errichtet, das neue Maßstäbe in der Umgebung setzte. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde das Elektrizitätswerk mit einer vertikalen Kaplan-Wasserturbine der Firma I. Storek ausgerüstet. Im Jahre 1948 wurde die Fabrik verstaatlicht und dem Staatsunternehmen *n.p. Moravskoslezské vláňské závody (Volksbetrieb mährisch-schlesische Wollwerke)* angegliedert. Das Objekt steht heute noch, wird allerdings nicht mehr für die Textilerzeugung verwendet ¹³⁹⁾. Derzeit dient es zu Lagerzwecken und als Behausung für Kleinfirmen ¹⁴⁰⁾. Es befindet sich in einem etwas desolaten Zustand

Architektonische Einordnung

Das Objekt besteht aus einem vierstöckigen Hauptbau in Ortbetonbauweise. Bestandteil der Textilfabrik ist das werkseigene Kraftwerksgebäude am Platz einer Wassermühle am rechten Ufer des Flusses Svítava, das Wehr ist noch in Betrieb. Teil des Wassertrakts ist das Betonwehr mit hölzerner Einfriedung ¹⁴¹⁾.

Der Hauptbau ist sehr einfach gehalten, zeigt jedoch in der Fassadengliederung (Lisenen, tympanonartiger Giebel, Sockelaufsätze an den Gebäudeecken) neoklassizistische Anklänge. Es ist in der ländlichen Umgebung von Brno–Obřany allein aufgrund seiner Größe bemerkenswert.

¹³⁹⁾ vgl. HLUŠIČKOVÁ, Hana: Technické památky v Čechách, na Moravě a ve Slezsku, I.díl (Technische Denkmale in Böhmen, Mähren und Schlesien, I. Teil) Praha 2001, S.434

¹⁴⁰⁾ vgl. <http://www.fa.vutbr.cz/home/zemankova/textil/01.htm>, 26.04.2012

¹⁴¹⁾ vgl. HLUŠIČKOVÁ, Hana: Technické památky v Čechách, na Moravě a ve Slezsku, I.díl (Technische Denkmale in Böhmen, Mähren und Schlesien, I. Teil) Praha 2001, S.434

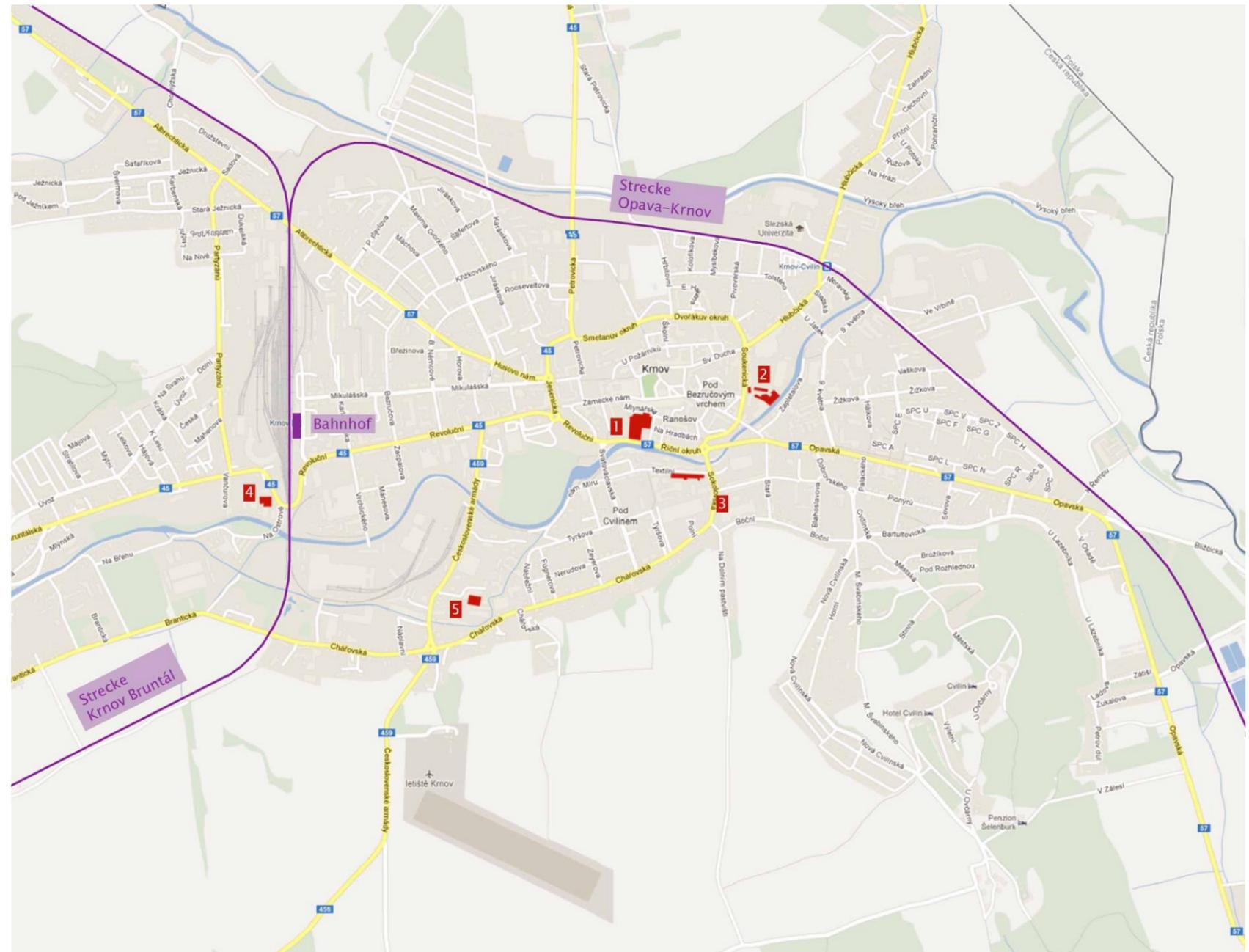
3.2.2 Krnov/Jägerndorf

3.2.2.1 Die Textilindustrie in Krnov

Die Existenz einer Tuchmacherzunft ist in Krnov/Jägerndorf seit dem 16. Jahrhundert belegt. Im späten 18. Und beginnenden 19. Jahrhundert war die Stadt schon ein bedeutendes Zentrum der Tuchherstellung. Im Jahre 1841 umfasste die Produktion 18.000 Stück Wollwaren. Krnov/Jägerndorf lag damit an 5. Stelle hinter Jihlava/Iglau, Brno/Brünn, Bílovice/Bilowitz, Nový Jičín/Neutitschein. Die ersten Fabriken deren Maschinen mit Wasserkraft angetrieben wurden, entstanden in den Jahren um 1840. Dampfmaschinen kamen hier im Gegensatz zu anderen Textilzentren Mährens erst relativ spät, in den 1850er Jahren zum Einsatz. Grund dafür war das fehlende Kapital der heimischen Tuchmacher und die schlechten Verkehrsverbindungen (Krnov/Jägerndorf wurde erst spät, im Jahre 1872, an die Eisenbahn angeschlossen). Die neuen Fabriken wurden hauptsächlich rund um das Zentrum anstelle der abgebrochenen Stadtbefestigungen, hauptsächlich in den Straßen Řiční Okruh, Soukenická, Hlubčická, Textilní), an den Ufern des Flusses Opava/Oppa und schließlich im südlichen Teil der Stadt entlang der heutigen Straße Cs. Armády. Um die Jahrhundertwende gab es ca. 25 Tuchfabriken (einige davon mit angeschlossenen Spinnereien) sowie einige selbständige Spinnereien. Nach dem 2. Weltkrieg wurde ein Teil der Textilfabriken zur *n. p. Karnola* zusammengeschlossen, ein großer Teil eingestellt. Die Borten- und Bandfabriken wurden in der *n. p. stuh a prýmku* später *ZSKN* (heute *a. s. Pega*) zusammengefasst ¹⁴²⁾.

Karte 6 Vergleichsbeispiele in Krnov/Jägerndorf

- 1 Schafwollwarenfabrik Alois Larisch & Söhne Alois Larisch
- 2 Textilfabrik Franz Laske
- 3 Borten- und Bänderfabrik Franz Gabler
- 4 Erste österreichisch-schlesische Putzwollefabrik Otto Fiedler später Textil-Industrie-Gesellschaft (heute: Armaturka Krnov)
- 5 Schafwollwarenfabrik W.& J. Bellak



3.2.2.2 Vergleichsbeispiele in Krnov

¹⁴²⁾ vgl. HLUŠIČKOVÁ, Hana: Technické památky v Čechách, na Moravě a ve Slezsku II. díl (Technische Denkmale in Böhmen, Mähren und Schlesien, 2. Teil).S. 287

1 Schafwollwarenfabrik Alois Larisch & Söhne

Řiční okruh, 794 01 Krnov/Jägerndorf, Tschechische Republik



Abb. 114 Lagerhaus und Spinnerei (erbaut 1922)
Ganz Links die Villa von Fabrikgründer Alois Larisch



Abb. 115 Schafwollwarenfabrik Alois Larisch
Firmenpapier aus der Zwischenkriegszeit



Abb. 116 Der 1862 errichtete Hauptbau

Lage des Grundstücks

Die Anlage befindet sich am Řiční okruh, einer Ringstraße entlang des Flusses Opava/Oppa südlich des Stadtzentrums von Krnov/Jägerndorf

Bau- und Nutzungsgeschichte

Alois Larisch begann 1831 als Tuchmachermeister und kaufte im Jahre 1832 das Gebäude des Gasthauses Konstr.Nr. 157, wo er einen Handwebstuhl, eine Wäscherei und eine Färberei aufstellte. Mit der Absicht zur Errichtung einer eigenen Spinnerei für Wollgarn mit Wasserantrieb kaufte er im Jahre 1841 in Kostelec (heute Teil von Krnov/Jägerndorf) eine Walke mit Wasserzugang. In der nächsten Nachbarschaft stand auch eine Textilwalke und eine Säge. In Betrieb genommen wurde die Spinnerei, ausgestattet mit aus Holland eingeführten Kardier-, Kämm- und Spinnmaschinen zwischen den Jahren 1841 und 1844. Die Fabrikbefugnis erhielt die Firma im Jahre 1851. Neue Betriebe zur Tuchherstellung wurden am Anfang der Sechzigerjahre des 19. Jahrhunderts in der Nähe des Stadtzentrums errichtet, bei einem (heute schon verschwundenen) Mühlenantrieb, anstelle der demolierten Stadtbefestigung, an der heutigen Straße Řiční Okruh. Ein dreigeschossiges gemauertes Fabrikgebäude mit einem T-

förmigen Grundriss, errichtet nach einem Projekt des Baumeisters Latzel aus dem Jahre 1861, kombinierte die Funktionen Wohnen, Lagerung und Herstellung. Die Existenz des Kesselhauses mit Schlot ist auf diesem Areal durch einen Lageplan aus dem Jahre 1886 belegt. (die Errichtung einer Dampfmaschine in der Firma Larisch wird im Jahre 1862 erwähnt). Die bestehenden Gebäude des Kesselhauses stammen offensichtlich aus den Jahren 1906–1907, als ein neues Kesselhaus und ein Maschinenhaus für die Dampfmaschine errichtet wurde. In Richtung des Flusses wurde das Areal durch ebenerdige Säle mit Sheddächern (in zwei Bauetappen), zur Straße Tovární vor 1902 durch einen Zubau für Weberei und Nebenfunktionen erweitert.

Nach dem ersten Weltkrieg erfuhr die Firma einen großen Aufschwung, was sich auch in baulichen Aktivitäten äußerte. 1922 wurden die Straßenfronten durch den Neubau der Spinnerei und des Lagers, projektiert vom Brüner Architekten Franz Ehrenberger im Jahre abgeschlossen ¹⁴³⁾. 1923 wurden von der Firma Ed. Ast & Co (→Textilfabrik Paul Neumark, Brno) zwei Hallen in Stahlbetonbauweise errichtet. 1929 wurde die hiesige Fabrik Franz Kurz eingegliedert.

¹⁴⁵⁾ vgl

<http://www.archiweb.cz/news.php?action=show&id=6494&type=1&lang=cs>
26.04.2012

1938 wurde das hiesige Werk der *AG Vereinigte Schafwollfabriken* (→Textilfabrik Hlawatsch & Isbary) gekauft. Nach der Verstaatlichung wurde die Textilfabrik Larisch in den Staatsbetrieb *n. p. Karnola* eingegliedert, in dem mehrere Krnover Textilbetriebe zusammengefaßt waren ¹⁴⁴⁾. Die Textilherstellung auf dem Areal endete im Jahr 2001, als die *n. p. Karnola* in Konkurs ging. Die Stadt Krnov / Jägerndorf kaufte die Gebäude der *n. p. Karnola* mit der Absicht, darin ein Textilmuseum einzurichten, dass die Textilindustrie in ganz Schlesien dokumentiert, sowie ein Orgelmuseum und ein Regionalmuseum einzurichten. Im Jahr 2009 wurde mit den Bauarbeiten begonnen ¹⁴⁵⁾.

Architektonische Beschreibung

Der im Hof gelegene ursprüngliche Fabrikbau von 1862 ist ein typisches Beispiel für die Fabriken seiner Zeit. Es handelt sich um einen langgezogenen Ziegelbau der in der Mitte von Holzsäulen getragen wird.

Der Bau zur Straße Straße Řiční okruh wird durch zwei selbständige Objekte mit Stahlbetondecken gebildet, die in der Ansicht zu einer einheitlichen Monumentalfassade zusammengefasst sind, welche durch zwei Türme an den Straßenecken akzentuiert wird ¹⁴⁶⁾.

¹⁴³⁾ vgl. ebenda, S. 289

¹⁴⁴⁾ vgl. RYŠKOVÁ, Michaela: Sdílné město /communicative town, Ostrava 2008, S. 30–44

¹⁴⁶⁾ vgl. HLUŠIČKOVÁ, Hana: Technické památky v Čechách, na Moravě a ve Slezsku II. díl (Technische Denkmale in Böhmen, Mähren und Schlesien, 2. Teil), Praha 2002, S. 289

3. DIE EISENBERGERFABRIK / VERGLEICHBSPIELE



Abb. 117 Eisenbetonkonstruktion im Lagerhaus (erbaut 1922)

Die Fassade ist mit dem Attikagiebel und den beiden Ecktürmen für einen Industriebau sehr repräsentativ gestaltet, was die große Bedeutung der Textilfabrik Alois Larisch in Krnov unterstreicht.

Umnutzung

Derzeit gehört ein Teil des Larisch-Areals der Stadt Krnov/Jägerndorf und ein Teil dem Archiv des Okres/Kreises Bruntál/Freudenthal. Die Produktionsgebäude werden seit 2009 schrittweise renoviert. Die Villa von Alois Larisch soll der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Eine Besonderheit stellt die Musterwerkstatt dar in der die jeweiligen Muster für die Saison entworfen wurden. Sie wurde mit ihrem gesamten Inventar wie Handwebstühle, Jacquardwebstühle, Musterbücher u. ä. im Originalzustand belassen und soll nach dem Vorbild der *Maison des Canuts*, einer vollständig erhaltenen Seidenweberei in Lyon renoviert werden¹⁴⁷⁾. In dieser wird den Besuchern mit den funktionstüchtigen historischen Maschinen und einem erklärenden Video die Atmosphäre und das tägliche Leben der Beschäftigten nahegebracht ¹⁴⁸⁾.



Abb.118 Lageplan der Schafwollwarenfabrik Larisch



Abb. 119 Bauteil von 1862, 3. OG



Abb. 120 Manueller Jacquardwebstuhl



Abb. 121 Mechanischer Jacquardwebstuhl



Abb. 122 Musterarchiv

147) vgl. RYŠKOVÁ, Michaela Sdílné město /communicative town, Ostrava 2008, S. 43 f.

148) vgl. <http://www.maisondescanuts.com/> 04.07.2012

2 Textilfabrik Franz Laske

Soukenická 140/21, 794 01 Krnov-Pod Bezručovým vrchem, Tschechische Republik

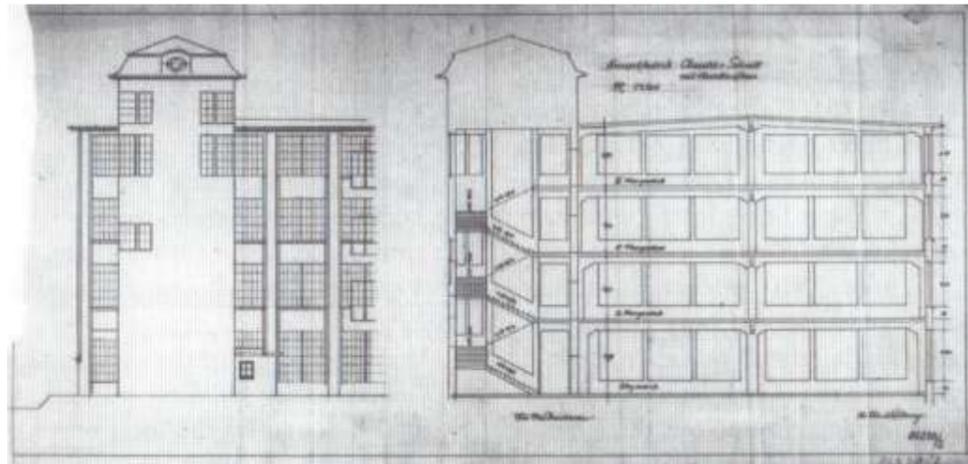


Abb. 123 Umbau 1942 Aufriss und Grundriss



Abb. 124 Außenansicht 2008

Lage des Grundstücks

Die Fabrik liegt im Norden des Stadtzentrums zwischen der Straße Soukenická (früher Tempelring) und dem Fluß Opava / Oppa.

Bau und Nutzungsgeschichte

Auf dem Areal der Firma Franz Laske befanden sich ursprünglich zwei Fabriken: Auf Nummer 19 die kleinere Firma Alois Schneider, auf Nummer 21 die Fabrik der Firma der Franz Laske, gegründet im Jahre 1861

In den Neunziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts befand sich auf dem Areal der Firma Laske ein dreigeschossiges Objekt der mechanischen Weberei, an welches das Kessel- und Maschinenhaus angeschlossen war. Auf der Straßenseite war das Ensemble, ebenso wie bei der benachbarten Firma Alois Schneider durch ein zweigeschossiges Wohnhaus abgeschlossen¹⁴⁹⁾. 1911 wurde die Spinnerei errichtet, Der viergeschossige Eisenbetonbau wird über einen Stiegenturm erschlossen, dessen oberstes Geschoß ein Wasserreservoir beherbergt. Das heutige Erscheinungsbild stammt aus dem Jahre 1942, als konstruktive Maßnahmen vorgenommen wurden und die Fassade vereinfacht wurde¹⁵⁰⁾. Nach 1948 wurde auf dem Areal ein neuer Bauteil errichtet, dem ein großer Teil der ursprünglichen Bebauung weichen musste¹⁵¹⁾. Sie ist heute Sitz der SOU (Střední odborné učiliště) technické Krnov, einer Berufsschule¹⁵²⁾.

Architektonische Einordnung

Die 1911 errichtete viergeschossige Spinnerei wurde ist ein typisches Beispiel für einen frühen Eisenbetonbau. Auffällig ist der von einem Mansarddach bekrönte Stiegenturm. In der Erscheinung und v.a. in seiner Bauweise ähnelt der Bau stark der 13 Jahre später errichteten Eisenbergerfabrik.

149) vgl. ebenda S. 292

150) vgl. RYŠKOVÁ, Michaela Sdílné město /communicative town, Ostrava 2008 S. 85

151) vgl. HLUŠIČKOVÁ, Hana: Technické památky v Čechách, na Moravě a ve Slezsku (Technische Denkmale in Böhmen, Mähren und Schlesien, 2. Teil), Praha 2002, S. 292

152) vgl. RYŠKOVÁ, Michaela Sdílné město /communicative town, Ostrava 2008 S. 85

3. DIE EISENBERGERFABRIK / VERGLEICHSPISPIELE

3 Borten- und Bänderfabrik Franz Gabler

Textilní , 794 01 Krnov, Tschechische Republik

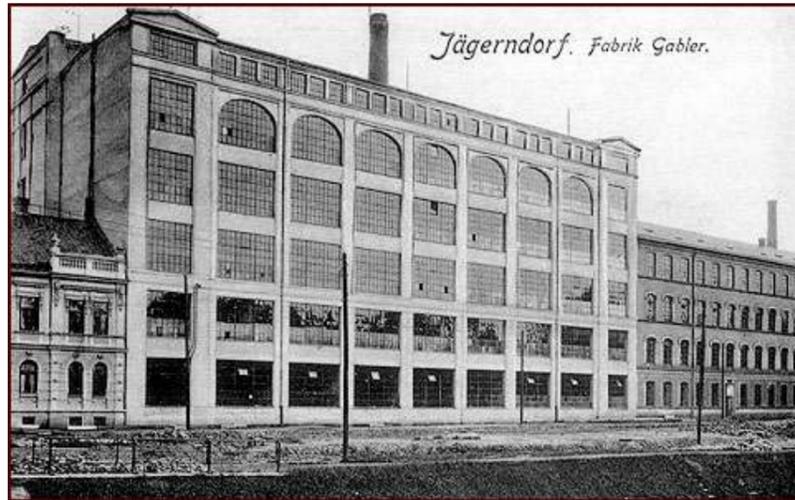


Abb. 125 Borten- und Bänderfabrik Gabler (historische Aufnahme) Arch.: Bruno Bauer

Lage des Grundstücks

Die Fabrik liegt am rechten (südlichen) Ufer der Opava/Oppa in der Straße Textilní (früher Lidogasse)



Abb. 126 Borten- und Bänderfabrik Gabler
Firmenpapier aus der Zwischenkriegszeit

Bau und Nutzungsgeschichte

An der Stelle der heutigen Fabrik stand seit den Neunzigerjahren des 19. Jahrhunderts eine Tuchfabrik. 1901 erwarb die Firma Franz Gabler, gegründet 1872 die Fabrik und baute sie zu einer Band- und Bortenfabrik um. Der bisherige Baubestand wurde 1912 durch einen sechsgeschossigen Stahlbetonbau des Wiener Architekten Bruno Bauer (→ Erste österreichisch-schlesische Putzwollefabrik Otto Fiedler, Schafwollwarenfabrik W.& J. Bellak) ergänzt ¹⁵³. Der Firmensitz befand sich in Wien, Zweigwerke gab es in Krnov/Jägerndorf und in Traun (Oberösterreich) ¹⁵⁴. Nach der Verstaatlichung wurde die Fabrik in die *n. p. Továrny na stuchy a prymky (Staatsbetrieb für die Erzeugung von Bändern und Borten)* eingegliedert und mit der benachbarten Tuchfabrik der Firma Chlupaczek (gegründet 1890/1891) zu einem Grundstück verbunden ¹⁵⁵.

Heute gehört der Bau der *a.s. Pega*, die hier weiterhin Bänder und Borten produziert ¹⁵⁶.



Abb 127 *n. p. Továrny na stuchy a prymky (Staatsbetrieb für die Erzeugung von Bändern und Borten)*
Fotografie aus den 1980er Jahren

Architektonische Beschreibung

Die Fabrik Franz Gabler ist eine von drei Fabriken die vom Wiener Architekten Bruno Bauer in Krnov geplant wurden (Borten- und Bänderfabrik Franz Gabler, Erste österreichisch-schlesische Putzwollefabrik Otto Fiedler, Spinnerei der Schafwollwarenfabrik W. und J. Bellak) und die alle ein ähnliches Erscheinungsbild aufweisen: Sie sind in einer Stahlbetonskelettbauweise errichtet, mit Ziegeln ausgefacht und haben im obersten Geschoß Korbogfenster, die Seitenrisalite sind mit einem Giebel bekrönt. Der Hauptbau der Fabrik Gabler ist ein sechsgeschossiger Bau mit Eisenbetonskelett, seitlich ein niedrigeres, viergeschossiges Gebäude angrenzt. Der sechsgeschossige Hauptbau bildet eine Dominante am rechten Opavaufer. Die Fassade ist am Rand von zwei Seitenrisaliten mit jeweils einer Fensterachse begrenzt, die von einem Giebel bekrönt sind. Die Fassade ist durch schmale Pfeiler gegliedert, das oberste Geschoss ist mit Rundbogenfenstern gegliedert.

¹⁵³) vgl. ebenda S. 294

¹⁵⁴) vgl. RYŠKOVÁ, Michaela *Sdílné město /communicative town*, Ostrava 2008 S. 57

¹⁵⁵) vgl. HLUŠIČKOVÁ, Hana: *Technické památky v Čechách, na Moravě a ve Slezsku (Technische Denkmale in Böhmen, Mähren und Schlesien, 2. Teil)*, Praha 2002, S. 294

¹⁵⁶) vgl. <http://www.pegaz.cz/> 03.07.2012

4 Erste österreichisch-schlesische Putzwollefabrik Otto Fiedler
später: Textil-Industrie-Gesellschaft
Bruntálská ulice 2313/5, 794 01 Krnov, Tschechische Republik



Abb. 128 Ansicht der ehemaligen Spinnerei aus dem Jahr 1911

Lage des Grundstücks

Das Areal liegt am südwestlichen Rand von Krnov / Jägerndorf westlich der Bahntrasse Krnov-Bruntál und am linken Ufer (nördlich) des Flusses Opava/ Oppa.



Abb. 129 Erste österreichisch-schlesische Putzwollefabrik Otto Fiedler Firmenpapier aus der Zwischenkriegszeit

Bau und Nutzungsgeschichte

Die Putzwollefabrik *Otto Fiedler & Ges* wurde 1858 gegründet. 1911 wurde der bisherige Bestand durch den dominanten Neubau der Spinnerei ergänzt, der vom Wiener Architekten Bruno Bauer geplant wurde (→Schafwollwarenfabrik W. und J. Bellak, Borten- und Bänderfabrik Gabler). Die Textilherstellung wurde hier nach dem Zweiten Weltkrieg eingestellt. Ab 1959 gehörte das Areal der *k.p. Sigma*, die hier Armaturen herstellte ¹⁵⁷⁾. Gegenwärtig wird die Anlage von der Firma *Armatúrka Krnov a.s.* genutzt ¹⁵⁸⁾.

Baubeschreibung

Am auffälligsten ist der dreigeschossige Bau der ehemaligen Spinnerei, der von der Bahntrasse aus gut zu sehen ist. Die Dominante des Komplexes bildet die ehemalige Spinnerei. Die dreigeschossige, großflächig verglaste Fassade ist mit schmalen Pfeilern gegliedert. Die zur Bahnlinie hin liegenden nord- und südöstlichen Risalite besitzen im obersten Geschoss Rundbogenfenster und sind von einer niedrigen Attika bekrönt.

157) vgl. HLUŠIČKOVÁ, Hana: Technické památky v Čechách, na Moravě a ve Slezsku (Technische Denkmale in Böhmen, Mähren und Schlesien, 2. Teil), Praha 2002, S. 294/295

158) vgl. <http://www.armaturkarnov.eu/seite/kontakte/54/> 03.07.2012

5 Schafwollwarenfabrik W.& J. Bellak

Československé armády, früher Benešovská/Bennischerstraße
794 01 Krnov, Tschechische Republik



Abb. 130 Die Spinnerei aus dem Jahr 1911 Arch.: Bruno Bauer

Lage des Grundstücks

Das Areal liegt zwischen der Straße Československé armády, der Ausfallsstraße nach Süden und einem ehemaligen Mühlgraben.



Abb. 131 Schafwollwarenfabrik W. & J. Bellak
Firmenpapier aus der Zwischenkriegszeit

Bau- und Nutzungsgeschichte

Die Schafwollwarenfabrik W. & J. Bellak wurde 1876 zwischen einem ehemaligen Mühlgraben und der heutigen Straße Československé armády errichtet. Sie war eine von vier Textilfabriken, die hier sukzessive in den 1860er bis 1880er Jahren entstanden. Durch die Fusion mit ursprünglich selbständigen Betrieben im Jahre 1912 entstand das heutige weitläufige Areal. Der Wiener Architekt Bruno Bauer (→ Borten- und Bänderfabrik Franz Gabler, Erste österreichisch-schlesische Putzwollefabrik Otto Fiedler) errichtete das Spinnereigebäude. Als die Tschechoslowakei 1938 die Sudetengebiete an das Deutsche Reich abtreten mußte, flohen die jüdischen Besitzer nach England und die Fabrik wurde an den Textilunternehmer Johann Kudlich verkauft¹⁵⁹⁾.

Nach der Verstaatlichung wurden die Fabrik mit den anderen an der Straße Československé armády gelegenen im Werk 1 der *n. p. Karnola* zusammengefasst¹⁶⁰⁾.

Architektonische Beschreibung

Die Dominante des Areals bildet die Weberei und das Verwaltungsgebäude der Firma *W. & J. Bellak*, erbaut um das Jahr 1911. In seiner architektonischen Auffassung und seiner Bauweise verweist er auf zwei Bauten des Wiener Architekten Bruno Bauer in den Krnover/Jägerndorfer Fabriken *Franz Gabler* (siehe oben) und *O. Fiedler* (siehe oben)¹⁶¹⁾.

159) vgl. RYŠKOVÁ, Michaela: Sdílné město /communicative town
Ostrava 2008, S. 49/50

160) vgl. HLUŠIČKOVÁ, Hana: Technické památky v Čechách, na Moravě a ve Slezsku II. díl (Technische Denkmale in Böhmen, Mähren und Schlesien, 2. Teil),
Praha 2002, S. 294

161) vgl. RYŠKOVÁ, Michaela: Sdílné město /communicative town
Ostrava 2008, S. 49/50

KAPITEL 4



GETEILT ? – VEREINT ?

GMÜND, ČESKÉ VELENICE UND DIE GRENZE

4.1 Geschichte der Grenze

4.1.1 Einführung



Abb. 132 Friedrich Barbarossa

Die Stadt Gmünd liegt und lag an einer Grenze, an einer Grenze zwischen zwei Ländern, zwei historischen Regionen und (heute) auch an einer Sprachgrenze. Während die böhmischen Länder (Böhmen, Mähren) auf weite Strecken Gebirge als natürliche Grenzen haben gibt es in Nordmähren an der sog. "Schlesischen Pforte" und im Südböhmen und -mähren etwa zwischen Böhmerwald und den Karpaten keine natürlichen Hindernisse, so dass diese Regionen in der Geschichte immer wieder Schauplatz von kriegerischen Konflikten wurden. Auch die erste urkundliche Erwähnung des Standortes von Gmünd ist die Definition einer Grenzziehung, jener zwischen Österreich und Böhmen im Jahre 1179 durch Kaiser Friedrich Barbarossa. Jedoch spielte die Grenze zu unterschiedlichen Zeiten eine unterschiedliche Rolle, wie auch und vor allem das Zwanzigste Jahrhundert zeigt. Insofern erscheint es interessant eine Geschichte der Grenze zu schreiben.

4.1.2 Vor der Gründung Gmünds

Bis zum Mittelalter war die Region um Gmünd nur dünn besiedelt. Im vierten Jahrhundert vor Christus siedelte hier und im heutigen Tschechien der keltische Stamm der Boier. Im 2. Jahrhundert drängten Germanenstämme in den Siedlungsraum der Boier, was zu Gebietskonflikten führte. Etwas später folgte der Stamm der Markomannen, was die Römer veranlasste das Gebiet bis zur Donau an das römische Reich anzugliedern und die Donau als Grenzlinie zu befestigen (Donaulimes). Gmünd lag also in germanischem Siedlungsgebiet, aber in relativer Nähe zur römischen Grenze.

Ende des 4. Jahrhunderts mussten die Römer den Donaulimes aufgeben und die Gebiete nördlich und südlich der Donau wurden von diverser Germanenvölkern bevölkert. Im ersten Viertel des 5. Jahrhunderts fielen die Hunnen in den Donaauraum ein. Nachdem das Hunnenreich 454 untergegangen war,

siedelten hier die Rugier mit Hauptstadt in Krems. 487 wurden sie von den Langobarden verdrängt, die Ende des 6. Jahrhunderts aus dem Donaauraum abzogen.

Statt ihrer siedelten sich die aus dem Osten kommenden Slawen an. Das aus Asien stammende Volk der Awaren unterjochte die Slawen. Bald kam es im böhmisch-mährischen Raum zu Unruhen gegen die Awaren, die vom fränkischen Kaufmann Samo angeführt wurden. Samo errichtete das erste geschichtlich belegte slawische Staatswesen, das von Thüringen über Böhmen und Niederösterreich bis nach Kärnten reichte. Das Reich Samos zerfiel nach dessen Tod, der bayrische Einfluss in dieser Region stieg. Das Gebiet um Gmünd war nur dünn besiedelt, zu jener Zeit hauptsächlich von Slawen. Bis zum 12. Jahrhundert blieb die Gegend schwach besiedelt. Durch die "silva nortica" (Nordwald) genannten Wälder der Region verlief die nicht näher definierte Grenze zwischen Österreich und Böhmen. In der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts intensivierte sich die Besiedelung von beiden Seiten. Gebietsstreitigkeiten nahmen zu. Um ihnen ein Ende zu setzen, definierte Friedrich Barbarossa 1179 auf dem Reichstag zu Magdeburg die Grenze. Damit gab es in dieser Region erstmals eine definierte Grenze zwischen Österreich und Böhmen ¹⁶¹⁾.

4.1.3 Gründung von Gmünd – das Waldviertel als Kriegsschauplatz

Das Adelsgeschlecht der Kuenringer beteiligte sich im Dienste der Babenbergerherzöge an der Besiedelung der Region. Wenn es zu Grenzstreitigkeiten mit Böhmen kam, beteiligten sich daran auch die Kuenringer, diese vertraten jedoch auch deutlich ihre eigenen Machtinteressen, beteiligten sie sich doch an drei Aufständen gegen die Babenberger. 1246 starb der letzte Babenbergerherzog Friedrich der Streitbare ohne männliche Nachkommen. Ottokar II. Přemysl von Böhmen nutzte die Situation, indem er 1246 in Österreich einrückte und außerdem 1252 die um dreißig Jahre ältere Margarete von Österreich, die Schwester des letzten Babenbergerherzogs heiratete. So war Ottokar II. Přemysl von 1246 bis 1278 auch Herr über Österreich (heutiges Ober- und Niederösterreich), Steiermark, Kärnten, Krain und die windische Mark. Damit wurde die Grenze zwischen



Abb. 133 Die Lande von Ottokar II. Přemysl

Österreich und Böhmen für kurze Zeit zu einer Binnengrenze. 1273 wurde jedoch Rudolf von Habsburg zum Kaiser gewählt, der ankündigte alle neu oder widerrechtlich erworbenen Lehen einzuziehen, was vor allem gegen Ottokar gerichtet war. Als er sich weigerte, erklärte ihm Rudolf den Krieg und 1276 musste er alle Lehen zurückgeben und wurde mit Böhmen und Mähren belehnt. Ottokar akzeptierte diesen Frieden jedoch nicht lange und zog 1278 erneut gegen Rudolf zu Felde und fiel in der Schlacht bei Dürnkrut. Das in der Grenzregion ansässige Geschlecht wurde von Ottokar gedrängt, für ihn Partei zu ergreifen. Als er begann, Widerstand gegen die Habsburger zu organisieren, wurde dies entdeckt und die Kuenringer wurden von den Habsburgern entmachtet, die Kuenringer Ländereien neu vergeben. Auch im 14. Jahrhundert gab es kriegerische

¹⁶²⁾ vgl. LOHNINGER, Daniel (Hg.): Gmünd – Chronik einer Stadt, Weitra 2008 S. 373–375

4. GMÜND, ČESKÉ VELENICE UND DIE GRENZE

Auseinandersetzungen, diesmal zwischen Albrecht I. von Österreich mit seinen- bzw. ungarischen Hilfstruppen und Wenzel III. von Böhmen. Wegen der verworrenen Gebietsansprüche wurde 1339 eine Grenzbegehung vorgenommen. Der dabei festgelegte Grenzverlauf sollte bis 1920 Gültigkeit haben ¹⁶³⁾.

4.1.4 Die Hussitenkriege

Anfang des 15. Jahrhunderts fand in Böhmen die Reformationsbewegung des Predigers Jan Hus viele Anhänger. Durch seine Reformforderungen geriet er immer mehr in Gegensatz zur Kirchenobrigkeit und letztlich zu Kaiser Sigismund. Da er sich weigerte seine Lehren zu widerrufen, wurde er 1414 zum Konzil von Konstanz zitiert und, als er sich weiterhin weigerte zu widerrufen, zum Tod auf dem Scheiterhaufen verurteilt. Seine Lehren blieben jedoch in Böhmen weiter populär. Als der böhmische König Wenzel IV., ein Bruder Sigismunds, versuchte, hussitisch eingestellte Staatsdiener aus ihren Ämtern zu entlassen, brachen in Prag Unruhen aus. Kaiserliche Truppen wurden Richtung Prag geschickt und die Hussitenkriege nahmen ihren Lauf, die fünfzehn Jahre dauern sollten und unzählige Opfer forderten. Wieder war die Gegend um Gmünd betroffen und wurde schwer in Mitleidenschaft gezogen. Im Verlauf des Krieges spalteten sich die Hussiten in einen radikalen Flügel (Taboriten) und in einen gemäßigten Flügel. Durch militärische Niederlagen der Hussiten und Zugeständnisse an sie kam es 1434 zu einem Friedensschluss. Der radikale Flügel wurde militärisch niedergeschlagen ¹⁶⁴⁾.

4.1.5 Gmünd unter den Habsburgern

Zu Beginn des 16. Jahrhunderts rückten die osmanischen Truppen vom Balkan her immer mehr Richtung Ungarn vor und schlugen in der Schlacht von Mohacs die ungarischen Truppen vernichtend. Ludwig II. Jagiello, damals König von Ungarn und Böhmen, fiel in dieser Schlacht und hinterließ keine Erben. Kaiser Ferdinand I. war mit seiner Schwester Anna verheiratet und erbte auf diese Weise die Herrschaft über die beiden Länder. Ferdinand I. hatte zentralistische Pläne. Der zumeist protestantische böhmische Adel verfolgte jedoch andere Ziele, was im Verlauf des 16. Jahrhunderts immer wieder zu Konflikten führte.

Der Prager Fenstersturz bei dem 1618 drei kaiserliche Kammerherren von böhmischen Adligen von der Prager Burg gestürzt wurden, führte zum Dreißigjährigen Krieg, der ganz Mitteleuropa verheerte und neben dem vorgeblichen Konflikt zwischen Protestantismus und Katholizismus auch die Machtinteressen der beteiligten Herrscher widerspiegelte. Mehrmals waren auch das Waldviertel und Südböhmen der Schauplatz von blutigen Kämpfen zwischen kaiserlichen und ständischen böhmischen Truppen sowie von Überfällen, Plünderungen etc.. Besonders in der Endphase des Dreißigjährigen Krieges war Gmünd durch die durchziehenden schwedischen Truppen direkt vom Krieg betroffen.

In Friedenszeiten jedoch war die Grenze seit 1526 nur mehr eine Binnen- und Zollgrenze zwischen zwei Kronländern. In wirtschaftlicher, kultureller, künstlerischer und sonstiger Hinsicht waren Österreich und Böhmen und auch Bayern in vielfältiger Weise verbunden.

In der Zeit Maria Theresias wurde die Verwaltung Österreichs und Böhmens schrittweise zusammengefasst. (1749 Zusammenfassung der Kompetenzen, 1760 Schaffung einer Vereinigten Österreichisch-böhmischen Hofkanzlei, 1775 Schaffung eines einheitlichen Zollgebietes, in den folgenden Jahren Abschaffung der zahlreichen Privatmauten) .

In früheren Jahrhunderten war die Reisefreiheit nicht von Landesgrenzen sondern von den Grundherren abhängig. Lediglich Adelige, Geistliche und Honoratioren konnten frei im Lande umherreisen. Erst mit der Aufhebung der Leibeigenschaft im Jahre 1781 war bei Reisen keine Zustimmung der Grundherrschaft mehr, wohl aber der staatlichen Behörden notwendig. Mit Einführung des Staatsgrundgesetzes im Jahre 1867 konnte jeder Bürger die österreichischen Kronländer ohne Pass bereisen. Um sich anderswo niederzulassen war jedoch die Erlaubnis der Behörden notwendig.

In der Zeit der Habsburgermonarchie diente die Grenze, wie oben erwähnt, vor allem dazu, Wirtschaft und Arbeitsmärkte zu regulieren. Mit dem erwachenden Nationalbewusstsein der Völker in der Monarchie begann nun ein anderer Aspekt eine Rolle zu spielen: die Gmünder Region lag auch an einer Sprachgrenze ¹⁶⁵⁾.

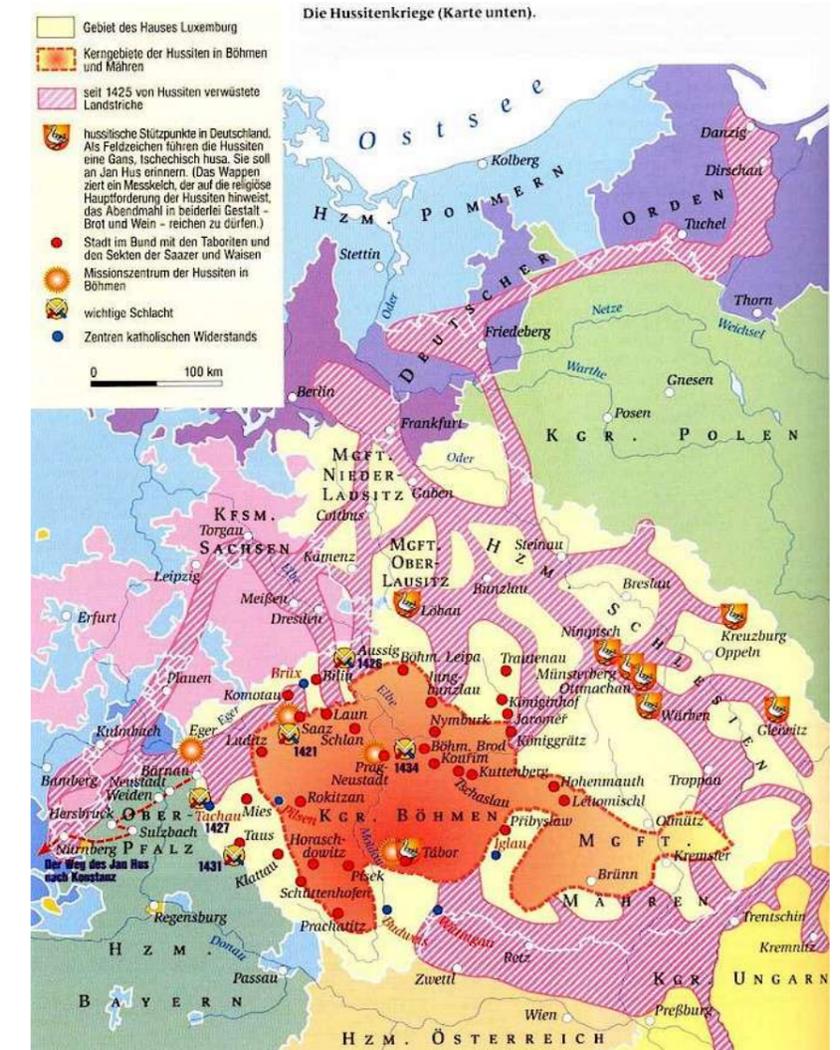


Abb. 134 Von den Hussitenkriegen betroffene Gebiete



Abb. 135 Der große tschechische Reformator Jan Hus (li.)
Darstellung aus dem 19. Jahrhundert

Abb. 136 Ludwig II. Jagiello, König von Böhmen und Ungarn (re.)
Nach seinem Tod fiel Böhmen an die Habsburger

163) vgl. ebenda S. 375–377

164) vgl. ebenda S. 377–378

165) vgl. ebenda S. 378

4.1.6 Beginnender Nationalitätenkonflikt

Jahrhunderte hatten im Gebiet westlich von Gmünd sowohl Tschechen als auch Österreicher gewohnt und waren verwandtschaftlich, beruflich und auf vielerlei andere Weise miteinander verbunden. Ab Mitte des 19. Jahrhunderts, besonders seit dem Österreichisch-ungarischen Ausgleich forderten die Tschechen eine bessere Gleichstellung mit Deutschen und Ungarn. Ministerpräsident Graf Badeni, selbst polnisch-adeliger Herkunft, versuchte die Forderungen zu berücksichtigen als er 1897 die Badenische Sprachenverordnung erließ. In den Kronländern Böhmen und Mähren sollten die deutsche und die tschechische Sprache von nun an gleichberechtigt verwendet, neu eingestellte Beamte zu Sprachkenntnissen in beiden Sprachen verpflichtet werden. Die Sprachenverordnung wurde in den mehrheitlich deutschsprachigen Bezirken sehr negativ aufgenommen, weil die dortigen Beamten meist kein Tschechisch beherrschten. Sie führte außerdem zu Ausschreitungen im Parlament und zu Demonstrationen in Wien und Prag und in Folge zu einer Staatskrise in der österreichischen Reichshälfte. Auch im mehrsprachigen Gebiet westlich von Gmünd, den "13 Gemeinden" an der böhmisch-niederösterreichischen Grenze verschärfte sich der Gegensatz: Deutschnationale hätten die Grenze gerne weiter nördlich, entlang der Sprachgrenze, gesehen, Tschechnationale wiederum führten an, auch südlich der Grenze gebe es Tschechen ¹⁶⁶⁾

4.1.7 Der Mythos vom „Vitorázko“

Im 19. Jahrhundert tauchte der Mythos vom slawischen Fürsten Vitorad auf, der ein Reich von der Donau im Süden bis an die heutige österreichisch-tschechische Grenze im Norden besessen haben soll. Der berühmte tschechische Historiker František Palacký machte in einem Kloster in Fulda in Deutschland ein Schriftstück aus dem Jahre 857 ausfindig, in dem ein Fürst Wistrach erwähnt wurde. Aufgrund der Namensähnlichkeit interpretierte er, dass dessen Burgstätte das heutige Weitra gewesen sei. Diese These ist historisch nicht klar belegbar, wurde aber in der Zeit der „Tschechischen Nationalen Wiedergeburt“ von den tschechischen Historikern allgemein akzeptiert. Dass es im Gebiet um Gmünd auch eine tschechischsprachige Bevölkerung gab, schien für die damaligen Historiker diese These zu bestätigen. Nach heutigem Wissensstand sprechen die Indizien jedoch eher dagegen. Denn

¹⁶⁶⁾ vgl. ebenda S. 375–377 bzw.

http://de.wikipedia.org/wiki/Kasimir_Felix_Badeni



Abb. 137 Der berühmte tschechische Historiker František Palacký (li.) begründete den Mythos vom „Vitorázko“



Abb. 138 Ministerpräsident Kasimir Felix Graf Badeni (re.) versuchte 1897 einen Ausgleich zwischen Deutschen und Tschechen

in jenem Dokument werden Kontakte des Fürsten zu sorbischen Fürsten belegt. Heutige tschechische Historiker nehmen daher eher an, dass sich das Gebiet im heutigen Nordböhmen befand ¹⁶⁷⁾.

4.1.8 Die Abtretung der 13 Gemeinden an die Tschechoslowakei

Der erste Weltkrieg veränderte die Verhältnisse in ganz Europa und auch in der Gründer Region grundlegend. Ende 1918 zerfiel die Habsburgermonarchie und am 28. Oktober desselben Jahres erklärten sich Tschechen und Slowaken gemeinsam für unabhängig. Im Laufe des Jahres 1919 fand die Friedenskonferenz von St. Germain statt in der über die Zukunft des Gebietes von Österreich-Ungarn entschieden wurde. Die tschechoslowakische Delegation erstellte ein Papier, in dem es seine Gebietsansprüche an Österreich präzisierte. Dies waren insgesamt acht Gebiete, darunter auch die Gegend um Gmünd, das als wichtiger Eisenbahnknotenpunkt und Standort der Zentralwerkstätten von Interesse war. Als Argumentation wurde angeführt, dass diese Gebiete zum Staat Ottokars II. gehört hätten bzw. die Grundherren, die Kuenringer mit ihm verbündet gewesen waren und dass es in diesen Gebieten eine tschechischsprachige Bevölkerung gab.

¹⁶⁷⁾ vgl. OESTERREICHER, Jiří KOTRBOVÁ, Irena WINKLER Harald.

Ge(h)schichte(n) zweier Städte – Gmünd und České Velenice :

České Velenice 2005, S. 9–11



Abb. 139 Sprachgrenzen um 1880

Am 10. September 1919 wurde der Friedensvertrag unterzeichnet. Zwei Gebiete wurden nun von Österreich an die neuentstandene Tschechoslowakei abgetreten: Das Gebiet um Feldsberg/Valtice mit der Bahnlinie Lundenburg/Břeclav – Znaim /Znojmo sowie das Gebiet westlich von Gmünd, die "13 Gemeinden" mit Unterwiandl /Dolní Velenice, Böhmeil / Česká Cejle, und Josefsschlag/Josefsko heute: Žižkovo Předměstí, Die Zentralwerkstätten in Unterwiandl/Dolní Velenice, heute České Velenice stellten dabei den wahrscheinlich größten Gewinn für die Tschechoslowakei dar. Die faktische Angliederung der "13 Gemeinden" an die Tschechoslowakei erfolgte ab 31. Juli 1920. Die Durchführung der Abtretung führte zu Protestaktionen der Bevölkerung wobei es u. a. zu einem tragischen Zwischenfall mit Todesfolge kam: Die Grenzfestsetzungskommission, bestehend aus Vertretern der Tschechoslowakei und Österreichs sowie Offizieren der Entente-Staaten, wurde an der Lainsitzbrücke durch eine Barrikade der einheimischen deutschen Bevölkerung aufgehalten und mit Steinen beworfen. Eingesetzte österreichische Polizisten wurden von der Menge verletzt. Als der kommandierende Offizier der Kommission befahl, mit dem Auto die Barrikade zu durchbrechen, wurde ein von den Protestierenden auf die Barrikaden gestellter kleiner Junge überfahren und tödlich verletzt.

4. GMÜND, ČESKÉ VELENICE UND DIE GRENZE



Abb. 140 Die Grenzfestlegungskommission 1920

In das ursprünglich deutschsprachige Unterwieland/Dolní Velenice waren nach Errichtung der Eisenbahnwerkstätten 1870 viele tschechische Arbeiter zugezogen, wodurch mit der Zeit die Tschechen in der Mehrheit waren, was zu zunehmenden Reibereien zwischen deutsch- und tschechischsprachigen Bewohnern führte. Die deutschsprachigen Bewohner von Untewielands/Dolní Velenice und Böhmeizil/Česká Cejle (beide heute České Velenice) und Zuggers/Krabonoš erhielten die Möglichkeit innerhalb eines Jahres für die österreichische Staatsbürgerschaft zu optieren und nach Österreich zu übersiedeln oder aber tschechoslowakische Bürger zu werden. Von denen die übersiedelten, fanden viele im aufgelassenen Flüchtlings- und Deportiertenlager, dem späteren Gmünd II, Aufnahme. Viele blieben jedoch, da sie ihren Besitz nicht verlassen konnten oder wollten, auch manche, die für Österreich optiert hatten. Viele deutschsprachige Bewohner fühlten sich anfangs dem tschechoslowakischen Staat nur wenig verbunden. Österreich und die Tschechoslowakei betrieben in der Anfangszeit eine jeweils eher protektionistische Politik, die Grenze war nur nach langwierigen Formalitäten passierbar. Im Laufe der Zwanzigerjahre entspannte sich die Lage jedoch und die Grenze stellte keine Barriere mehr dar¹⁶⁸⁾. In České Velenice fand 1927 eine „Landschaftsausstellung“ statt, die das Gebiet in wirtschaftlicher, politischer und gesellschaftlicher Hinsicht darstellen sollte. Absicht der Veranstalter war es auch, Zuschauer aus Österreich anzulocken.

168) vgl. ebenda S. 386–392



Abb. 141 Tschechoslowakischer Grenzposten 1920

Da die meisten Österreicher in der Abtretung der 13 Gemeinden eine Ungerechtigkeit sahen, wurde die Veranstaltung von österreichischer Seite boykottiert. Ein weiterer Grund für das Ausbleiben von Besuchern aus dem Waldviertel war die geringe Kaufkraft der Österreicher zu jener Zeit¹⁶⁹⁾.

4.1.9 Zeit des Austrofaschismus

In den Dreißiger Jahren radikalisierte sich das politische Klima zwischen links und rechts in Österreich. Der christlich-soziale Bundeskanzler Engelbert Dollfuß nutzte 1933 eine Parlamentskrise für einen Staatsstreich und errichtete in der Folgezeit ein autoritäres, am italienischen Faschismus orientiertes Regime. Die Lage eskalierte im Februar 1934 in einem Bürgerkrieg zwischen Heimwehr bzw. Bundesheer und dem Republikanischen Schutzbund. Nach dem Bürgerkrieg wurden vom Dollfuß-Regime die Sozialdemokratische Arbeiterpartei und sämtliche ihrer nahestehenden Organisationen verboten. Die sozialdemokratische Parteiführung übersiedelte ins tschechoslowakische Brünn/Brno. Die Grenze spielte für einige Jahre eine neue Rolle: Gmünder Sozialdemokraten brachten politisch Verfolgte über die grüne Grenze in die Tschechoslowakei, wo sie vor dem Zugriff der Austrofaschisten sicher waren. Auf umgekehrtem Wege wurden in Österreich verbotene, nun in der Tschechoslowakei erscheinende Zeitungen, wie die sozialdemokratische „Arbeiter-Zeitung“ über die Grenze nach Österreich geschmuggelt¹⁷⁰⁾.

169) vgl. OESTERREICHER, Jiří KOTRBOVÁ, Irena WINKLER Harald. Ge(h)schichte(n) zweier Städte – Gmünd und České Velenice : České Velenice 2005, S. 45

170) vgl. Lohninger, Daniel (Hg.): Gmünd – Chronik einer Stadt, Weitra 2008; S. 297

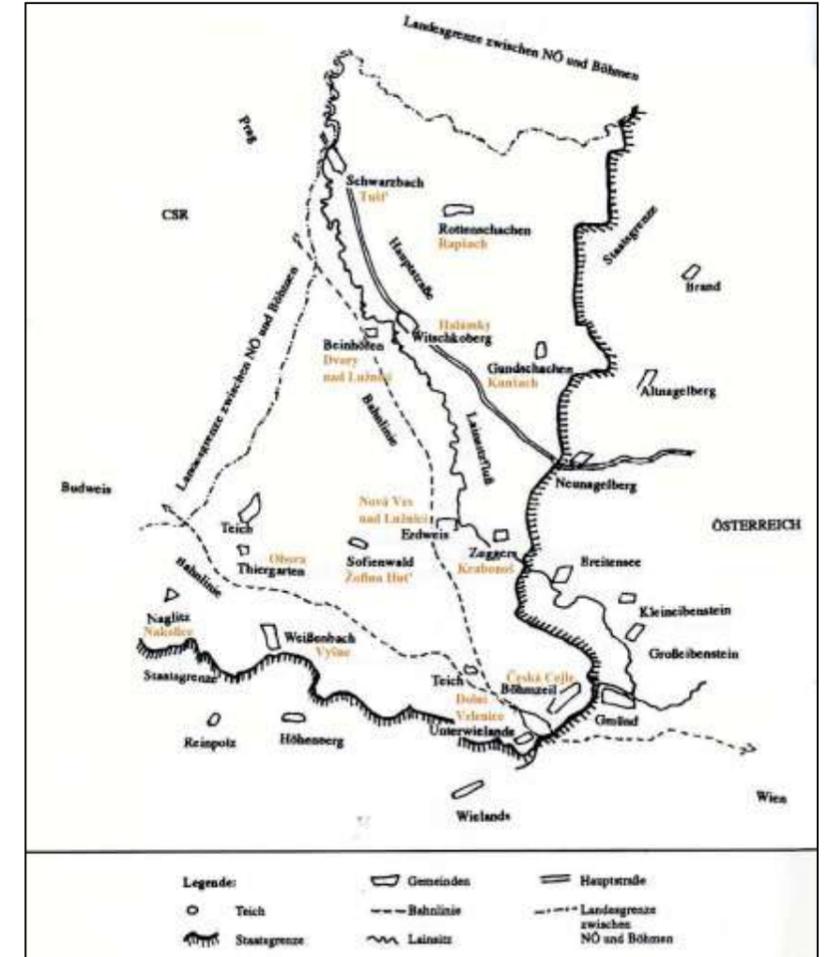


Abb. 142 Die 1920 an die Tschechoslowakei abgetretenen „13 Gemeinden“ orange: tschechische Namen



Abb 143. Die „Landschaftsausstellung“ in České Velenice 1927



Abb. 144 Einmarsch der Deutschen Wehrmacht in České Velenice am 8. Oktober 1938



Abb. 145 Vertreibung der ansässigen tschechischen Bevölkerung Oktober 1938



Abb. 146 Aus České Velenice wurde 1938 bis 1945 „Gmünd III“

4.1.10 Die Wiederangliederung der 13 Gemeinden im Nationalsozialismus

Beim Münchener Abkommen einigten sich das nationalsozialistische Deutschland sowie Vertreter Frankreichs, Englands und des faschistischen Italiens am 30. September 1938 – ohne Beteiligung der Tschechoslowakei – auf die Abtretung der deutschsprachigen Gebiete der Tschechoslowakei an das Deutsche Reich. Da die "13 Gemeinden" auch tschechische Bevölkerung hatten (es sollten lt. Abkommen nur Gebiete mit deutscher Mehrheit abgetreten werden), war zuerst nicht klar, ob die "13 Gemeinden" abgetreten oder ob sie andernfalls zu den Sudetengebieten oder zu Niederösterreich gehören würden. Schließlich wurden die 13 Gemeinden an den "Gau Niederdonau" angeschlossen. Entgegen den Bestimmungen des Münchener Abkommens wurden jedoch schließlich auch einige Orte besetzt, in denen die Deutschen nicht die Mehrheit stellten.

In České Velenice hatten sich viele Tschechen schon darauf vorbereitet, ins Landesinnere zu übersiedeln, nachdem die Lage für die Tschechoslowakei seit dem "Anschluss" Österreichs im März 1938 zunehmend bedrohlicher geworden war. Am 2. September wurde von der Stadtverwaltung in České Velenice ein

Evakuierungsplan beschlossen. Nach Brandreden Hitlers und Görings auf dem Reichsparteitag in Nürnberg (5.–12. September 1938) spitzte sich die Lage endgültig zu. Am 12. September wurden der Tschechoslowakische Grenzschutz und ein Teil der Reservisten in Alarmbereitschaft versetzt. Ab 19. September verließen viele tschechische Bewohner die Stadt, am 23. September erfolgte eine zweite Mobilmachung, bei der alle Reservisten bis zum 40. Lebensjahr eingezogen wurden. Am 28. September schließlich verließen fast alle noch verbliebenen Tschechen die Stadt. Am 29. September übergab Bürgermeister František Sivera die mittlerweile fast menschenleere Stadt. Am 6. Oktober besetzte die Deutsche Wehrmacht České Velenice. In den Eisenbahnwerkstätten hatte die (vorwiegend tschechische) Belegschaft die transportfähigen Maschinen und das Werksarchiv in Eisenbahnwagons verladen und am 28. September ins Landesinnere abtransportiert, zwei Monate später wurden sie jedoch gezwungen, alles wieder herauszugeben¹⁷¹⁾.

Insgesamt waren die Reaktionen der Tschechen in den "13 Gemeinden" unterschiedlich. In der Zwischenkriegszeit Zugezogene (die in České Velenice einen Großteil der Bevölkerung ausmachten) flohen. In České Velenice flohen ca.

95% der dortigen tschechischen Bevölkerung. Von den alteingesessenen Tschechen, die schon vor 1918 hier ansässig waren, verblieb ein beträchtlicher Teil, besonders in den Dörfern (was manchen von ihnen nach 1945 Repressalien einbringen sollte)¹⁷²⁾.

Die Mehrheit der deutschsprachigen Bevölkerung fasste den Anschluss der "13 Gemeinden" als Rückkehr zu früheren Verhältnissen auf. Die in České Velenice einrückenden Deutschen Verbände wurden von den meisten Gmündern mit Jubel empfangen. Nachdem die Wehrmachtverbände České Velenice wieder verlassen hatten, kam es zu Plünderungen und Zerstörungen durch Angehörige der "Sudetendeutschen Freikorps" (mit Hilfe Nazideutschlands aufgestellte paramilitärische Einheiten der Sudetendeutschen)¹⁷³⁾.

Die geflohenen tschechischen Einwohner und Arbeiter der Eisenbahnwerkstätten wurden durch Deutsche und Österreicher ersetzt.

¹⁷¹⁾ vgl. ebenda S. 392–396
bzw. <http://de.wikipedia.org/wiki/Sudetenkrise>. 18.02.2012

¹⁷²⁾ vgl. LOHNINGER, Daniel (Hg.): Gmünd – Chronik einer Stadt, Weitra 2008 S. 392–396

¹⁷³⁾ vgl. ebenda S. 392–396



Abb. 147 Südböhmische Deutsche während der Vertreibung 1945

4.1.11 Wiederangliederung an die Tschechoslowakei, Vertreibung der deutschsprachigen Bevölkerung, Kalter Krieg

Im Zweiten Weltkrieg war Gmünd kein Schauplatz unmittelbarer Kampfhandlungen (mit Ausnahme des verheerenden Luftangriffes vom 23. März 1945, und zweier Tieffliegerangriffe am 26. März und am 1./2. April 1945)¹⁷⁴.

Am 9./10. Mai 1945 rückte die Sowjetarmee in České Velenice ein. Am 23. Mai trafen tschechische Partisaneneinheiten unter Oberst Hobza in České Velenice ein. Damit begann wie überall in der Tschechoslowakei die Vertreibung der deutschsprachigen Bevölkerung.

Die widerrechtliche Besetzung der "Rest-Tschechei" im März 1939 und die Gewalttaten der deutschen Besatzer im "Protektorat Böhmen und Mähren" hatten das Verhältnis zwischen Deutschsprachigen und Tschechen schwer belastet. Die tschechoslowakische Exilregierung unter Edvard Beneš hatte zunächst an Umsiedlungen der Deutschen gedacht. Als nach dem Attentat auf den Stellvertretenden Reichsprotektor Reinhard Heydrich die Nationalsozialisten das Protektorat mit einer Terrorwelle überzogen, entschloss sich die Exilregierung zur vollständigen Vertreibung der deutschsprachigen Bevölkerung.

174) vgl. LOHNINGER, Daniel (Hg.): Gmünd – Chronik einer Stadt, Weitra 2008 S. 315–318



Abb. 148 Übereignungsurkunde an Neusiedler (li.) Neusiedler (Slowaken aus Rumänien) re.)

Ausgenommen werden sollten lediglich Personen, die nachweislich Antifaschisten gewesen waren. Endgültig beschlossen und von den Alliierten gebilligt wurden die Vertreibungen der deutschsprachigen Bevölkerung aus der Tschechoslowakei, Polen und Ungarn auf der Potsdamer Konferenz (17. Juli – 2. August 1945). Die durch sechsjährige Gewaltherrschaft entstandene antideutsche Stimmung führte jedoch fast überall, auch in den 13 Gemeinden, schon vorher zu gewaltsamen, sogenannten "wilden Vertreibungen". In den 13 Gemeinden kam es zu Gewalttaten von tschechischen Partisaneneinheiten an der deutschsprachigen Bevölkerung und "entfremdeten Tschechen". Über die Umstände der Vertreibungen gibt es verschiedene Zeitzeugenaussagen. So wird von vielen Fällen berichtet, in denen Bewohner ihre Häuser innerhalb von 2 Stunden verlassen mussten (üblicherweise wurden zwischen 24 und 48 Stunden gewährt)¹⁷⁵. Andererseits gab es auch einige Fälle, in denen Leute durch Unterstützung ihrer tschechischen Nachbarn einen gewissen Teil ihres Besitzes nach Österreich bringen konnten. Manche Vertriebene berichten auch, die alteingesessenen Tschechen in Ceske Velenice hätten sich meist nicht an Vertreibungen und Gewalttaten beteiligt¹⁷⁶.

Da Gmünd an einer der Haupteisenbahnstrecken lag, passierten

175) vgl. ebenda S. 396–398

176) vgl. LOHNINGER, Daniel (Hg.): Gmünd – Chronik einer Stadt, 2008, 398 bzw. BLAIVE, Muriel und MOLDEN Berthold: Grenzfälle– österreichische und tschechische Erfahrungen am Eisernen Vorhang, Weitra 2009, S. 64



Abb. 149 Tschechoslowakische Flüchtlinge an der österreichischen Grenze 1968

im Laufe des Jahres 1945 neben den Einwohnern der 13 Gemeinden zahllose andere Vertriebene (insgesamt 90.000) die Grenze bei Gmünd. Viele blieben in Gmünd, so dass die Einwohnerzahl zeitweise auf 9657 Einwohner anwuchs (1938: 4658). Eines der dringlichsten Probleme der Stadtverwaltung war folglich in den ersten Nachkriegsjahren die Wohnungsnot. Viele der Vertriebenen fanden Unterschlupf in Gmünd II, (im RAD-Lager und in teilweise noch bestehenden Baracken des Flüchtlings- und Deportiertenlagers aus dem Ersten Weltkrieg)¹⁷⁷. In den 13 Gemeinden wiederum kehrte ein Teil der 1938 geflohenen Tschechen wieder zurück. Daneben kamen auch neue Siedler (Tschechen und Slowaken aus dem Binnenland, Slowaken aus Rumänien und Roma¹⁷⁸).

Die Neusiedler kannten nicht die jahrhundertelange Tradition des Austauschs mit den Nachbarn in Niederösterreich. Durch den kommunistischen Umsturz in der Tschechoslowakei im Februar 1948 wurde die Grenze zusätzlich zur Systemgrenze. Gmünd und České Velenice lagen am mit der Zeit immer hermetischer abgeriegelten "Eisernen Vorhang". Auf tschechoslowakischer Seite kam noch hinzu, dass dort eine Sperrzone von einigen Kilometern Tiefe eingerichtet wurde, die nur mit Sondergenehmigung betreten werden durfte. Viele Bewohner der

177) vgl. LOHNINGER, Daniel (Hg.): Gmünd – Chronik einer Stadt, Weitra 2008 S. 217

178) vgl. Lohninger, Daniel (Hg.): Gmünd – Chronik einer Stadt, Weitra 2008, S. 402

4. GMÜND, ČESKÉ VELENICE UND DIE GRENZE



Abb. 150 Die Außenminister Jiří Dienstbier (re.) und Alois Mock (li.) beim Zerschneiden des „Eisernen Vorhangs“ beim Grenzübergang Klein-Haugsdorf/Hatě, 17.12.1989

Grenzzone wurden als "politisch nicht verlässlich" eingestuft und zwangsweise ins Inland umgesiedelt ¹⁷⁹⁾.

Die einst durchlässige Grenze wurde immer mehr zur toten Grenze. Die grenzüberschreitenden Kontakte beschränkten sich auf ein Minimum. Die Grenze öffnete sich nur bei humanitären Notfällen (schweren Unfällen etc.). Die Waldviertler und die Bewohner Südböhmens nahmen oft nur bei Grenzzwischenfällen voneinander Notiz. Tschechen konnten nur im Rahmen von organisierten Reisen (z.B. von Gewerkschaften, Arbeiter-, Sport- und Kulturvereinen) ins westliche Ausland reisen, Österreicher konnten die ganze Zeit über in die ČSSR reisen. Da dies durch die Visumpflicht jedoch mit erheblichem bürokratischem Aufwand verbunden war, reiste kaum jemand aus dem österreichischen Grenzgebiet ins Nachbarland.

Ein Intermezzo in dieser Hinsicht stellte die Zeit des "Prager Frühlings" 1968 dar. Der damalige Parteichef Alexander Dubcek versuchte in der Tschechoslowakei einen "Sozialismus mit menschlichem Antlitz" zu etablieren. Dazu gehörte unter vielem anderem auch eine faktische Reisefreiheit für die Bürger der ČSSR. Zehntausende Tschechen und Slowaken nutzten die Gelegenheit, um in westliche Staaten, u.a. auch nach Österreich, zu reisen. Mit dem Einmarsch der Warschauer-Pakt-Staaten am 21. August 1968 war es jedoch schlagartig wieder vorbei mit der Reisefreiheit.

¹⁷⁹⁾ vgl. LOHNINGER, Daniel (Hg.): Gmünd – Chronik einer Stadt, Weitra 2008, S. 403–405 (Zeitgenössische Zeitungszitate)



Abb. 151 Grenzüberschreitender Städtelauf Gmünd/ České Velenice 1994

1984 wurde zwischen der Republik Österreich und der ČSSR ein Abkommen geschlossen, daß die Grenz- und Zollformalitäten etwas vereinfachte ¹⁸⁰⁾.

4.1.12 Nach 1989 – Die Grenze verschwindet

Die Demokratisierung, die im Laufe des Jahres 1989 die kommunistischen Staaten in Europa veränderte, erreichte im Herbst 1989 auch die Tschechoslowakei. Nachdem in Prag am 17. November 1989 eine – genehmigte – Studentenkundgebung von der Polizei mit brutaler Gewalt aufgelöst wurde, kam es in der ganzen Tschechoslowakei zu Demonstrationen, die sich binnen weniger Tage zu Massenprotesten steigerten und im folgenden Monat zum Sturz des kommunistischen Regimes führten. Am 24. November trat Parteichef Milos Jakeš zurück. Am 10. Dezember 1989 ernannte Staatspräsident Gustav Husák die erste mehrheitlich nichtkommunistische Regierung unter dem Reformkommunisten Marián Čalfa und trat noch am selben Tag zurück. Am 29. Dezember 1989 wurde der weltbekannte Bürgerrechtler und Schriftsteller Václav Havel zum tschechoslowakischen Staatspräsidenten gewählt.

Zu den vielen Aspekten der Demokratisierung zählte auch die Reisefreiheit. Am 4. Dezember 1989 wurde die Visumpflicht von österreichischer Seite und am 18. Januar 1990 von tschechoslowakischer Seite aufgehoben. In den ersten Tagen blieb es an der Grenze noch relativ ruhig.

¹⁸⁰⁾ vgl. ebenda S. 408



Abb. 152 Festival „Übergänge / Přechody“ Flyer von 2005

Manche wußten noch nicht davon oder trauten "dem Frieden noch nicht". Nach wenigen Tagen kam es jedoch zu einem wahren Ansturm von beiden Seiten ¹⁸¹⁾.

In den ersten Wochen und Monaten war noch die Euphorie über die Grenzöffnung auf beiden Seiten das bestimmende Gefühl. Die Stimmung wandelte sich jedoch schnell wieder.

Auftretende Fälle von Kleinkriminalität im Grenzgebiet wurden von der österreichischen Öffentlichkeit rasch „den Tschechen“ angelastet. Auch die große Anzahl von Asylsuchenden die über die grüne Grenze kamen, sorgte für Beunruhigung in der Bevölkerung. Der Streit um das Atomkraftwerk Temelín und die von der politischen Rechten losgetretene Debatte um Vertreibung und Beneš-Dekrete (es wurde die Forderung erhoben, den EU-Beitritt Tschechiens an die Abschaffung der Beneš-Dekrete zu koppeln) verschlechterte die Stimmung zwischen Österreichern und Tschechien beträchtlich. Wirtschaftlich profitierten in Summe beide Seiten. Inzwischen erwirtschafteten auch Gmünder Geschäfte einen Großteil ihres Umsatzes mit tschechischen Kunden. Von der EU wurden zahlreiche Programme ins Leben gerufen, die jedoch teilweise nur zögernd genutzt werden.

Mit dem EU-Beitritt am 1. Mai 2004 und dem Beitritt Tschechiens zur Schengenabkommen am 21. Dezember 2007 fielen die letzten offiziellen Hürden.

¹⁸¹⁾ vgl. LOHNINGER, Daniel (Hg.): Gmünd – Chronik einer Stadt; 2008; S. 411 bzw. http://de.wikipedia.org/wiki/Samtene_Revolution; 23.02.2012

4.2 Bilder und Selbstbilder in Gmünd und České Velenice

Interessant ist auch die Frage: „Wie sehen die Bewohner von Gmünd und České Velenice sich selbst und ihre Nachbarn?“. Nach dem Fall des „Eisernen Vorhangs“ im Jahr 1989 sind dazu mehrfach Befragungen durchgeführt worden. So von vier Studenten der Universität Wien im Jahre 1991¹⁸²⁾ und vom Historiker Berhold Molden (Wien und der Historikerin Muriel Blaive (Prag) in den Jahren 2006 und 2007¹⁸³⁾. Betrachtet man die Äußerungen der Interviewpartner so fällt auf, dass die Äußerungen der Interviewpartner sich häufig auf ähnliche Themen beziehen. Im Folgenden möchte ich versuchen, einen Überblick, darüber zu geben, welche Sichtweisen es in Gmünd und České Velenice zu diesen Themen gab bzw. gibt.

4.2.1 Gmünder Sichtweisen

Historische Animositäten

Eine besondere Lage ergibt sich in Gmünd insofern, als wie oben erwähnt, Unterwienslands sowie das westliche Hinterland 1920 an die Tschechoslowakei abgetreten wurden („13 Gemeinden“) und 1945 die deutschsprachige Bevölkerung aus ebendiesen Gebieten vertrieben wurde. Viele ältere Bewohner von Gmünd, besonders solche die bis 1945 in den „13 Gemeinden“ lebten, hegen daher noch einen mehr oder weniger starken Groll gegen die Tschechen. Teilweise vermischt sich dieser Groll mit älteren, schon vorher vorhandenen Vorurteilen vom „falschen Böhme“, der Sichtweise, dass Tschechen im Allgemeinen nicht ehrlich und aufrichtig seien¹⁸⁴⁾.

Kommunismus

Manchmal werden die angeblichen negativen Charaktereigenschaften der Tschechen auch dem kommunistischen System zugeschrieben. Von vielen werden die Tschechen als weniger pflichtbewusst, von manchen aber auch als aber auch als lockerer und lebenslustiger als die Österreicher beschrieben. Der Begriff „Kommunismus“ ist bei den meisten Gmündern ausschließlich negativ besetzt. Die auch vorhandenen positiven Aspekte (Sozialleistungen, Kinderbetreuung) werden

nur von wenigen gesehen. Personen, die vor 1989 mit tschechischen Kollegen zu tun hatten, wie Eisenbahner, Grenzwachebeamte und städtische Beamte berichten übereinstimmend über eine unangenehme Atmosphäre der Kontrolle und Überwachung¹⁸⁵⁾.

Verständnis

Ist bei vielen älteren Gmündern eine skeptische bis ablehnende Haltung den Tschechen gegenüber vorhanden, äußern manche jedoch auch Verständnis, etwa in Bezug auf die Vertreibung der Tschechen aus den „Sudetengebieten“ 1938, oder etwa die Tatsache das die Verwahrlosung der Orte in den Grenzgebieten einerseits mit dem Gesellschaftssystem, andererseits mit der Tatsache zu tun hatte, dass Menschen aus anderen Regionen hier angesiedelt wurden, und lange keinen richtigen Bezug zu ihrer neuen Heimat hatten¹⁸⁶⁾.

Vertriebenenproblematik

Nachdem 1945 die Vertreibung der deutschsprachigen Bevölkerung aus der Tschechoslowakei begann, war Gmünd Durchgangstation für zahllose Vertriebene. Auch aus den „13 Gemeinden“ kamen viele nach Gmünd. Bei vielen älteren Gmündern ist noch die Erinnerung an die Leute mit dem „Leiterwagerl“ wach (die meisten Vertriebenen brachten die pro Person erlaubten 50 kg mit einem Handkarren über die Grenze). Viele Deutschsprachige aus České Velenice und den „13 Gemeinden“ beschreiben die Vertreibung und den Luftangriff vom 23. März 1945 als einschneidende Erfahrung, die Zeit der Kindheit Jugend davor als idyllisch. Manche Personen aus dem konservativen bis deutschnationalen Lager neigen dazu, die Nationen zu kategorisieren („Der Tscheche“, „der Deutsche“, „der Russe“ etc.) und die Deutschen als Kulturträger und als den Tschechen überlegen zu betrachten. Auch versuchen manche, die NS-Verbrechen während der Okkupation der Tschechoslowakei mit dem Hinweis auf Gewalttaten an der dortigen deutschsprachigen Bevölkerung nach dem zweiten Weltkrieg zu relativieren¹⁸⁷⁾.

Haltung zu NS-Verbrechen

Wie oben erwähnt, wurden von Dezember 1944 bis Februar 1945 in einem Getreidespeicher in Gmünd II ca. 1700 ungarische Juden gefangen gehalten. Obwohl diese durch Gmünd getrieben wurden, Ermordete und infolge der Lagerbedingungen Gestorbene im heutigen České Velenice verscharrt wurden, behaupteten viele Gmünder der Kriegsgeneration, davon nichts mitbekommen zu haben. In der Nachkriegszeit wurden die NS-Verbrechen verdrängt, weshalb auch viele Nachgeborene nur ein geringes Wissen über diese Ereignisse haben. Zwar wurde 1970 am betreffenden Getreidespeicher eine Gedenktafel enthüllt, eine wirkliche Auseinandersetzung damit fand jedoch in der Vergangenheit kaum statt¹⁸⁸⁾.

Kalter Krieg

Der Begriff „Kalter Krieg“ ruft bei vielen Menschen düstere Assoziationen von Panzern, befestigten Grenzen etc. hervor. Spricht man jedoch mit Einwohnern von Gmünd ergibt sich ein anderes Bild. Die Zeit unter sowjetischer Besatzung vom Kriegsende 1945 bis zum Abzug der Alliierten 1955 wird meist als Zeit der Not gesehen, der Staatsvertrag 1955 als Wendepunkt und die Zeit bis 1989 als eine Periode der Stabilität, der Sicherheit, aber auch der Eintönigkeit. Die Ereignisse der großen Politik gingen an Gmünd vorbei. Einzige Ausnahme war die Niederschlagung des „Prager Frühlings“ im August 1968, als sowjetische Panzer auf der anderen Seite der Grenze auffuhren und das Österreichische Bundesheer in Alarmbereitschaft versetzt wurde.

Bewohner, die aus den „13 Gemeinden“ stammten, litten darunter, nicht in ihre Heimatorte fahren zu können, diejenigen die 1968 Kinder oder Jugendliche waren, können sich deutlich an die Situation von 1968 erinnern. Für die später Geborenen war die abgeriegelte Grenze eine unvermeidliche Realität. Bei allen Generationen herrschte jedoch das Gefühl vor, am „Ende der Welt“ zu leben. Gmünd, das durch die Eisenbahnwerkstätten und die Textilindustrie nach 1870 zu einer regional bedeutenden Industriestadt geworden war, wurde nach 1945 wieder zu einer peripheren Kleinstadt¹⁸⁹⁾.

182) vgl. LOHNINGER, Daniel (Hg.): Gmünd – Chronik einer Stadt, Weitra 2008 S. 418 bzw. SAMHABER, Thomas PÖTSCHER, Franz KÜHNE, Martin PERZI, Niklas; WUNSCH, Wilfried, Österreicher und Tschechen. Die Geschichte eines wechselvollen Verhältnisse., Wien/Gmünd 1992..

183) MOLDEN, Berhold BLAIVE, Muriel: Grenzfälle – Österreichische und tschechische Erfahrungen am Eisernen Vorhang, Verlag Bibliothek der Provinz, Weitra 2009

184) vgl. ebenda S. 39–51

185) vgl. ebenda S. 51–63

186) vgl. ebenda S. 63–71

187) vgl. ebenda S. 72–91

188) vgl. ebenda S. 91–100

189) vgl. ebenda S. 101–119

Der Eisener Vorhang

Für die Tatsache, daß der „Kalte Krieg“ weitgehend an Gmünd vorbeiging, spricht auch, dass der „Eiserne Vorhang“ von den Gmündern fast nie als solcher bezeichnet wurde. Meist wurde er einfach nur als „Grenze“ bezeichnet, das Gebiet auf der anderen Seite als „Drüben“. Der Streifen unmittelbar vor dem Grenzzaun war schon tschechoslowakisches Gebiet und wurde als „No-Go-Area“ betrachtet. Begriffe wie „drüben“ und „herüber“ sind bei allen Generationen, auch bei den nach 1989 Aufgewachsenen gebräuchlich ¹⁹⁰⁾.

Die „Grenze in den Köpfen“ scheint also noch nicht völlig verschwunden zu sein.

¹⁹⁰⁾ vgl. ebenda S. 120–131

4.2.2 Sichtweisen in České Velenice

České Velenice, das vor 1918 ein Industrievorort von Gmünd war, wurde erst nach der Abtretung an die Tschechoslowakei eine eigene Stadt. Durch den Großbetrieb der Eisenbahnwerkstätten war die Bevölkerung eher proletarisch geprägt. Im Gegensatz zu den „13 Gemeinden“ lebten hier viele Tschechen und das tschechische Nationalbewusstsein war hier stark ausgeprägt. Beim Anschluss an das Deutsche Reich im Jahre 1938 verließen daher fast alle tschechischen Bewohner die Stadt. Neue Bewohner aus Deutschland und Österreich siedelten sich an. Diese wurden 1945 gemeinsam mit der deutschsprachigen Bevölkerung vertrieben. Nach dem Krieg wurden hier Menschen verschiedenster Herkunft angesiedelt (Tschechen und Slowaken aus dem Binnenland, Slowaken aus Rumänien und Roma). Dies prägte stark die soziale Struktur des Ortes. Als der „Eiserne Vorhang“ immer dichter wurde, kam noch ein anderes Faktum hinzu: Die Stadt lag unmittelbar an der Grenze und damit in der Grenzzone, die nur von Bewohnern oder mit einer Sondererlaubnis betreten werden durfte. Die Bewegungsfreiheit der Bewohner war stark eingeschränkt, die Präsenz der Sicherheitsorgane stark und die Bewohner wurden von diesen praktisch auf Schritt und Tritt überwacht.

Beziehungen zu Gmünd

Sowohl Gmünd als auch České Velenice haben in Bezug auf die Bevölkerung eine typische Kleinstadtstruktur, d.h. daß die Bevölkerung eher konservativ eingestellt ist. Im Gegensatz zu anderen tschechischen und österreichischen Städten im Grenzgebiet scheint aber das Interesse zu Kontakten nach Österreich, auch von offizieller Seite eher gering zu sein. Beispielsweise wurde mit Mitteln der EU 2003 ein „Impulszentrum“ gegründet, das grenzüberschreitende Kontakte fördern sollte. Nach dem der Leiter des Büros 2006 České Velenice verließ, wurde der Posten erst 2009 nachbesetzt ¹⁹¹⁾.

Geringe Solidarität

Die heterogene Zusammensetzung der neuen Bewohner nach 1945 trug dazu bei, dass der soziale Zusammenhalt geringer war als in anderen Städten. Dies stärkte die Position des Regimes, das so mehr als anderswo Druck ausüben konnte ¹⁹²⁾. Die Bewohner České Velenices genossen im Vergleich zu anderen Bewohnern der Region gewisse Privilegien (Bessere Wohnungen, bessere Bildungschancen, (inoffiziellen) Zugang zu Westwaren) Die tschechische Geheimpolizei *StB (Statní bezpečnost – Staatsicherheit, Anm.)* konnte hier – freiwillig oder unter Zwang – besonders viele Informanten anwerben. Entsprechend höher war die Neigung zu gegenseitiger Denunziation. Nach 1989 war wiederum die, angebliche oder wirkliche, Tätigkeit für die *StB* oder andere Repräsentanten des Regimes ein Mittel, um gegen unliebsame Zeitgenossen zu intrigieren ¹⁹³⁾.

Der „Eiserne Vorhang“

Eine Stadt in unmittelbarer Grenznähe wurde nur geduldet, weil es eine wichtige Industriestadt und auch eine Arbeiterhochburg war. Im Gegenzug wurde von der Bevölkerung erwartet, dass sie beim Grenzschutz mitarbeitete. Das Regime bediente sich vorhandener egalitärer und antideutscher Tendenzen in der tschechischen Gesellschaft, appellierte an Patriotismus und staatsbürgerliches Pflichtgefühl, um so die Bewohner der Grenzregionen zur Zusammenarbeit mit den Grenzschützern zu bewegen. Der deutsche Historiker Alf Lüdtke spricht davon, daß kommunistische Regime vor allem dort erfolgreich waren wo sie sich mit „versteckten Transskripten“ (nichtöffentlichen Manifestationen der Wertetraditionen) einer Nation trafen ¹⁹⁴⁾.

Was die Bezeichnung der Grenzanlagen in der Bevölkerung betrifft, so sprach man ebenfalls nicht vom Eisernen Vorhang, sondern benutzte Begriffe wie „Zaun“, „Linie“ oder „das Grüne“. Der Begriff „Zaun“ für die Grenze, sowie „rajch“ (Reich) für Österreich scheint bei manchen Bewohnern auch heute noch verbreitet zu sein ¹⁹⁵⁾.

Zweiter Weltkrieg und Vertreibung in České Velenice

Die geschichtlichen Ereignisse zwischen 1938 und 1945, das Münchner Abkommen, die Okkupation, die Befreiung durch die Sowjetarmee, die Vertreibung der „Sudetendeutschen“ wurden in größtem Ausmaß vom kommunistischen Regime instrumentalisiert, um die Abriegelung der Grenze zu Österreich und die Beteiligung der Zivilbevölkerung am Grenzschutz zu rechtfertigen. Gleichzeitig erfuhren die Bewohner fast nichts über konkrete Ereignisse während der Zeit der Okkupation und der darauffolgenden Vertreibungen ¹⁹⁶⁾.

Auch auf wissenschaftlicher Ebene gibt es kaum Literatur über die Zeit der Okkupation und die Vertreibungen in der Region von České Velenice. Nur über die Gewalttaten von tschechischen Partisanen an 1938 in den „13 Gemeinden“ verbliebenen Tschechen gibt es eine detaillierte Untersuchung des tschechischen Historikers Ján Mlynárik ¹⁹⁷⁾. Die zwei Velenicer Historiker Milan Linden und Pavel Knapík haben privat Quellen zur Lokalgeschichte zusammengetragen. Die Autoren Jiří Oesterreicher, Irena Kotrbová und Harald Winckler haben einen Band über die gemeinsame Geschichte der beiden Städte herausgebracht ¹⁹⁸⁾.

Von Eliška Jindrová und Jaromír Jindra gibt es das Buch *Město odkud pocházím (Die Stadt aus der ich komme)* ¹⁹⁹⁾. In den beiden letztgenannten Büchern ist jedoch nur relativ wenig über Kriegs- und Nachkriegszeit zu finden.

Daß die Vertreibungen noch immer ein heikles Thema sind, zeigt auch die Polemik um die Beneš-Dekrete vor dem EU-Beitritt Tschechiens 2004.

Allgemein ist jedoch in den letzten 10 bis 15 Jahren in der Tschechischen Republik eine sachlichere, unvoreingenommene Beschäftigung mit den Vertreibungen zu beobachten, in erster Linie bei Historikern, aber auch im kulturellen Bereich, v.a. im Filmgenre.

191) vgl. ebenda S. 149–154

192) vgl. ebenda S. 187–191

193) vgl. ebenda S. 180–183/5

194) vgl. ebenda S. 163 bzw. 204

195) vgl. ebenda S. 154–157

196) vgl. ebenda S. 206–211

197) tschech.: MLYNÁŘÍK Ján: *Tragédie Vitorazska 1945–1953*, Třebon 2005; bzw. dt.: Jan MLYNÁŘÍK, *Fortgesetzte Vertreibung*, Herbig Verlag, München 2003

198) tschech.: OESTERREICHER, Kotrbová Jiří, Irena WINCKLER, Harald: *společna minulost*; dt.: *Ge(h)schichten zweier Städte; České Velenice* 2005

199) JINDROVÁ, Eliška JINDRA, Jaromír; *Město odkud pocházím, České Velenice* České Budějovice 2002

Eindrücke vom Nachbarn

Nach der Grenzöffnung im Dezember 1989 war die Euphorie auf beiden Seiten sehr groß. Die Bewohner von České Velenice erlebten die Gmünder meist als sehr freundlich und hilfsbereit. Als Fälle von Kleinkriminalität bekannt wurden, kühlte sich das Verhältnis jedoch rasch wieder ab, da die Taten von österreichischer Seite schnell „den Tschechen“ zugeschrieben wurden. Österreicher die die (damals) günstigeren Preise in Geschäften und Gastronomie auf der tschechischen Seite nutzen wollten, wurden von den Tschechen oft als arrogant und herablassend erlebt. Die Tschechen im Grenzgebiet registrierten mit Unbehagen, dass die massenhaften Einkäufe der Österreicher zu einem schnellen Anstieg der Preise führten ²⁰⁰⁾.

Sprachkenntnisse

Eine von vier Studenten der Universität Wien 1991 durchgeführte Befragung ergab u. a., dass 87 % der Tschechen angaben, Deutsch lernen zu wollen, aber nur 21 % der Österreicher, Tschechisch lernen zu wollen. Bei einer Wiederholung der Befragung im Jahre 1994 sanken die Prozentsätze auf 77% bei den Tschechen und auf 12% bei den Österreichern ²⁰¹⁾.

Allgemein ergibt sich der Eindruck, dass viele Bewohner von České Velenice zumindest Grundkenntnisse des Deutschen haben, während nur wenige Gmünder Tschechisch lernen. In der Handelsakademie Gmünd, die seit etlichen Jahren auch von tschechischen Schülern besucht wird, wird Tschechisch als Wahlfach angeboten, derzeit aber nur von wenigen Schülern besucht. Die Technische Schule in České Velenice steht durch ein EU-Austauschprogramm auch Österreichischen Schülern offen. Die Unterrichtssprache ist jedoch Tschechisch und das Angebot wurde bis jetzt nicht genutzt. Die tschechische Tageszeitung *Lidové noviny* berichtete jedoch 2007, dass sich die österreichische Haltung gegenüber dem Tschechischen langsam ändere. Zumindest dränge die lokale Elite in Politik und Bildung die Schüler immer mehr dazu, neben den klassischen Welt Sprachen auch Tschechisch zu lernen ²⁰²⁾.

200) vgl. MOLDEN, Berthold BLAIVE, Muriel: Grenzfälle – Österreichische und tschechische Erfahrungen am Eisernen Vorhang Verlag Bibliothek der Provinz, Weitra 2009; S. 237/238

201) vgl. LOHNINGER, Daniel (Hg.): Gmünd – Chronik einer Stadt; 2008, S. 318 zitiert nach: SAMHABER, Thomas PÖTSCHER, Franz KÜHNE, Martin PERZI, Niklas; WUNSCH, Wilfried, Österreicher und Tschechen. Die Geschichte eines wechselvollen Verhältnisses, Wien/Gmünd 1992

202) vgl. MOLDEN, Berthold BLAIVE, Muriel: Grenzfälle – Österreichische und tschechische Erfahrungen am Eisernen Vorhang Verlag Bibliothek der Provinz, Weitra 2009, S. 242/243

4.3 Grenzüberschreitende Initiativen in Gmünd / České Velenice – Versuch einer Bestandsaufnahme

Kulturelle Situation in Gmünd

Offizielle Kontakte nach Tschechien (wie Schulpartnerschaften, gemeinsame Veranstaltungen, Teilnahme an entsprechenden EU-Programmen etc.) sind vorhanden. Die entsprechenden Aktivitäten stießen jedoch bisher oft auf eher mäßiges Interesse.

Andererseits aber haben sich seit dem Fall des „Eisernen Vorhangs“ 1989 etliche private Kulturinitiativen gegründet, welche intensiv mit Kulturschaffenden aus dem nahegelegenen Tschechien aber auch aus anderen Ländern zusammenarbeiten.

Festival „Übergänge / Přechody“

In den Nachbarstädten Gmünd und findet seit 2004 die Kulturbienale „Übergänge/Přechody“ statt in der Kulturschaffende verschiedenster Bereiche, wie beispielsweise Theatergruppen, Straßenkünstler, Bildhauer etc. teilnehmen und und auch Workshops für Jugendliche anbieten (hauptsächlich in den Bereichen Theater, Tanz und Multimedia)

Es findet seit 2005 zweijährlich (zuletzt 2011) und jeweils zeitgleich mit dem „Gmünder Altstadtfest“ statt.

Die Aufführung- und Ausstellungsorte sind über beide Städte verteilt. Bühnen befinden sich im Gmünder Schlosspark und an der Kastanienallee (Revoluční) in České Velenice. In der Eisenbergerfabrik lag der Schwerpunkt auf der Jugendkultur (Rockkonzerte etc.). 2011 kamen mit den aufgelassenen Zollhäusern, dem Kino von und dem alten Schwimmbad von České Velenice weitere Veranstaltungsorte hinzu ²⁰³.

Musik festivals

In den Neunziger Jahren fand das Festival „Rock at the Border“ auf dem auch internationale Berühmtheiten auftraten, und das auch von vielen Tschechen besucht wurde.

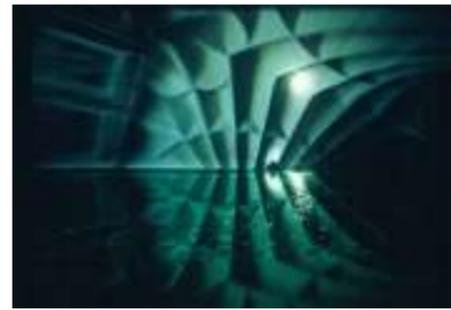


Abb. 153–156 Impressionen vom Festival „Übergänge/ Přechody“

Auch gab es in Gmünd/České Velenice Veranstaltungen im kleineren Maßstab wie das Rockfestival „Z’sammrockn“ im Kulturhaus „Beseda“ in České Velenice. Diese Veranstaltungen wurden jedoch außer von einem kleinen, engagierten Kreis von Gmündern hauptsächlich von Tschechen besucht.

Im ehemaligen österreichischen Zollhaus am Grenzübergang Gmünd-Böhmeil/České Velenice hat sich ein Jugendklub angesiedelt, der sich mit seinen Aktivitäten auch an Jugendliche aus den tschechischen Nachbarregionen richtet ²⁰⁴.

Zusammenarbeit auf Vereinsebene

Erstaunlicherweise aktiver ist die Zusammenarbeit bei der mittleren/älteren Generation bei Organisationen und Vereinen wie Feuerwehr oder Pensionistenverbänden ²⁰⁵.

Grenzüberschreitende Jugendzeitung „Echo“

Von Journalisten Daniel Lohninger (damals NÖN Gmünd) und Anton Kainrath (Landesjugendreferat Weinviertel) wurde 1998 bis 2003 die grenzüberschreitende Jugendzeitschrift „Echo“ herausgegeben. Sie erschien zweisprachig (deutsch/tschechisch), später dreisprachig (auch slowakisch) in vierteljährlichem Abstand und wurde in den Schulen in der Grenzregion verteilt.

Sie erschien in allen Grenzregionen in Österreichs, Tschechiens und der Slowakei. Sie hatte keinen ausschließlichen Bezug zu Gmünd und dem oberen Waldviertel, ein Teil der Artikel hatte jedoch Bezug zu Gmünd und Umgebung ²⁰⁶.

Verein „Together“

Ebenfalls für die kulturelle Zusammenarbeit setzt sich der Verein „Together“ ein, der sich als Plattform für Jugendliche und Kunstschaffende beiderseits der Grenze versteht und v. a. Projekte außerhalb schulischer Strukturen fördern will.

Dazu gehören Kunstausstellungen, Konzerte, sog. „Sprachstammtische“ (bei denen in ungezwungener Atmosphäre die jeweils andere Sprache vermittelt werden soll) Filmvorführungen etc..

In České Velenice wird das ehemalige Kino fallweise für Filmvorführungen genutzt. ²⁰⁷

203) Informationsschreiben von SAMHABER, Thomas
(Öffentlichkeitsarbeit „Übergänge/Přechody“), 10.07.2012

204) Gespräch mit Bernhard Schneider
(Obmann des Vereins Übergänge – Přechody, Internationale Plattform für kulturelle Verständigung 11.07.2012

206) Gespräch mit Daniel Lohninger, NÖN St. Pölten (am 13.10.2012) und Anton Kainrath, Landesjugendreferat Weinviertel (am 15.10.2012)

205) selbiges Gespräch

207) Informationsschreiben von Fr. Mag. Elisabeth Springer, (Verein „Together“) 17.10.2012

Wanderausstellung

„Kulturen an der Grenze / kultury na hranici“

Im Jahre 1990 gründeten tschechische und österreichische Wissenschaftler das Kultur- und Ausstellungsprojekt „Kulturen an der Grenze/ kultury na hranici“ das sich mit den Regionen Südmähren und Südböhmen auf der einen, sowie Mühlviertel, Waldviertel und Weinviertel auf der anderen Seite und der vielfältigen Rolle der Grenze beschäftigen sollte.

1995 wurde dann in verschiedenen tschechischen und österreichischen Städten die Ausstellung „Kulturen an der Grenze/ kultury na hranici“ gezeigt ²⁰⁸⁾.

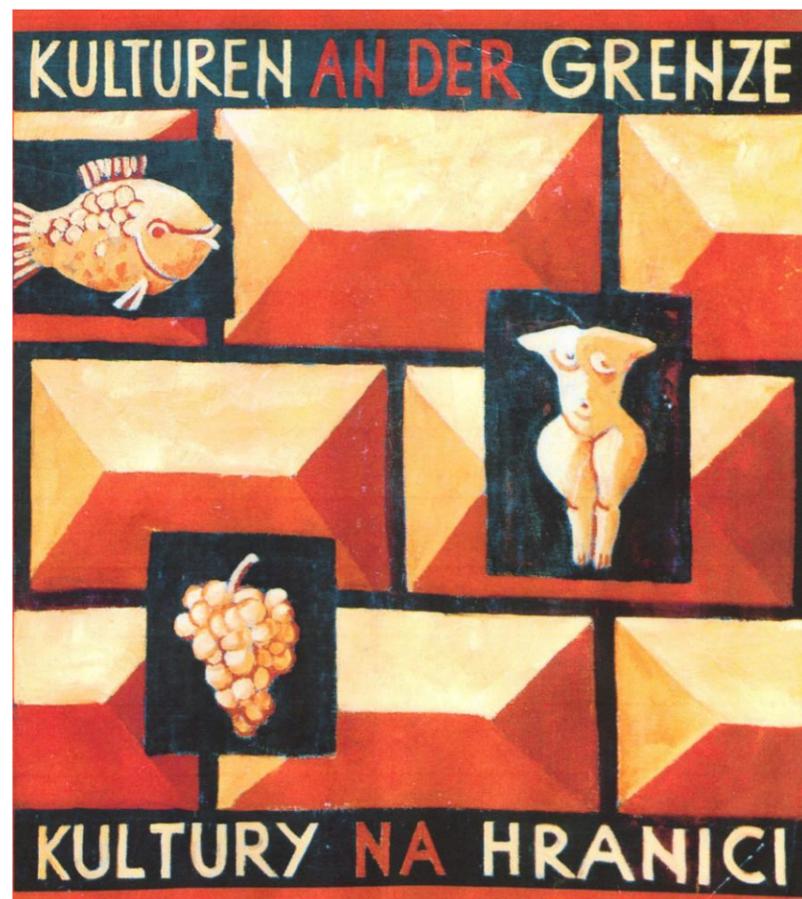
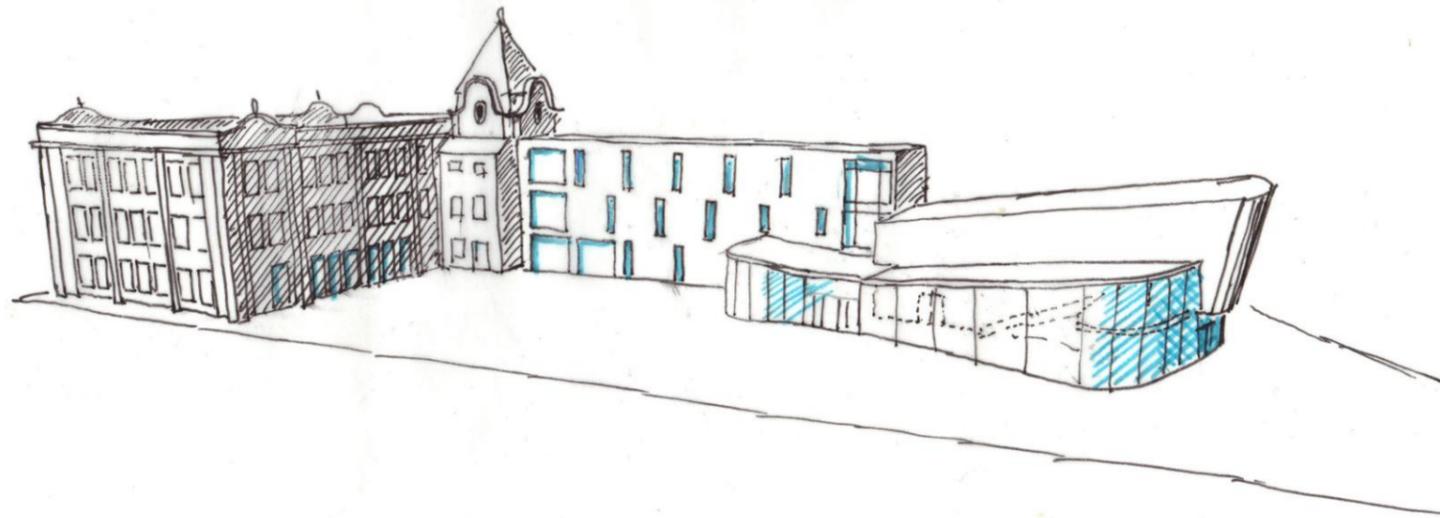


Abb. Ausstellung „Kulturen an der Grenze / kultury na hranici“ 1995
Cover des Ausstellungskatalogs

²⁰⁸⁾ vgl. KOMLOSY, Andrea (Hg.): Kulturen an der Grenze, Wien 1995, S. 9

KAPITEL 5



ENTWURF

UMNUTZUNG DER EISENBERGERFABRIK IN EIN
ÖSTERREICHISCH-TSCHECHISCHES KULTURZENTRUM

Der Standort

Lage und Anbindung der Eisenbergerfabrik

Die Eisenbergerfabrik liegt im nördlich des Ortszentrums gelegenen Ortsteil Gmünd-Böhmeil. Das Grundstück liegt in unmittelbarer Nähe des Grenzübergangs Gmünd - Böhmeil/České Velenice. Es ist an einer nördlichen Ausfallsstraße Richtung Neu-Nagelberg/Litschau gelegen.

Aufgrund seiner nahen Lage zum Ortszentrum erscheint die Fabrik für eine kulturelle Nutzung gut geeignet, wie bisherige Veranstaltungen im Rahmen des beweisen. Gäste, die von außerhalb mit Zug oder Auto nach Gmünd kommen durchqueren in der Regel das Zentrum, was, zumindest bei größeren Veranstaltungen, auch dem Tourismus und Gastronomiebranche von Gmünd zugutekommt

Die Eisenbergerfabrik ist durch eine Postbushaltestelle an den öffentlichen Personennahverkehr angebunden. Der Bus verkehrt allerdings nur dreimal am Tag und nur bis etwa zur Mittagszeit²⁰⁹⁾.

Die Fabrik ist allerdings in etwa 10-15 min zu Fuß vom Stadtplatz erreichbar.

Bis 1950 existierte unmittelbar neben der Eisenbergerfabrik eine Station „Gmünd-Böhmeil“. Das Stationsgebäude steht noch. Theoretisch wäre es denkbar, die Station zu touristischen Zwecken zu reaktivieren, sollte die Eisenbergerfabrik in ein Kulturzentrum umgenutzt werden

... in Gmünd

Der Weg vom Bahnhof zur Eisenbergerfabrik gewährt einen guten Überblick über die Entwicklung Gmünds. Ca. 300 m nach dem Bahnhof befindet sich das 1931 errichtete Arbeitsamt, Frühwerk von Ernst Plischke, einem der Wegbereiter der Moderne in Österreich. Nach ca. 800 m erreicht man den Stadtplatz, ein wertvolles architektonisches Ensemble bei dem besonders das alte Rathaus in der Mitte des Platzes und die reichverzierten Sgraffitohäuser auffallen. Nach dem man links eingebogen ist, geht man den Stadtplatz entlang bis zum Schloss wo die Straße eine scharfe Rechtskurve macht und Richtung Lainsitz führt. Erreicht man die Lainsitz, befindet sich rechterhand der Brücke die Bruckmühle, eines der bedeutendsten Industriedenkmale Gmünds, gegründet 1569 und bis ins frühe 20. Jahrhundert sukzessive erweitert. Auf der anderen Seite der Lainsitzbrücke

die Strickerei Mittermayer (siehe Kapitel 2.7), ein ansehnlicher Industriebau des späten 19. Jahrhunderts. Durch den Ortsteil Gmünd-Böhmeil in dem noch einige alte Handwerkerhäuschen erhalten sind, geht es noch ca. 100 m die Litschauer Straße entlang zur linkerhand gelegenen Eisenbergerfabrik in České Velenice

Vom Bahnhof České Velenice fährt man die Straße Revoluční entlang, die hauptsächlich von Gründerzeitbebauung geprägt ist. Einige Baulücken bzw. Nachkriegsbebauung zeugen davon, dass České Velenice im März 1945 schwere Zerstörungen hinnehmen musste. Nach ca. 600m ist die Kreuzung der Straßen Revoluční und Třída Československe legií erreicht, die in České Velenice, mangels eines wirklichen Stadtzentrums eine Art Hauptplatz

darstellt. Nach links führt die Straße Československe legií Richtung Grenzübergang. Die Straße ist auf der linken Seite von Gründerzeitbebauung geprägt. Wie vielerorts in tschechischen Grenzstädten an der österreichischen Grenze ist die Straße stark von Bars, Casinos und Geschäften mit Billigerzeugnissen geprägt. Durch die (mittlerweile funktionslosen) Grenzkontrollpunkte, vorbei an der ehemaligen Strickerei Mittermayer führt der Weg zur Lainsitz. Vor der Lainsitzbrücke zweigt der Weg nach links in die Litschauer Straße ab, in der nach ca.100m die Eisenbergerfabrik erreicht ist.



Eisenbergerfabrik



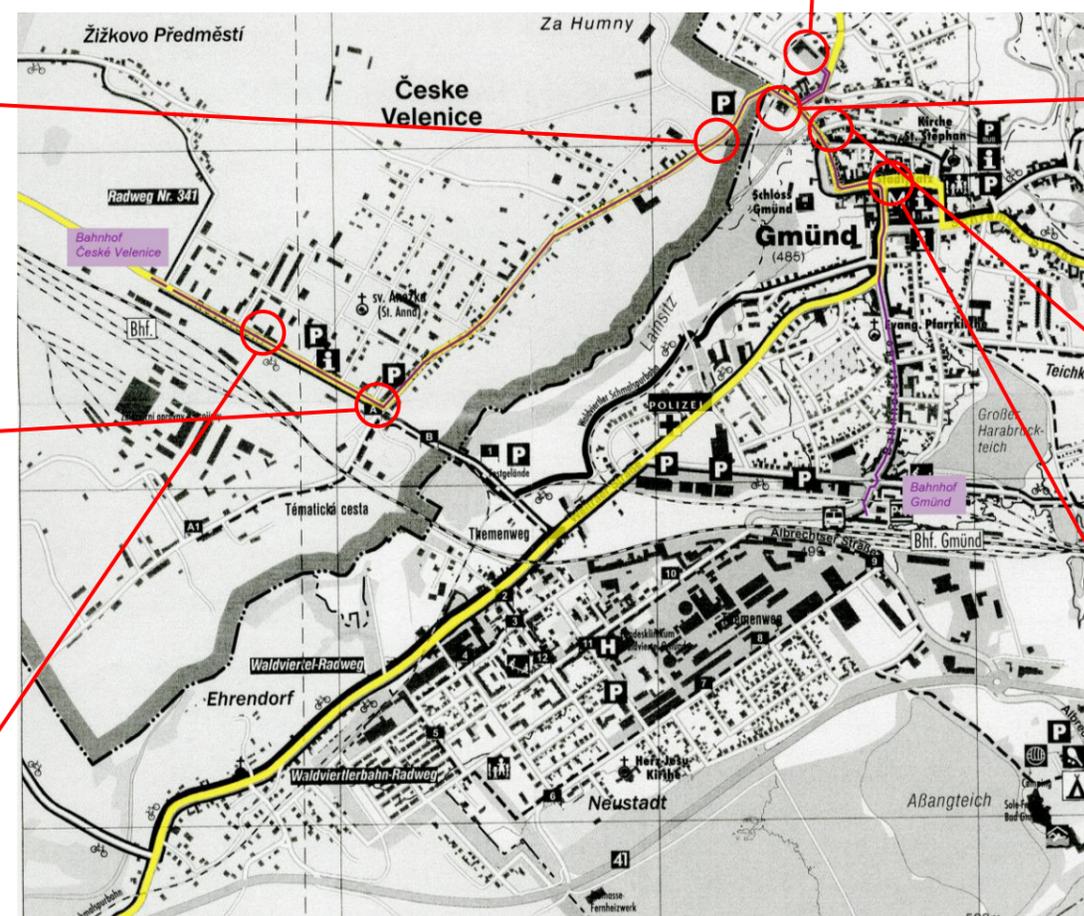
Grenzübergang Eisenbergerfabrik



„Hauptplatz“ České Velenice



Gründerzeitbebauung



Strickerei Mittermayer



Rathaus (Stadtplatz)



Rathaus (Stadtplatz)

²⁰⁹⁾ vgl. http://fahrplan.oebb.at/bin/query.exe/dn?L=vs_postbus , 10.10.2012



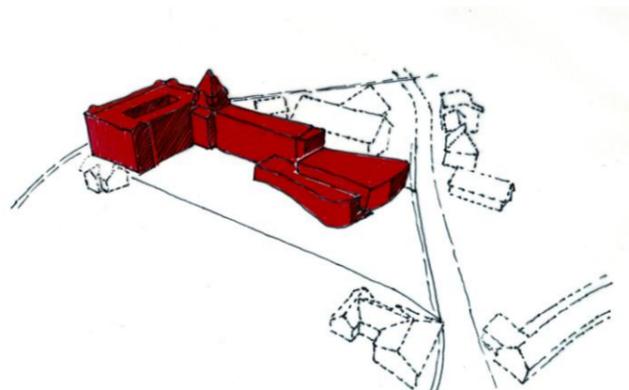
Konzept

Das Österreichisch-tschechische-Kulturzentrum soll:

- ... eine Heimstatt für kulturelle und soziale Vereinigungen sein, besonders für solche, die in Gmünd noch keine oder ungeeignete Räumlichkeiten haben.
Die Aufteilung sollte so konzipiert sein, dass es auf die Tageszeit bezogen möglichst wenig Leerstand gibt
- ... die seit der Öffnung bereits bestehenden Kontakte zwischen Tschechen und Österreichern ausbauen und fördern.
das seit Jahrhunderten bestehende Nebeneinander und Miteinander der beiden Völker dokumentiert und dem Besucher in zeitgemäßer Form nahegebracht werden
- ... Angehörige aller Altersgruppen ansprechen, da ein Austausch zwischen verschiedenen Generationen und Völkern nur von Nutzen sein kann.
Das Hauptgewicht soll jedoch auf der jüngeren und mittleren Generation liegen.
- ... etablierten Kulturveranstaltungen und bereits bestehenden Events wie beispielsweise „Übergänge / Přechody“ einen Platz geben.
Daneben ist es jedoch ein Hauptziel, neue, geplante und spontane Aktivitäten zu ermöglichen. Das Miteinander verschiedener Nutzungen, Altersgruppen, Nationen soll Begegnungen und neue Aktivitäten fördern
- ... um wechselnden Ansprüchen gerecht zu werden, in der Raumaufteilung in bestimmten Bereichen flexibel sein
- ... die seit beinahe 20 Jahren leerstehende „Eisenbergerfabrik“ – als erster Stahlbetonbau von Gmünd ²¹⁰⁾ auch denkmalpflegerisch von Bedeutung – einer sinnvollen Nutzung zuführen
Die Baukörper sollen derart situiert werden dass das Webereigebäude gebührend zur Geltung kommt und die Sicht von der Litschauer Straße nicht „verbaut“ wird.

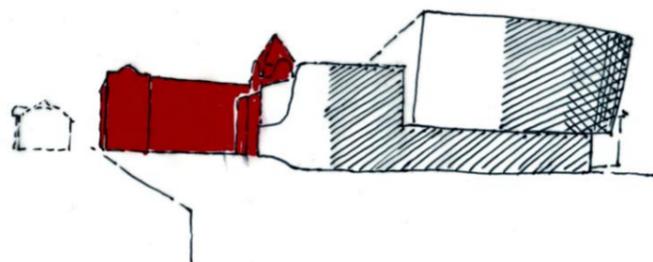
210) vgl. Lohninger, Daniel (Hg.); Gmünd – Chronik einer Stadt; 2008; S. 18 , 10.10.2012

ENTWURFSPRINZIPEN



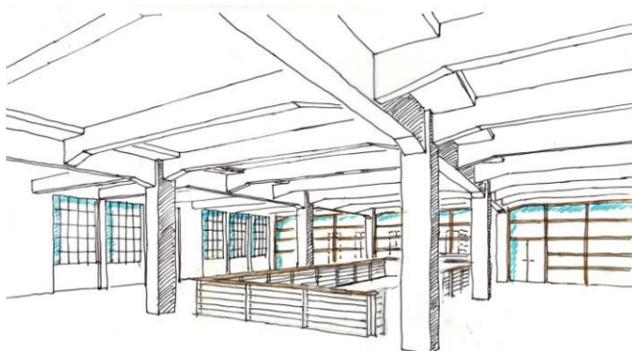
STÄDTEBAULICH

Die Eisenbergerfabrik sticht schon aufgrund ihres Maßstabes aus der Umgebung heraus. Die Umgebung ist sehr heterogen (kleine ehemalige Handwerkerhäuschen und Einfamilienhäuser). Die Eisenbergerfabrik bzw. der Zubau soll daher als Solitär wirken



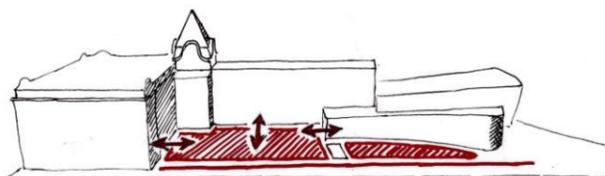
BAUKÖRPER

Das Produktionsgebäude der Eisenbergerfabrik von 1924 ist eines der bedeutendsten Industriedenkmale Gmünds. Es liegt jedoch auf der Rückseite des Grundstücks. Der Baukörper des Neubaus sollte so beschaffen sein, dass die Sicht auf das alte Produktionsgebäude nicht verstellt wird



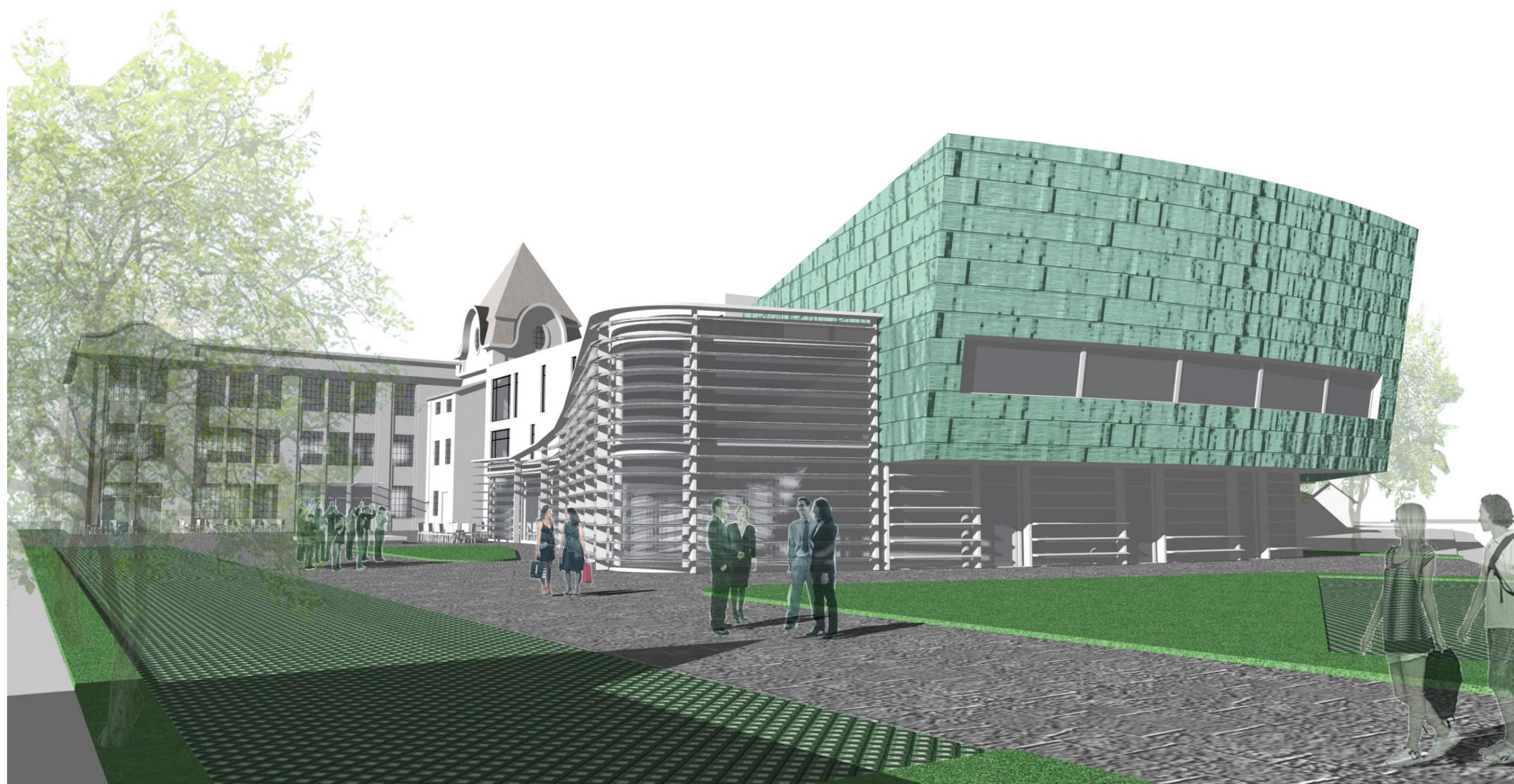
INNENRÄUME

Die ehemaligen Produktionshallen beeindrucken durch ihre Großzügigkeit. Die Erhaltung dieser Großzügigkeit soll bei den Umbaumaßnahmen berücksichtigt werden.

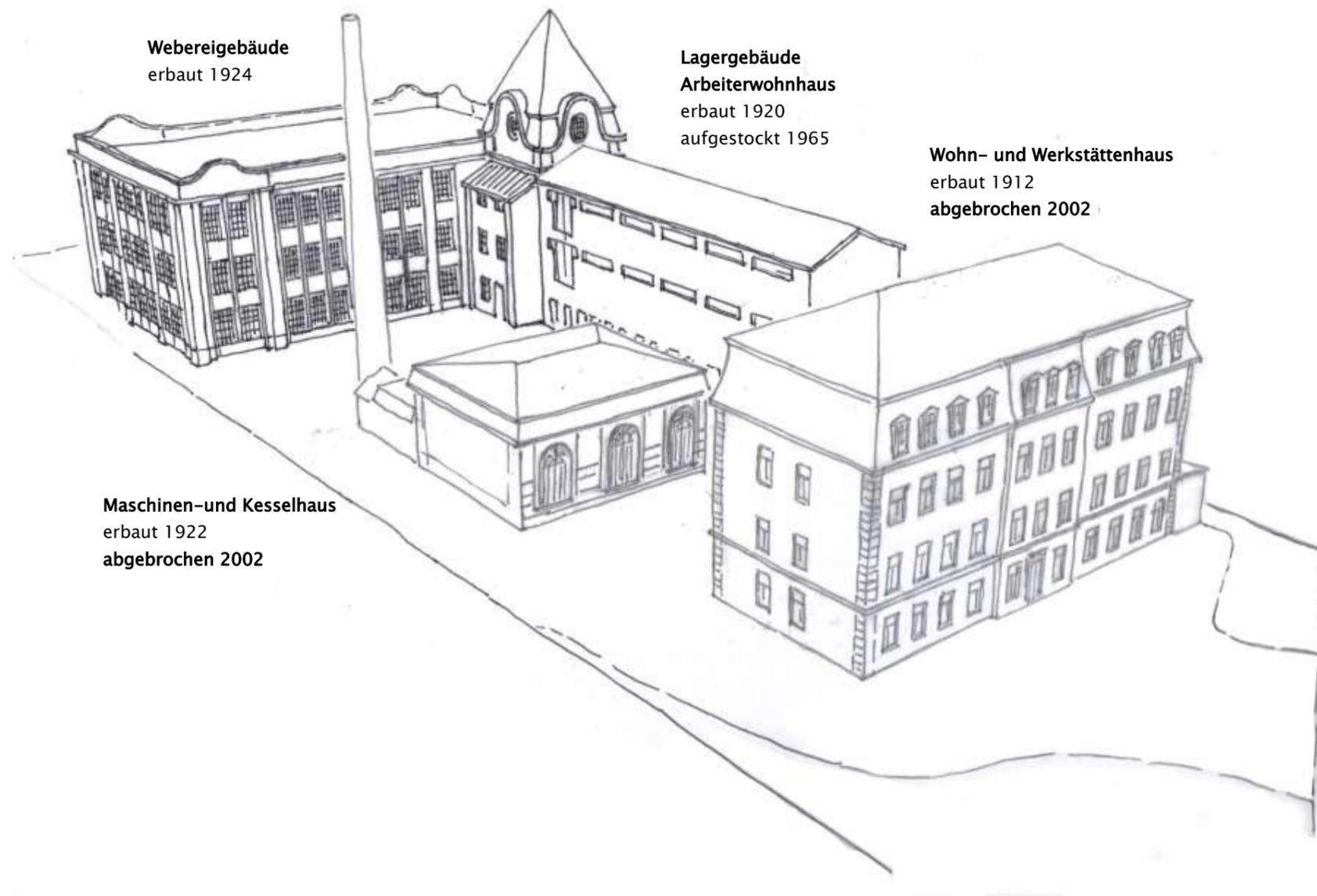


ERSCHLIESSUNG

Die Gebäude sollen um einen Hof gruppiert sein. Der Hof fördert das Miteinander der verschiedenen Funktionen. Die Funktionen im Erdgeschoß können in der warmen Jahreszeit ins Freie erweitert werden



ANSICHT VON DER LITSCHAUER STRASSE



BAUKÖRPER

Das Grundmotiv des Entwurfes ein Hof um den sich die verschiedenen Gebäudeteile gruppieren. Die jeweiligen Funktionen im Erdgeschoss (Gastronomie, Projektraum, Theaterfoyer) können sich in der warmen Jahreszeit auf den Hof hinaus ausdehnen und sich gegenseitig ergänzen.

Das Kopfgebäude (Wohn- und Werkstättenhaus) ist im August 2002 zusammen mit dem Maschinen und Kesselhaus abgebrochen worden

Der Entwurf sieht vor das Ensemble wiederherzustellen. Dies soll jedoch auf eine Art und Weise geschehen, dass das Webereigebäude sichtbar ist und zur Geltung kommt.



1. Webereigebäude

Das Produktionsgebäude von 1924 stellt den architektonisch wertvollsten Teil des Ensembles dar. Es soll außen möglichst wenig verändert werden.

Die Intention des Entwurfs im Innern ist es, die Großzügigkeit der Räume zu erhalten.

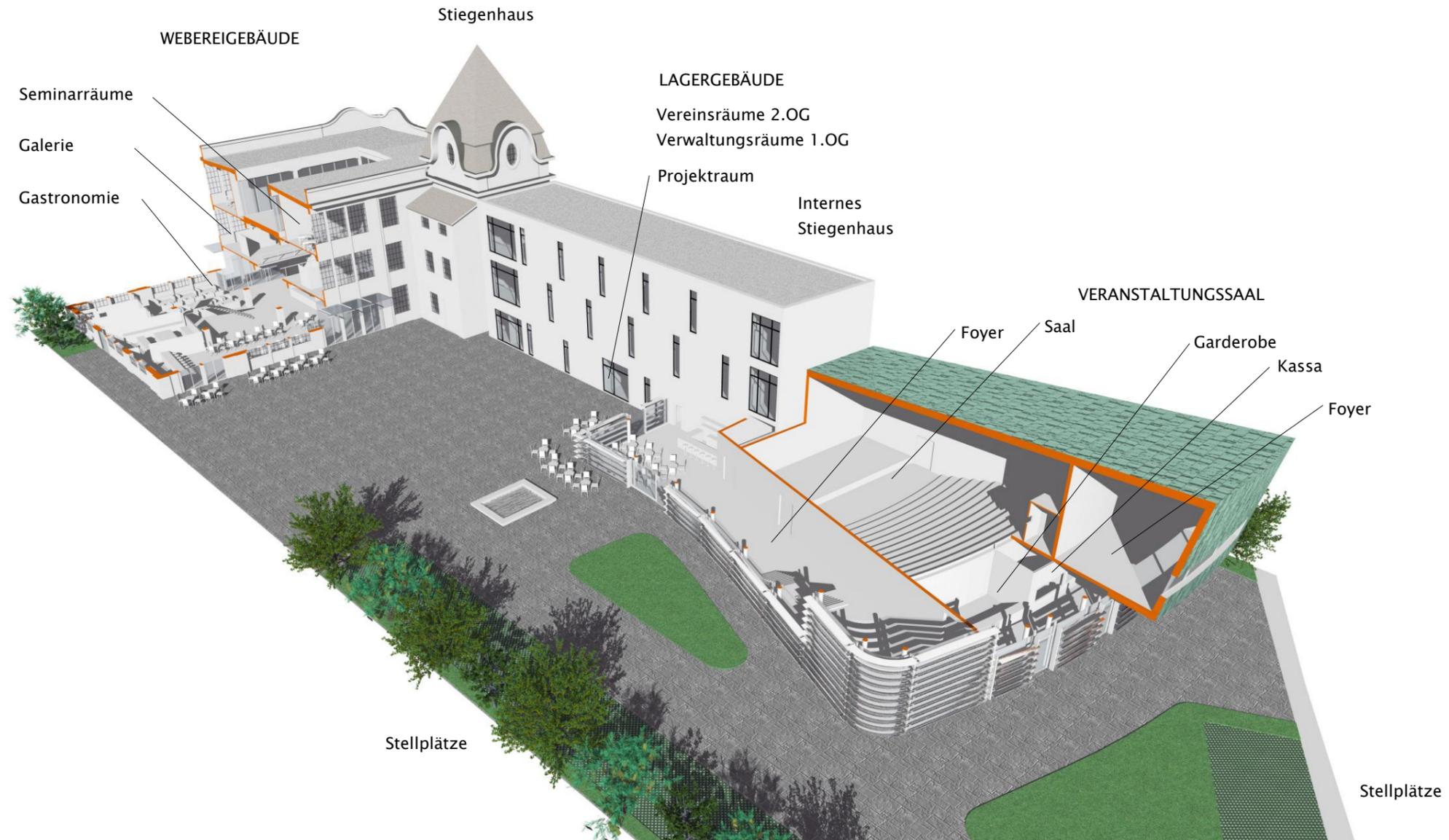
2. Lagergebäude

Das Lagergebäude von 1965 ist ein reiner Zweckbau und vom architektonischen Standpunkt aus gesehen kaum von Interesse. Es soll in seiner statischen Grundstruktur bestehen bleiben, ansonsten jedoch innen und außen völlig umgestaltet werden.

3. Veranstaltungssaal

Dieses soll neu errichtet werden und aus einem Saal für klassische Konzerte, Theateraufführungen und Kinovorstellungen und einem Foyerbereich mit einem Buffet bestehen.

Mit einer dynamischen Form soll es einen Gegensatz zum statisch wirkenden Baukörper des Produktionsgebäudes bilden.



1. Veranstaltungssaal

Saal

Der Saal dient für größere Kulturveranstaltungen wie Theateraufführungen und klassische Konzerte. Um ihn auch für Filmvorführungen nutzen zu können, ist er mit einer Projektorkammer ausgestattet.

Foyer

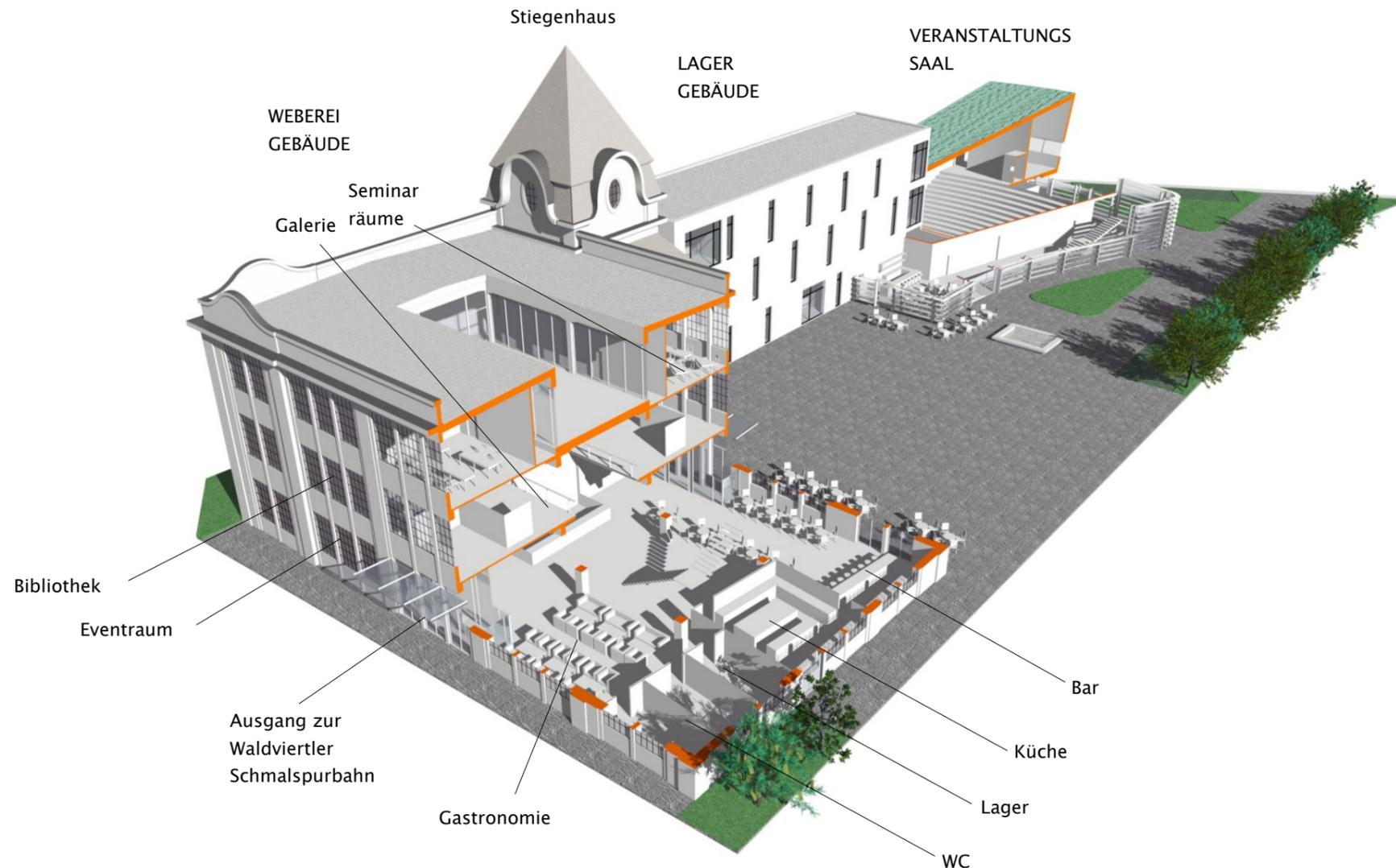
Dem Saal an der Süd- und Westseite vorgelagert ist ein Foyerbereich. Zur Südseite an der Litschauer Straße befinden sich Kassa und Garderobe. Von dort aus sind auch die Toiletten erschlossen. Auf der Westseite befindet sich der eigentliche Foyerbereich mit einem Buffet. Eine Stiege führt auf eine Galerie in den ersten Stock, von der aus die oberen Sitzreihendes Saales erschlossen werden.

2. Lagergebäude

Projektraum (EG)

Der Projektraum wird direkt vom Hof aus erschlossen und kann für kleine Veranstaltungen angemietet werden. Durch großformatige Türen kann er, beispielsweise für Workshops, großflächig zum Hof geöffnet werden.

Nebenräume Bibliothek (1.OG)
 Nebenräume Veranstaltungssaal (1.OG)
 Vereinsräume (2.OG)



3. Webereigebäude

Eventraum (EG)

Für kleinere Kulturveranstaltungen (Auftritte von Bands, Kabarettvorstellungen, etc.) ist der Eventraum vorgesehen. Er ist mit einem vorgelagerten Gastronomiebereich verbunden, der vom Hof betreten wird.

Gastronomiebereich (EG)

Vom Hof aus führt ein Eingang in den Gastronomiebereich, von dem aus der Eventraum betreten werden kann.

Nahe den Eingängen zu diesem befindet sich die Garderobe. Im vorderen linken Bereich liegt die Bar. In der Mitte ist vorgesehen, zwei Deckenfelder zu durchbrechen, um eine Verbindung zum Saal darüber herzustellen.

Galerie (1.OG)

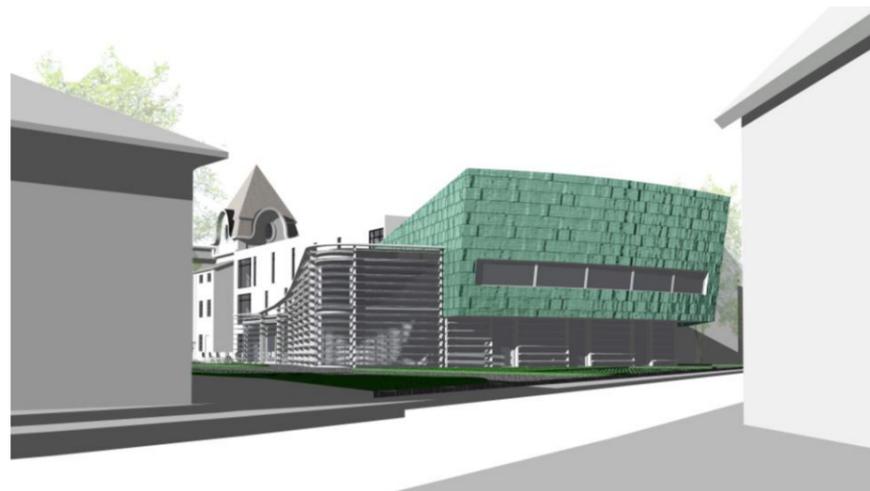
Diese dient für Wechselausstellungen. Bei größeren Veranstaltungen wie beispielsweise Bällen können auch hier Stühle aufgestellt werden, so dass alle drei Bereiche (Eventraum, Gastronomiebereich und Galerie) miteinander verbunden werden können.

Bibliothek (1.OG)

Im übrigen Teil ersten Obergeschosses soll eine Bibliothek Platz finden, in der Literatur zu tschechischer und österreichischer Kultur und Geschichte aufgestellt ist. Sie wird vom bestehenden Stiegenhaus aus erschlossen, besitzt jedoch auch eine Tür zur Galerie.

Seminarräume (2.OG)

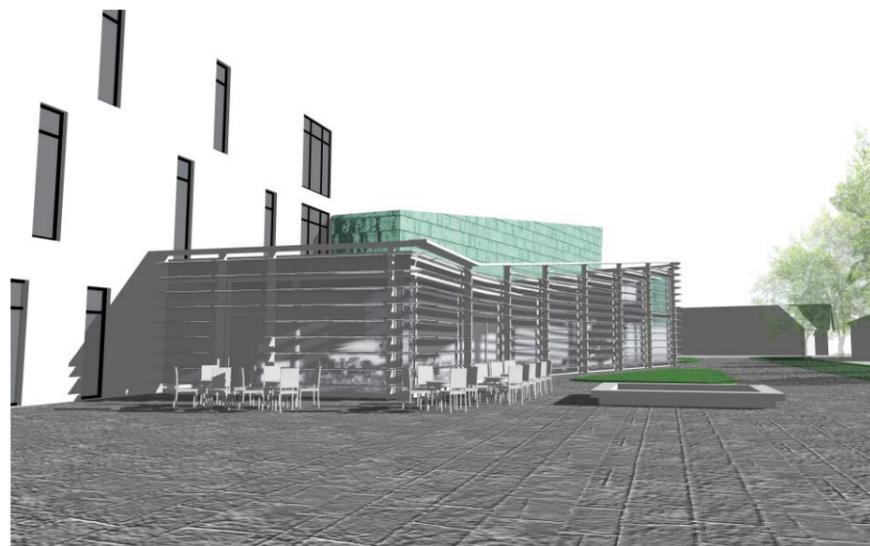
Im Geschoss darüber sind Räume für Seminare und Kurse vorgesehen. Zur Belichtung im Inneren dient ein Lichthof, der jedoch auch groß genug sein soll, um als Pausen- und Gartenbereich zu dienen.



ANSICHT VON DER LITSCHAUER STRASSE



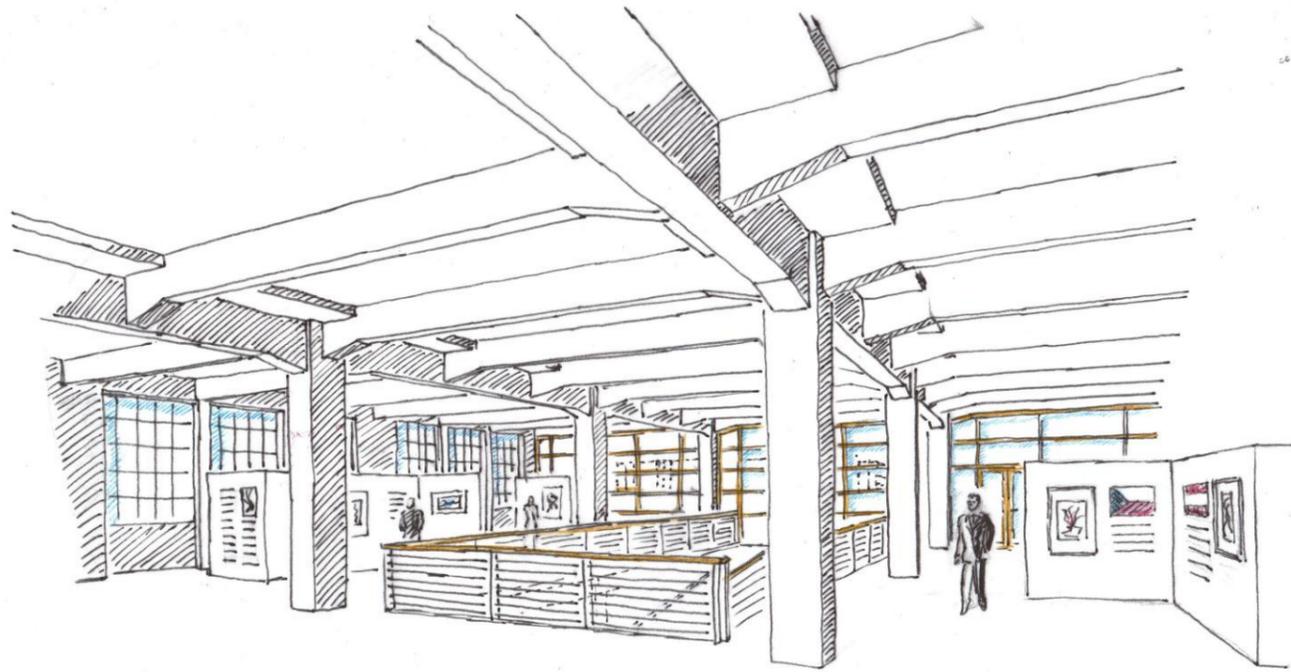
HOFANSICHT



VERANSTALTUNGSSAAL

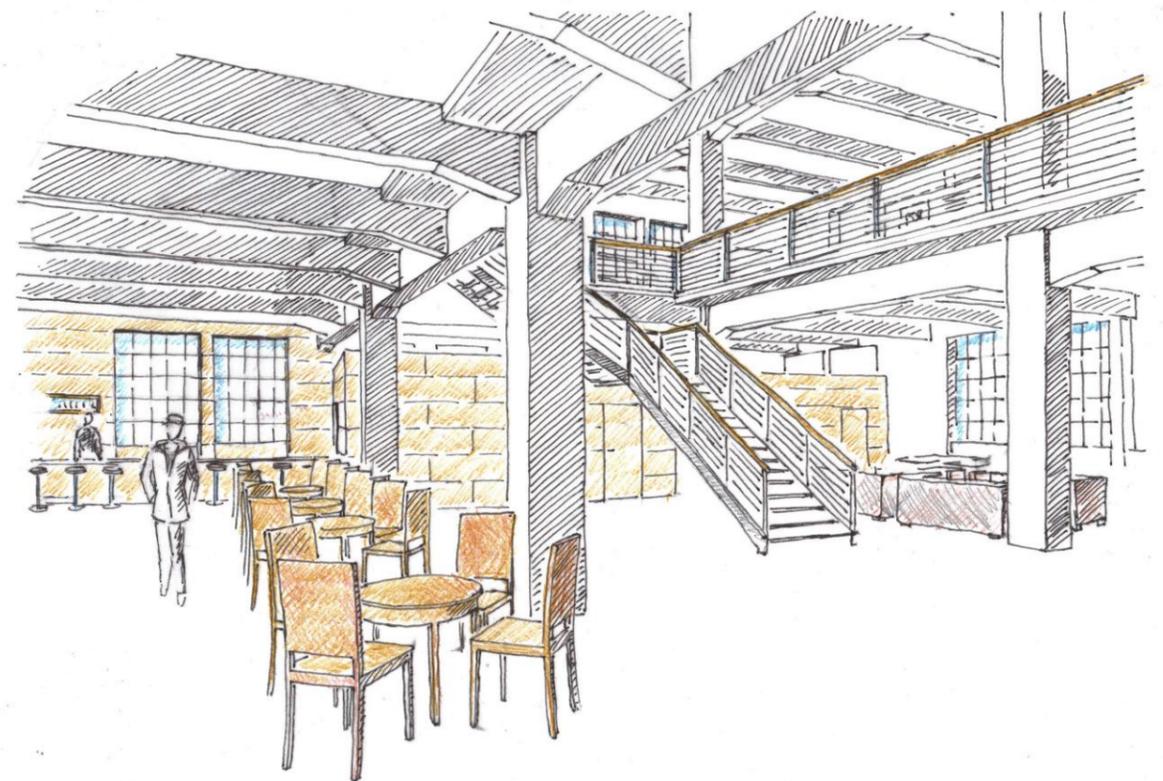


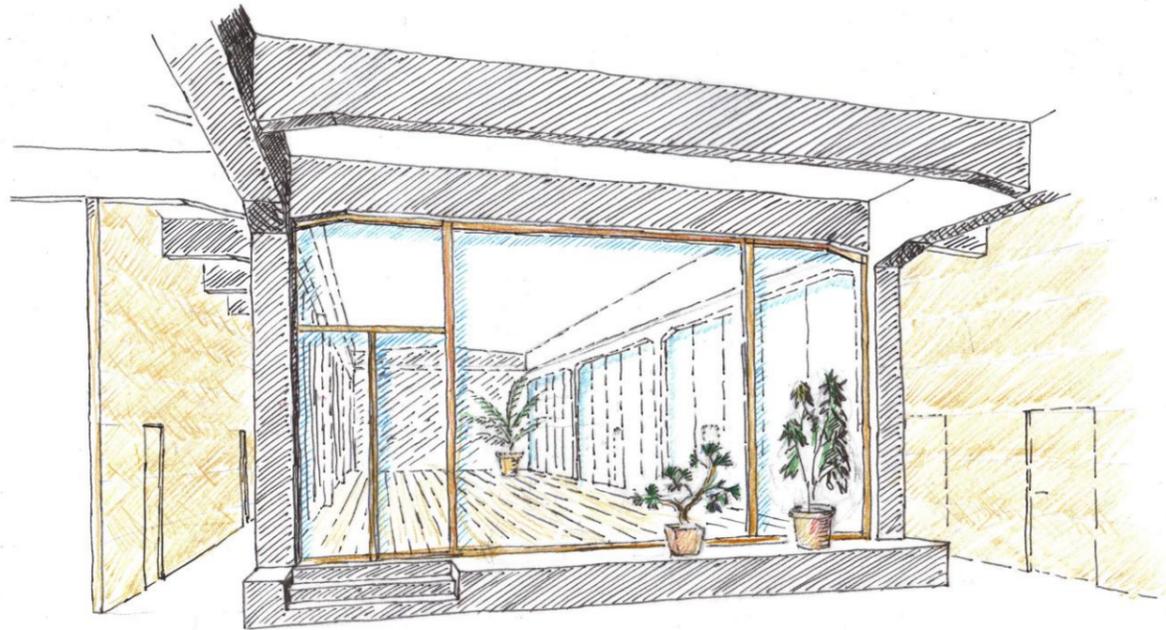
RÜCKANSICHT



AUSSTELLUNGSRAUM (1.OG)

GASTRONOMIE (EG)





SEMINARRÄUME (2.OG)

FOYER
VERANSTALTUNGSSAAL





LITSCHAU
NEU NAGELBERG/
HALÁMKY

WALDVIERTLER
SCMALSPURBAHN

ALTBAU
(UMNUTZUNG)

LAGERGEBAUDE
(UMBAU)

VERANSTALTUNGS
SAAL
(NEUBAU)

LITSCHAUER STRASSE

GRENZGASSE

ČESKÉ
VELENICE

EHEM. ZOLLAMT
GMÜND-BÖHMZEIL

ÖSTERREICH
TSCHECHISCHE REP.

EHEM. STRICKEREI
MITTERMAYER

GRENZGASSE

LITSCHAUER STRASSE

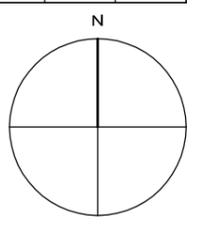
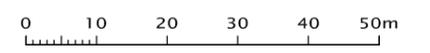
UNTERE BÖHMZEIL

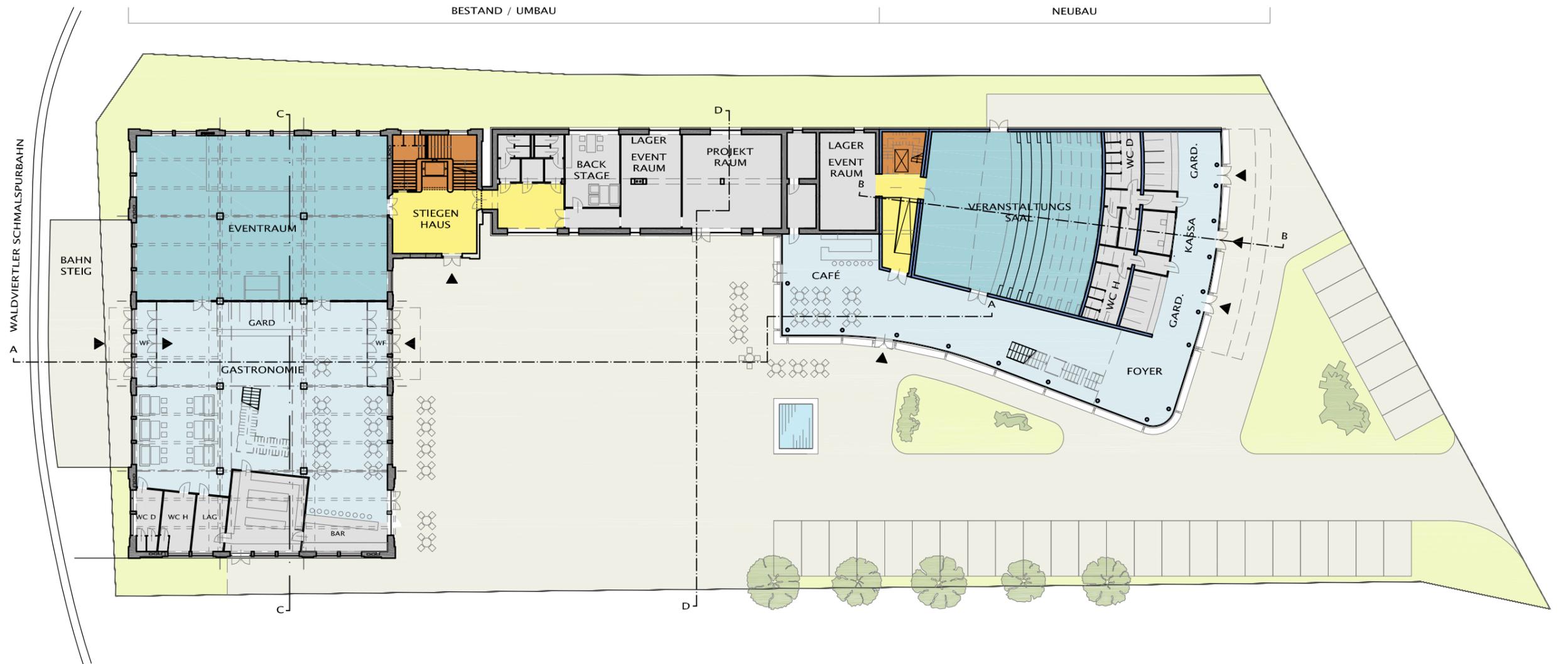
LAINŠITZ

ZENTRUM
GMÜND

LAGEPLAN

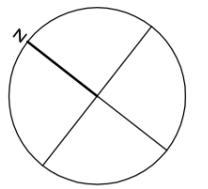
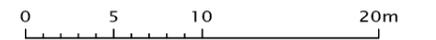
M 1:1000

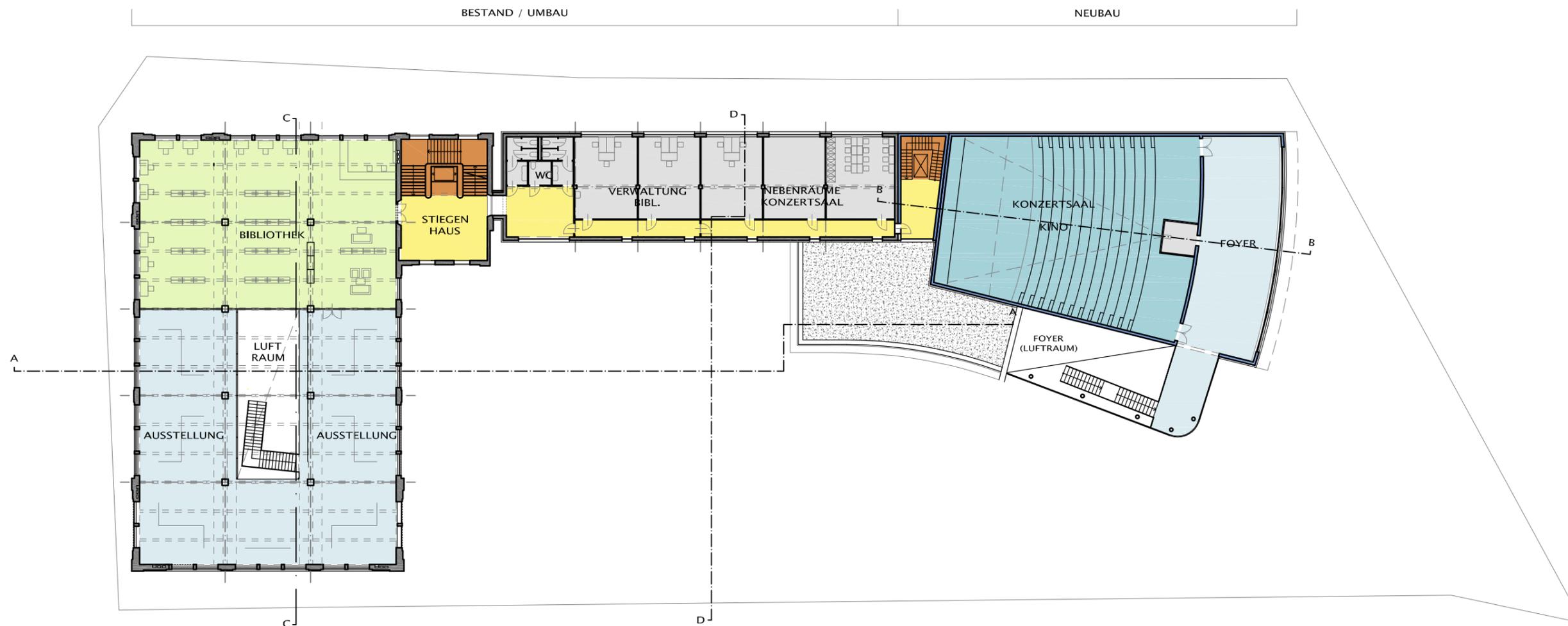




**GRUNDRISS
ERDGESCHOSS**

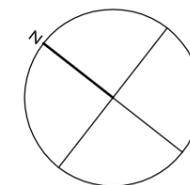
M 1:400

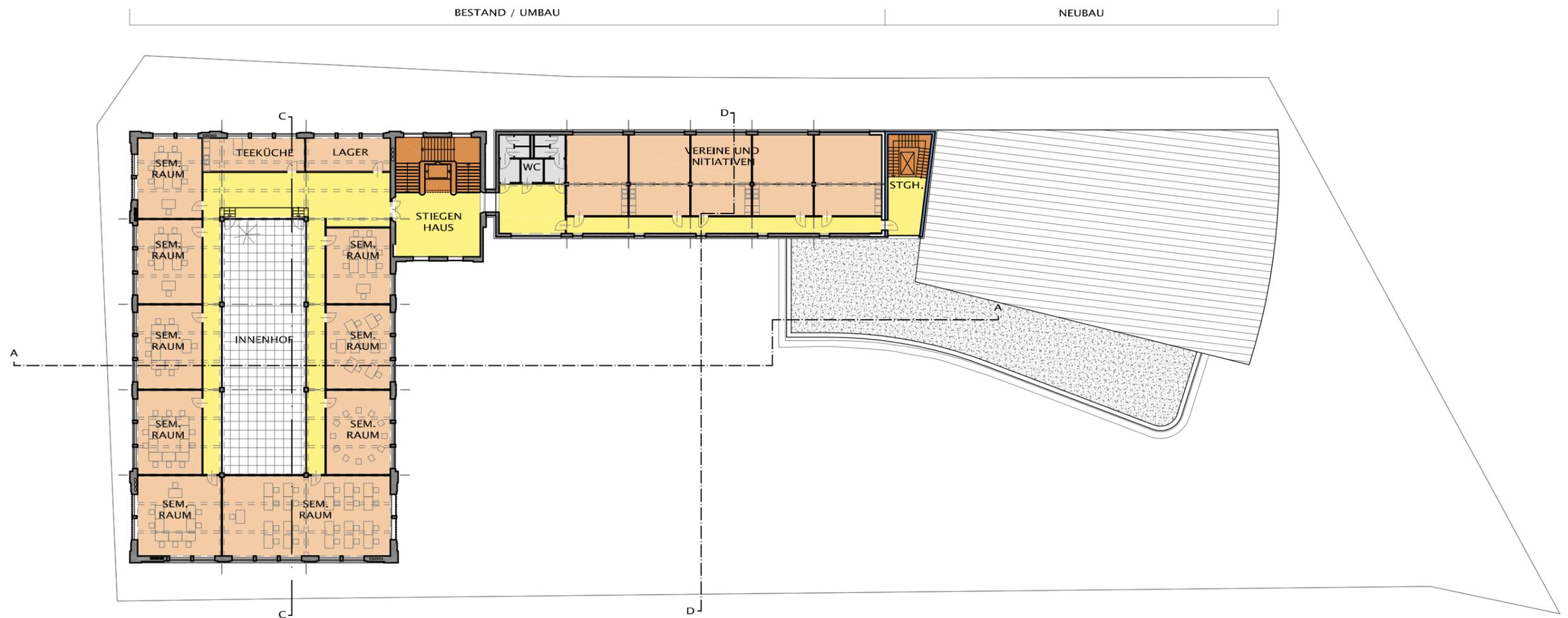




**GRUNDRISS
1. OBERGESCHOSS**

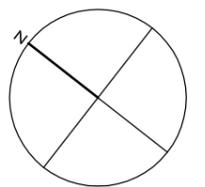
M 1:400





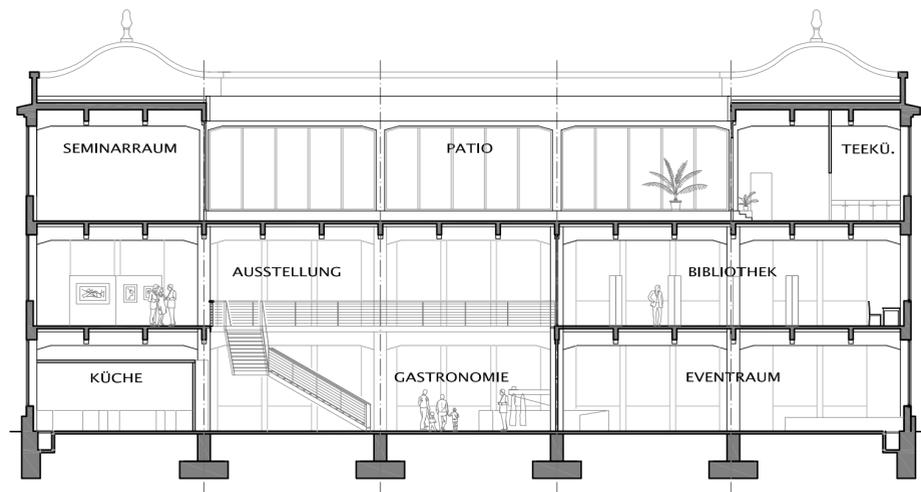
**GRUNDRISS
2. OBERGESCHOSS**

M 1:400

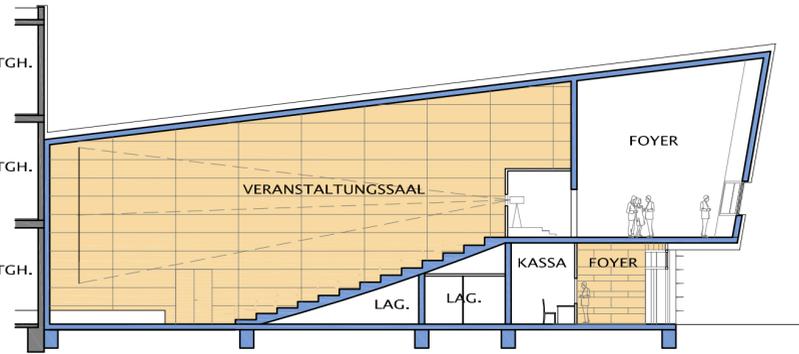
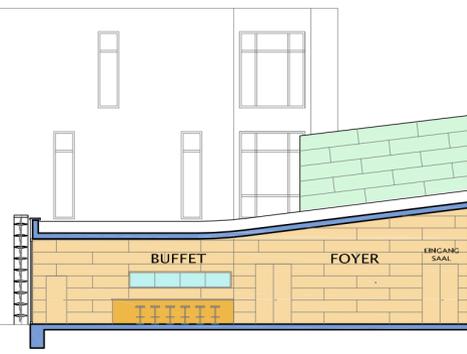




SCHNITT A-A
M 1:200



SCHNITT C-C
M 1:200



SCHNITT B-B
M 1:200



SCHNITT D-D
M 1:200

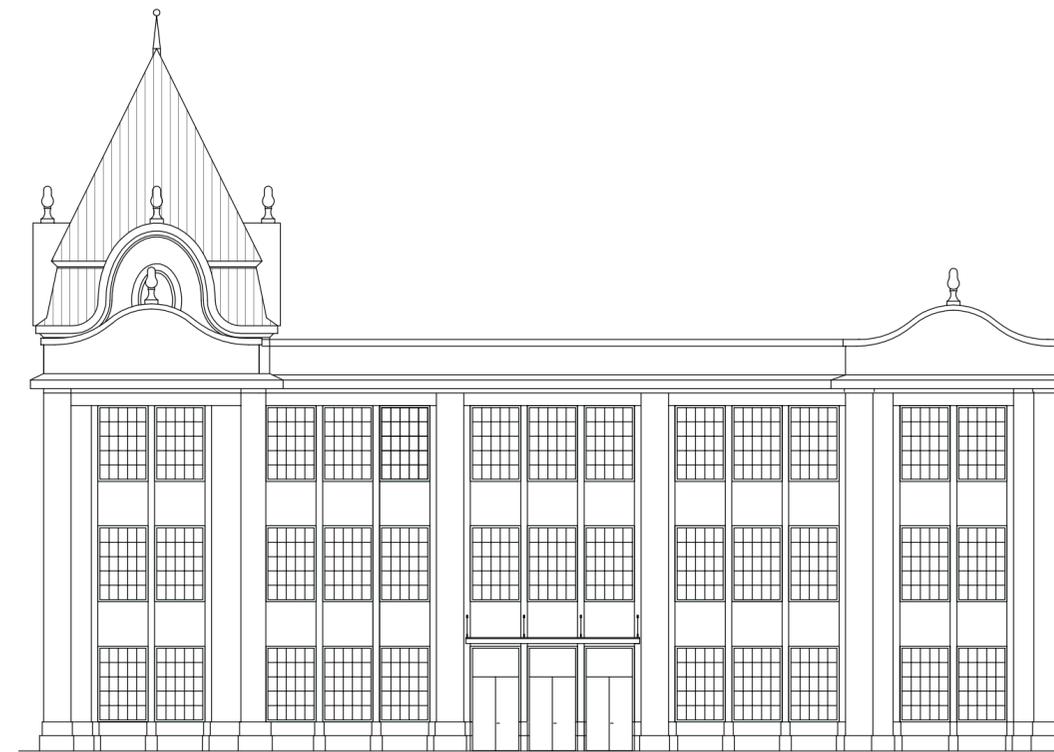


**ANSICHT
WEST**

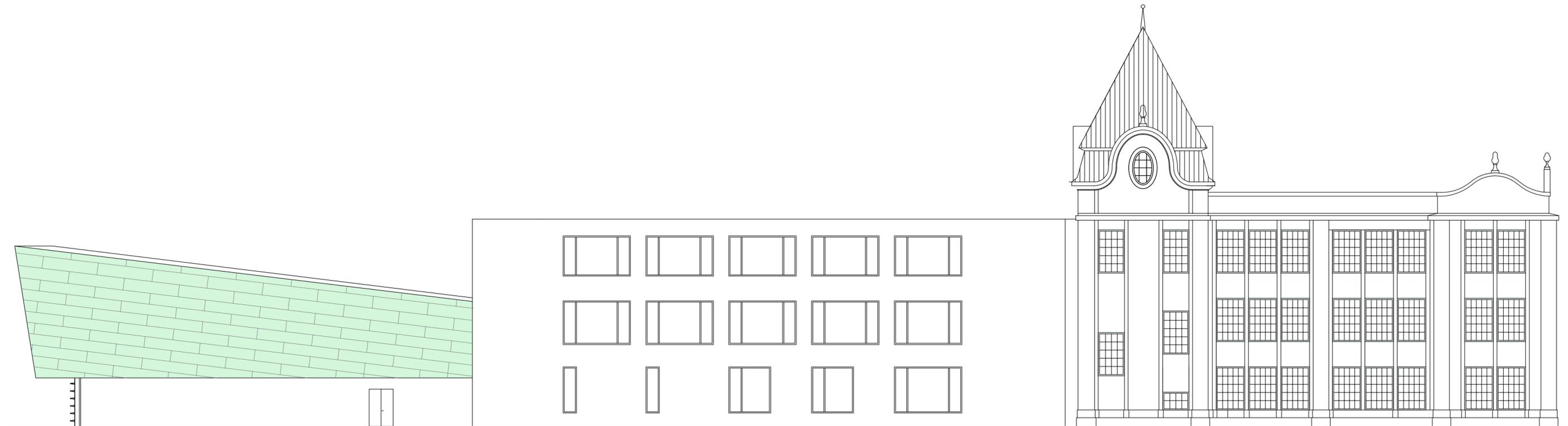
M 1:200



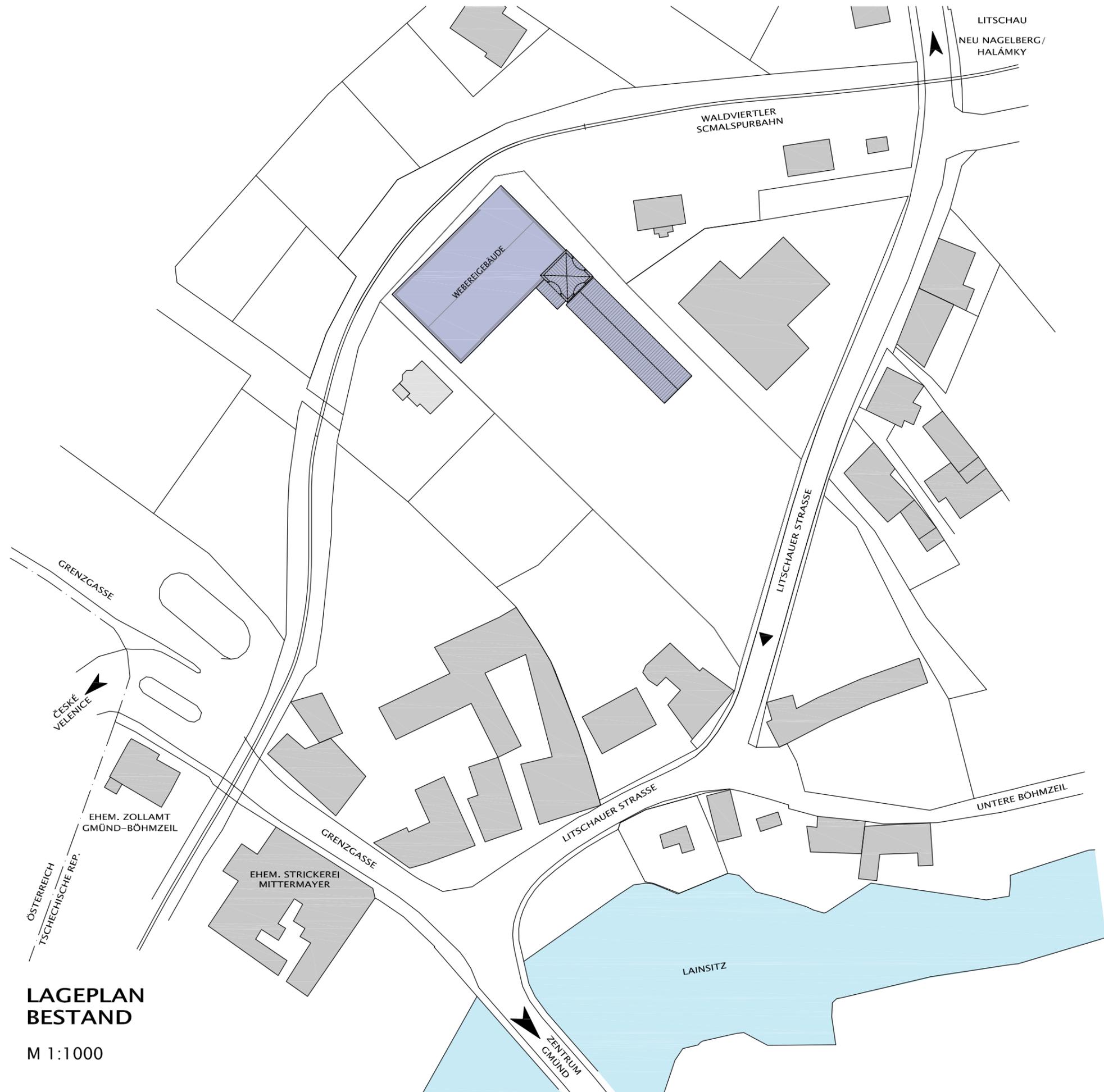
**ANSICHT
SÜD**
M 1:200



**ANSICHT
NORD**
M 1:200

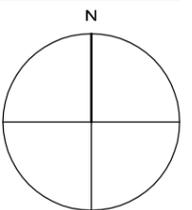
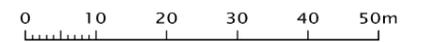


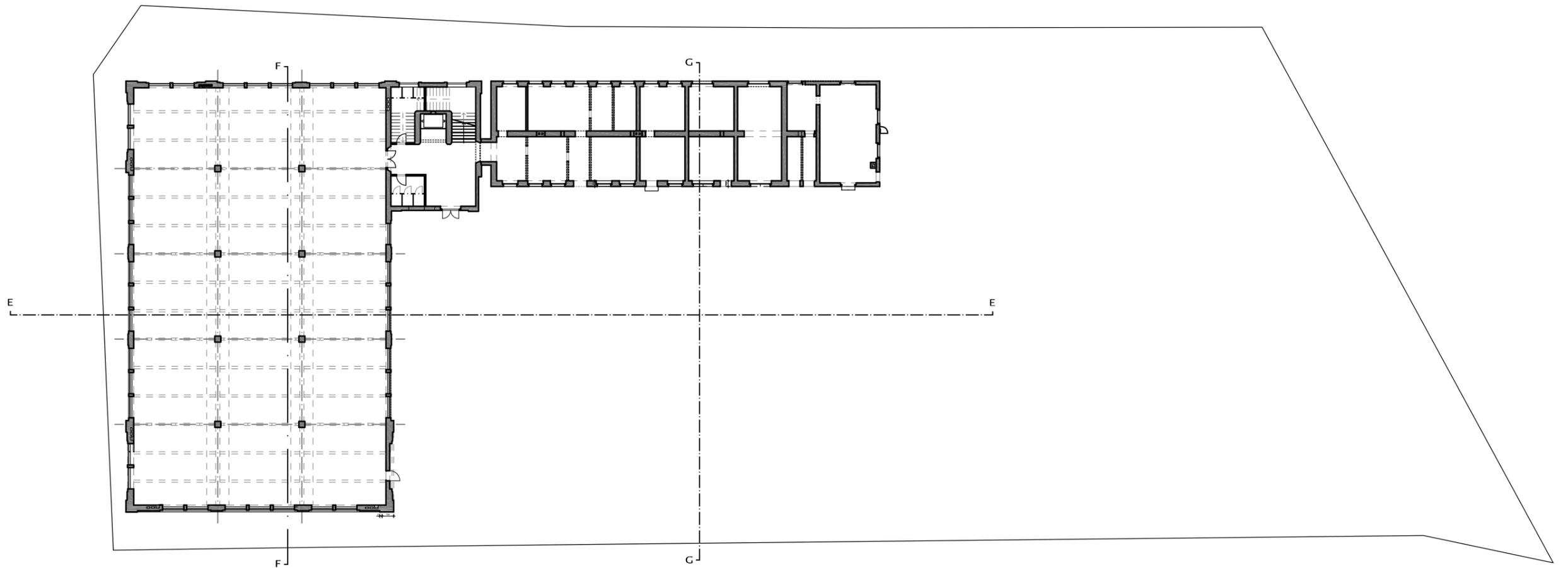
ANSICHT
OST
M 1:200



**LAGEPLAN
BESTAND**

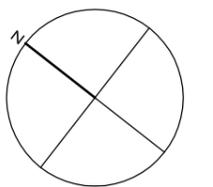
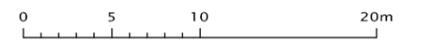
M 1:1000

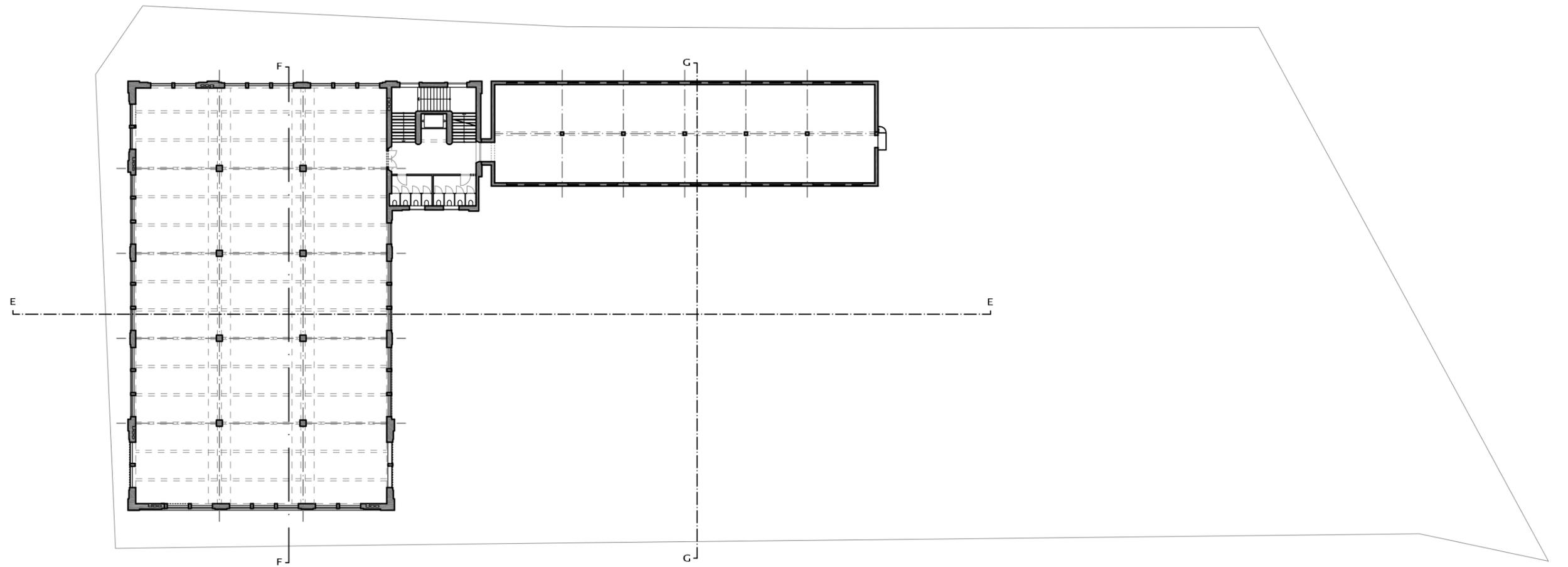




**GRUNDRISS
ERDGESCHOSS
BESTAND**

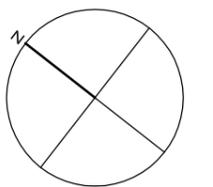
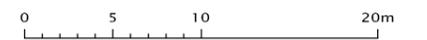
M 1:400

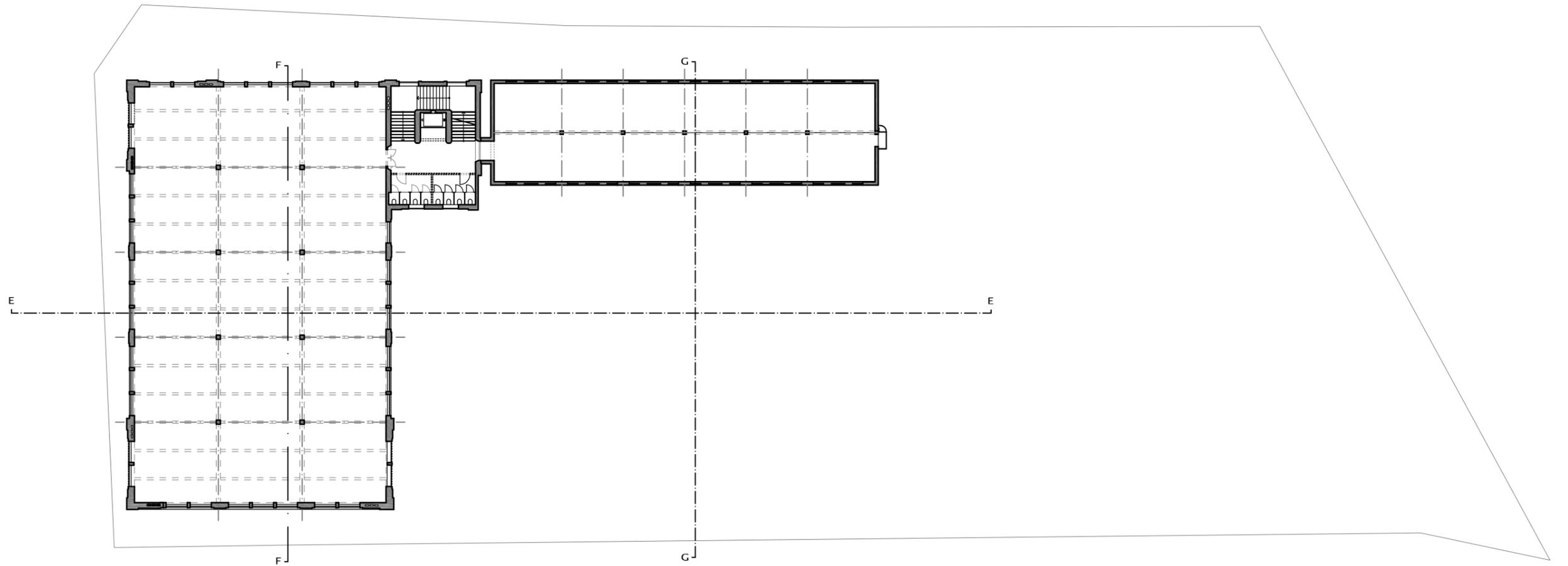




**GRUNDRISS
1. OBERGESCHOSS
BESTAND**

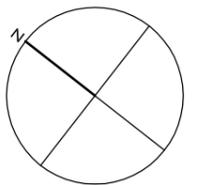
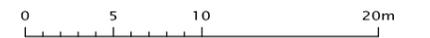
M 1:400

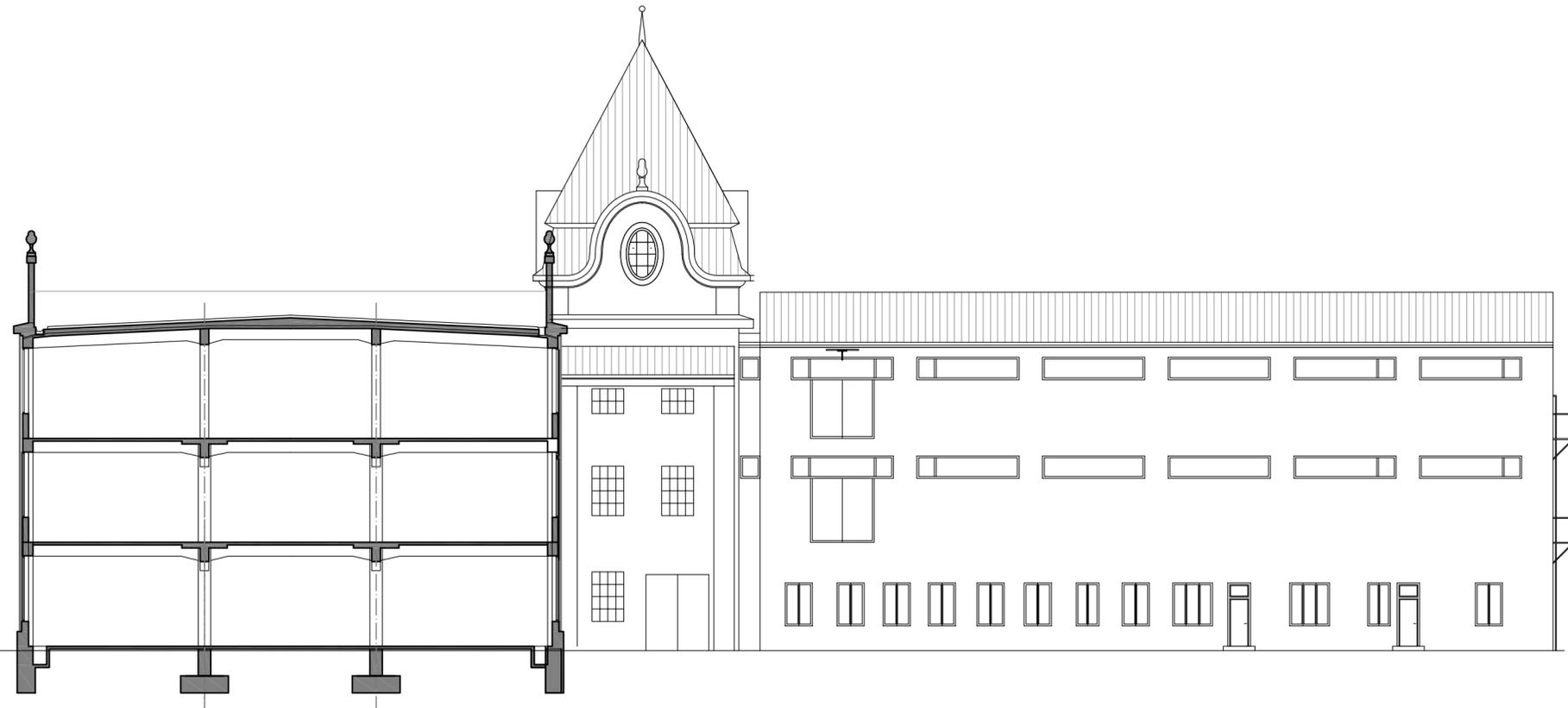




**GRUNDRISS
2.OBERGESCHOSS
BESTAND**

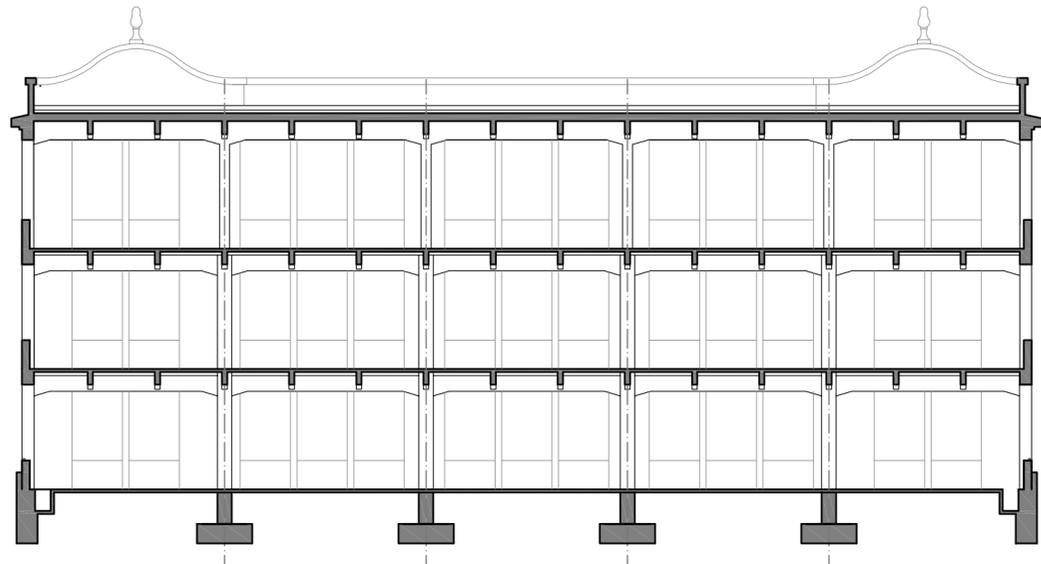
M 1:400





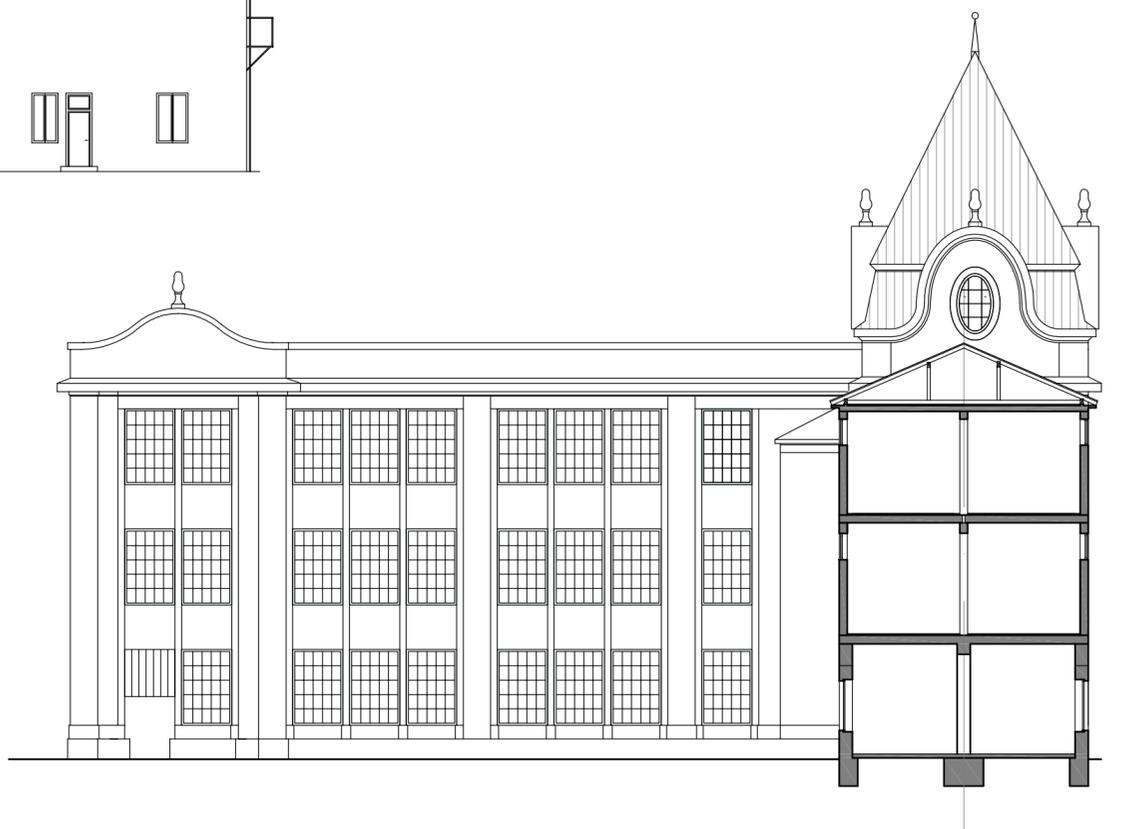
SCHNITT E-E
BESTAND

M 1:200



SCHNITT F-F
BESTAND

M 1:200



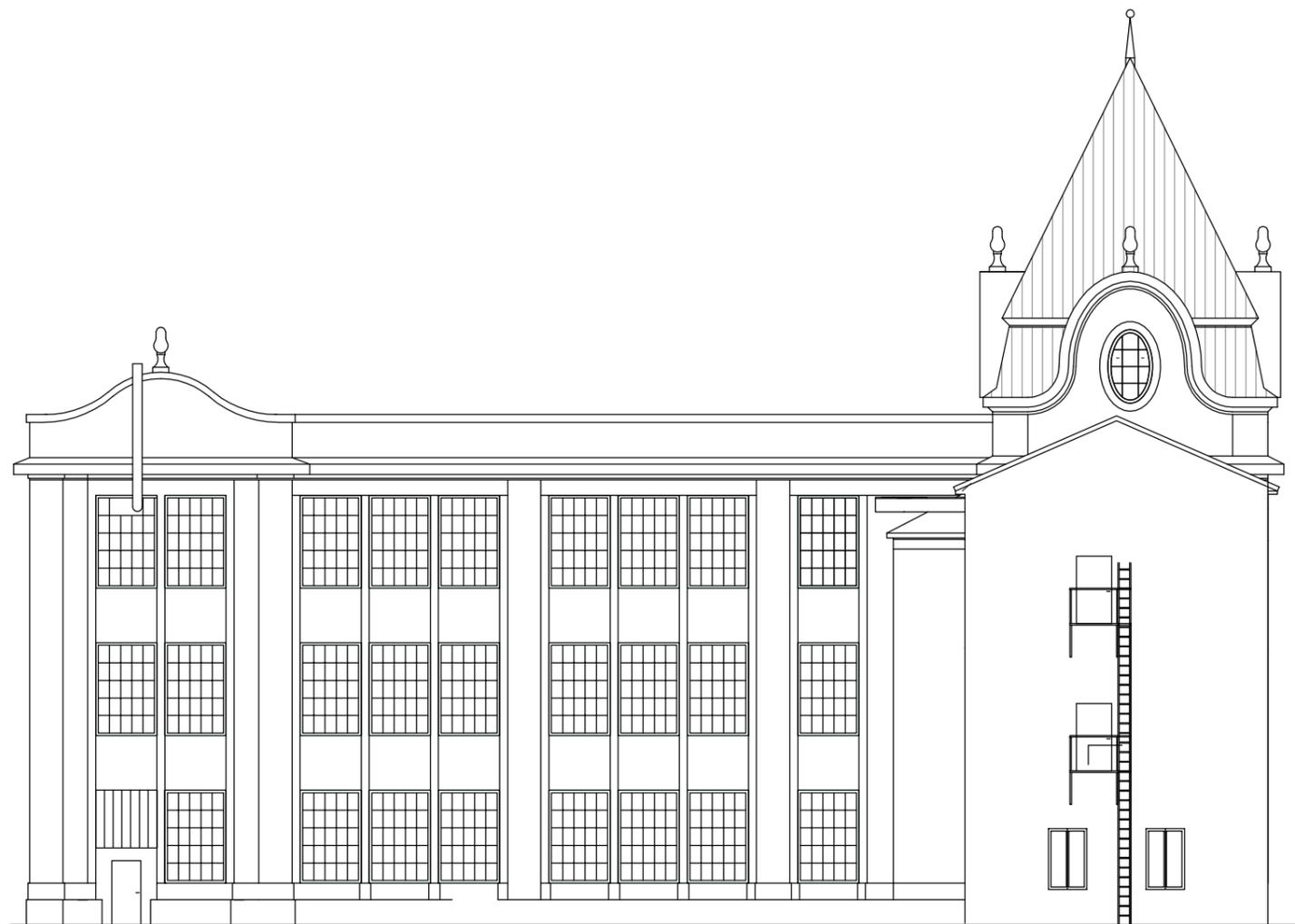
SCHNITT G-G
BESTAND

M 1:200



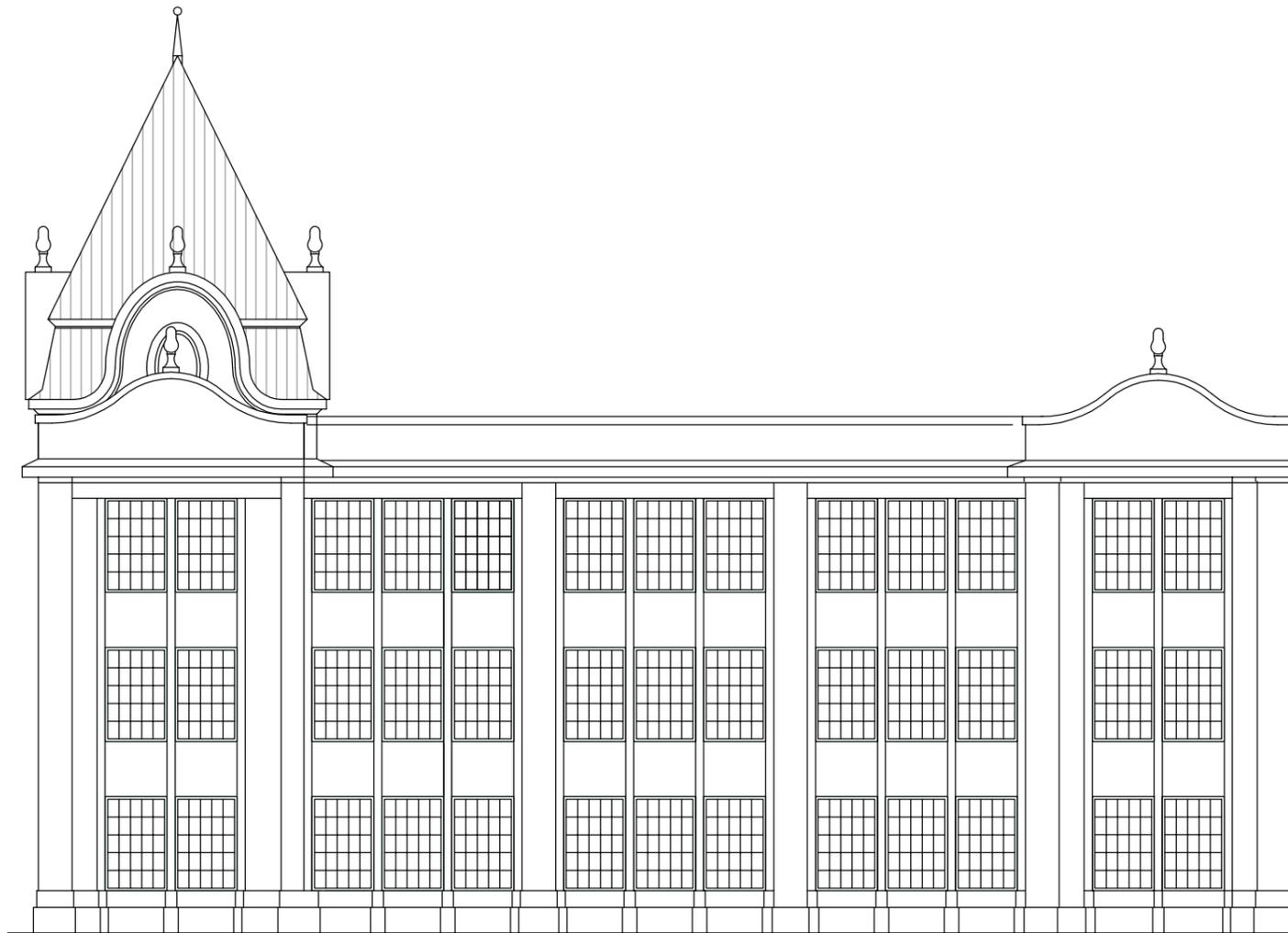
**ANSICHT WEST
BESTAND**

M 1:200



**ANSICHT SÜD
BESTAND**

M 1:200



**ANSICHT NORD
BESTAND**

M 1:200



**ANSICHT OST
BESTAND**

M 1:200

CONCLUSIO

Die Städte Gmünd und České Velenice wurden grundlegend durch die industrielle Revolution geprägt, ja erhielten durch sie, besonders durch den Anschluss an die Franz-Josephs-Bahn, überhaupt erst den entscheidenden Entwicklungsimpuls. Durch die Errichtung der Zentralwerkstätten und durch die starke Entwicklung der Textilindustrie, hat sich in Gmünd ein reichhaltiger und bewahrenswerter Denkmalbestand erhalten.

Für die Erhaltung historischer Bauten, und besonders für Industriebauten ist eine sinnvolle Nutzung unabdingbar. Aufgrund der großen und hohen Räume eignen sich alte Industriebauten oft gut für kulturelle Nutzungen vielerlei Art (Ausstellungen, Jazz-/Rockkonzerte, diverse Events etc.). Die meist klaren, rasterförmigen Raumstrukturen lassen vielfältige Nutzungen zu.

Für Gmünd wiederum erscheinen neue kulturelle Aktivitäten erstrebenswert. Besonders das Angebot für die jüngere Generation erscheint noch ausbaufähig. Dazu kommt im besonderen Fall von Gmünd noch die Grenz- und Randlage. Beide Städte (Gmünd und České Velenice) und beide Regionen (oberes Waldviertel, Südböhmischer Kreis kämpfen mit ähnlichen Problemen (wirtschaftliche Randlage, Abwanderung, etc.). Eine Zusammenarbeit auch und gerade im kulturellen Bereich scheint darum absolut sinnvoll und hat sich auch in den letzten Jahren verstärkt, was insbesondere das Festival „Übergänge/Přechody“ zeigt.

Eine Umnutzung der Eisenbergerfabrik würde beides, die Erhaltung des Denkmalbestandes und eine Belebung des kulturellen Lebens in Gmünd verbinden.

Die Industriearchäologie ist eine vergleichsweise noch sehr junge Disziplin der Denkmalpflege. Das Bewusstsein für den Wert von Industriedenkmalen ist in den letzten Jahrzehnten deutlich stärker geworden, ist jedoch nach wie vor schwächer ausgeprägt als bei anderen Arten von Denkmalen. Viele wichtige Industriedenkmale sind auch heute in ihrem Bestand bedroht. Die Eisenbergerfabrik ist dafür ein gutes Beispiel: Sie stand fast zwanzig Jahre leer, zwei wichtige Teile des Ensembles, das Wohn- und Werkstättenhaus von 1912 und das Maschinenhaus von 1922 wurden im Jahre 2002 abgebrochen. Das Webereigebäude allerdings wurde 2010 unter Denkmalschutz gestellt und in den letzten Jahren für verschiedenste kulturelle Zwecke genutzt.

Die vorliegende Diplomarbeit mit ihrem Überblick über die Industriegeschichte Gmünds, der Bestandsaufnahme der Eisenbergerfabrik und einem Vorschlag zur Neunutzung der Eisenbergerfabrik soll ein Versuch sein, das Bewusstsein für den Wert von Industriedenkmalen zu schärfen.

Verwendete Literatur

Beyerl, Beppo

Geschichten aus dem Abseits

Theodor Kramer Gesellschaft, Wien 2001

Dacho Manfred; Drach, Franz

Gmünd- Randbedingungen

Verlag Bibliothek der Provinz, Weitra 2008

Getzner, Manfred A.

Getzner, Mutter & Cie, Bludenz und die Entwicklung der Textilindustrie im

Vorarlberger Oberland, Band A

Rheticus-Ges., Feldkirch 1990

Hlušíčková, Hana; Technické památky v Čechách, na Moravě a ve Slezsku

(Technische Denkmale in Böhmen, Mähren und Schlesien), 3 Bde.

Nakladatelství Libri (Verlag Libri, Praha 2002

Komlosy, Andrea (Hg.)

Industriekultur

Mühlviertel, Waldviertel, Südböhmen

Deuticke Verlag, Wien 1995

Komlosy, Andrea (Hg.)

Kulturen an der Grenze

Waldviertel, Weinviertel, Südböhmen, Südmähren

Promedia Dr.- u. Verl.-Ges., Wien 1995

Krobot, Walter:

Schmalspurig durch Österreich,

Slezak Verlag, Wien 1975

Kuča, Karel

Brno – Vývoj města, předměstí, a připojených vesnic

(Brünn – Die Entwicklung der Stadt, der Vorstädte und der zugehörigen Dörfer)

Nakladatelství Baset (Verlag Baset), Praha 2000

Lohninger, Daniel (Hg.)

Gmünd – Chronik einer Stadt

Verlag Bibliothek der Provinz, Weitra 2008

Molden, Berthold; Blaive, Muriel

Grenzfälle – Österreichische und tschechische Erfahrungen am Eisernen Vorhang

Verlag Bibliothek der Provinz, Weitra 2009

Oesterreicher, Jiří Kotrbová, Irena Winkler Harald.

Ge(h)schichte(n) zweier Städte – Gmünd und České Velenice :

České Velenice , 2005 . – 74 S.

Ryšková, Michaela

Sdílné město /communicative town

Národní památkový ústav, územní odborné pracoviště v Ostravě 2008 / National

Institute for the Protection and Conservation of Monuments and Sites, Regional

Department in Ostrava 2008

Sedláková, Mgr. Ing. arch. Anežka

Bydlení v uvolněných objektech bývalých brněnských textilních továren –

Disertační práce

(Wohnen in aufgelassenen früheren Brünnner Textilbetrieben – Dissertation)

VUT Brno (Technische Hochschule Brno), 2009

Stadler, Gerhard A.

Das industrielle Erbe Niederösterreichs

Böhlau Verlag, Wien 2006

Bescheid des Bundesdenkmalamtes vom 10. Januar 2010

über die Unterschutzstellung der „Eisenbergerfabrik“.

(GZ.:45.736/1/06)

Abbildungsverzeichnis

Titelblatt Kapitel1

links: http://www.waldviertel.at/magazin/00/artikel/24520/img/Gm%C3%BCnd_Hauptplatz.jpg, 15.10.2012

rechts: <http://www.geolocation.ws/v/P/11859326/esk-venice/en>, 15.10.2012

- Abb. 1 Lohninger, Daniel (Hg.): Gmünd – Chronik einer Stadt, Weitra 200, S. 19
- Abb. 2 Lohninger, Daniel (Hg.): Gmünd – Chronik einer Stadt, Weitra 2008, S. 60
- Abb. 3 Lohninger, Daniel (Hg.): Gmünd – Chronik einer Stadt, Weitra 2008, S. 59
- Abb. 4 Lohninger, Daniel (Hg.): Gmünd – Chronik einer Stadt, Weitra 2008, S. 340
- Abb. 6 Dacho, Manfred Drach, Franz: Gmünd – Randbedingungen , Weitra 1990, S. 69
- Abb. 7 Lohninger, Daniel (Hg.): Gmünd – Chronik einer Stadt, Weitra 2008, S. 216
- Abb. 8 Lohninger, Daniel (Hg.): Gmünd – Chronik einer Stadt, Weitra 2008, S. 407
- Abb. 9 Lohninger, Daniel (Hg.): Gmünd – Chronik einer Stad, Weitra 2008, S. 413
- Abb. 10 Lohninger, Daniel (Hg.): Gmünd – Chronik einer Stadt, Weitra 2008, S. 425
- Abb. 11 Lohninger, Daniel (Hg.): Gmünd – Chronik einer Stadt, Weitra 2008, S. 274
- Abb. 12 <http://www.geolocation.ws/v/P/11859625/esk-venice/en> , 15.12.2012
- Abb. 13 <http://www.vojensko.cz/ceske-venice-opk-r-1966?image=33> , 22.06.2012
- Abb. 14 http://www.venice.cz/data_photos/foto_2011_158144902.jpg , 15.12.2012

Titelblatt Kapitel 2

links: Dacho, Manfred Drach, Franz: Gmünd – Randbedingungen , Weitra 1990, S. 127

rechts: Lohninger, Daniel (Hg.): Gmünd – Chronik einer Stadt, Weitra 2008; S. 184

- Abb. 15 Lohninger, Daniel (Hg.): Gmünd – Chronik einer Stadt, Weitra 2008, S. 178
- Abb. 16 Lohninger, Daniel (Hg.): Gmünd – Chronik einer Stadt, Weitra 2008, S. 157
- Abb. 17 Dacho, Manfred Drach, Franz: Gmünd – Randbedingungen , Weitra 1990, S. 127
- Abb. 18 Dacho, Manfred Drach, Franz: Gmünd – Randbedingungen , Weitra 1990, S. 164
- Abb. 19 Lohninger, Daniel (Hg.): Gmünd – Chronik einer Stadt, Weitra 2008, S. 246
- Abb. 20 erstellt auf der Basis von <http://de.wikipedia.org/wiki/Kaiser-Franz-Josephs-Bahn> , 23.07.2012
- Abb. 21 Dacho, Manfred Drach, Franz: Gmünd – Randbedingungen , Weitra 1990, S. 164
- Abb. 22 Foto Olaf Schilling, 12.07.2010
- Abb. 23 http://de.wikipedia.org/wiki/Waldviertler_Schmalspurbahnen , 01.10.2012
- Abb. 24 Lohninger, Daniel (Hg.): Gmünd – Chronik einer Stadt, Weitra 2008, S. 249
- Abb. 25 Lohninger, Daniel (Hg.): Gmünd – Chronik einer Stadt, Weitra 2008, S. 249
- Abb. 26 Dacho, Manfred Drach, Franz: Gmünd – Randbedingungen , Weitra 1990, S. 103
- Abb. 27 Foto Olaf Schilling, 12.07.2012
- Abb. 28 Dacho, Manfred Drach, Franz: Gmünd – Randbedingungen, Weitra 1990, S. 209
- Abb. 29 Dacho, Manfred Drach, Franz: Gmünd – Randbedingungen, Weitra 1990, S. 200
- Abb. 30 Lohninger, Daniel (Hg.): Gmünd – Chronik einer Stadt, Weitra 2008, S. 363
- Abb. 31 Dacho, Manfred Drach, Franz: Gmünd – Randbedingungen, Weitra 1990, S. 207
- Abb. 32 Dacho, Manfred Drach, Franz: Gmünd – Randbedingungen, Weitra 1990, S. 219
- Abb. 33 Dacho, Manfred Drach, Franz: Gmünd – Randbedingungen, Weitra 1990, S. 219
- Abb. 34 Dacho, Manfred Drach, Franz: Gmünd – Randbedingungen, Weitra 1990, S. 202
- Abb. 35 Dacho, Manfred Drach, Franz: Gmünd – Randbedingungen, Weitra 1990, S. 201
- Abb. 36 Dacho, Manfred Drach, Franz: Gmünd – Randbedingungen, Weitra 1990, S. 201
- Abb. 37 Dacho, Manfred Drach, Franz: Gmünd – Randbedingungen, Weitra 1990, S. 279
- Abb. 38 Dacho, Manfred Drach, Franz: Gmünd – Randbedingungen, Weitra 1990, S. 282
- Abb. 39 Lohninger, Daniel (Hg.): Gmünd – Chronik einer Stadt, Weitra 2008, S. 198
- Abb. 40 Dacho, Manfred Drach, Franz: Gmünd – Randbedingungen , Weitra 1990, S. 136
- Abb. 41 Lohninger, Daniel (Hg.): Gmünd – Chronik einer Stadt, Weitra 2008, S. 208
- Abb. 42 Dacho, Manfred Drach, Franz: Gmünd – Randbedingungen , Weitra 1990, S. 136
- Abb. 43 Lohninger, Daniel (Hg.): Gmünd – Chronik einer Stadt, Weitra 2008, S. 99
- Abb. 44 Dacho, Manfred Drach, Franz: Gmünd – Randbedingungen , Weitra 1990, S. 288
- Abb. 45 Foto Olaf Schilling 13.07.2012
- Abb. 46 erstellt auf der Grundlage von Google Earth, abgerufen am 04.02.2012
- Abb. 47 Foto Olaf Schilling 13.07.2012
- Abb. 48 Dacho, Manfred Drach, Franz: Gmünd – Randbedingungen, Weitra 1990, S. 89
- Abb. 49 Foto Olaf Schilling, 12.07.2010

Abb. 50 erstellt auf der Grundlage von Google Earth, abgerufen am 17.10.2012

Abb. 51 Foto Olaf Schilling, 12.07.2010

Abb. 52 Foto Olaf Schilling, 12.07.2010

Abb. 53 erstellt auf der Grundlage von Google Earth, abgerufen am 04.02.2012

Abb. 54 <http://admin.mobil.noen.at/lokales/noe-uebersicht/gmuend/aktuell/Baumann-Dekor-in-Gmuend-ist-gerettet:art2511,339313>, 23.08.2012

Abb. 55 erstellt auf der Grundlage von Google Earth, abgerufen am 04.02.2012

Abb. 56 Dacho, Manfred Drach, Franz: Gmünd – Randbedingungen , Weitra 1990, S. 142

Abb. 57 Dacho, Manfred Drach, Franz: Gmünd – Randbedingungen , Weitra 1990, S. 202

Abb. 58 Dacho, Manfred Drach, Franz: Gmünd – Randbedingungen , Weitra 1990, S. 143

Abb. 59 Dacho, Manfred Drach, Franz: Gmünd – Randbedingungen , Weitra 1990, S. 143

Abb. 60 <http://static.panoramio.com/photos/original/35416678.jpg> , 31.03.2012

Abb. 61 erstellt auf der Grundlage von Google Earth, abgerufen am 04.02.2012

Abb. 62 Dacho, Manfred Drach, Franz: Gmünd – Randbedingungen , Weitra 1990, S. 144

Abb. 63 erstellt auf der Grundlage von Google Earth, abgerufen am 04.03.2012

Abb. 64 Dacho, Manfred Drach, Franz: Gmünd – Randbedingungen , Weitra 1990, S. 146

Abb. 65 erstellt auf der Grundlage von Google Earth, abgerufen am 04.02.2012

Abb. 66 Foto Olaf Schilling, 13.07.2012

Abb. 67 erstellt auf der Grundlage von Google Earth, abgerufen am 04.02.2012

Abb. 68 Stadler, Gerhard A.: Das industrielle Erbe Niederösterreichs., Böhlau Verlag Wien 2006, S. 227

Titelblatt Kapitel 3

links: Getzner, Manfred A.: Getzner Mutter & Cie – Bludenz und die Entwicklung der Textilindustrie im Vorarlberger Oberland, Band A, S. 355

rechts: Getzner, Manfred A.: Getzner Mutter & Cie – Bludenz und die Entwicklung der Textilindustrie im Vorarlberger Oberland, Band A, S. 355

Abb. 69 Getzner, Manfred A.: Getzner Mutter & Cie – Bludenz und die Entwicklung der Textilindustrie im Vorarlberger Oberland, Band A, S.355

Abb. 70 Getzner, Manfred A.: Getzner Mutter & Cie – Bludenz und die Entwicklung der Textilindustrie im Vorarlberger Oberland, Band A, S.355

Abb. 71 Getzner, Manfred A.: Getzner Mutter & Cie – Bludenz und die Entwicklung der Textilindustrie im Vorarlberger Oberland, Band A, S.357

Abb. 72 Firmenarchiv der Firma Baumann, Schremser Str. 37–39, 3850 Gmünd

Abb. 73 Handskizze Olaf Schilling

Abb. 74 CAD-Zeichnung Olaf Schilling

Abb. 75 Stadtverwaltung Gmünd, Schremser Straße 6, 3950 Gmünd, Abteilung Bauwesen, Bauakt Litschauer Straße 23

Abb. 76 Stadtverwaltung Gmünd, Schremser Straße 6, 3950 Gmünd, Abteilung Bauwesen, Bauakt Litschauer Straße 23

Abb. 77 Getzner, Manfred A.: Getzner Mutter & Cie – Bludenz und die Entwicklung der Textilindustrie im Vorarlberger Oberland, Band A, S.355

Abb. 78 Komlosy, Andrea: Waldviertler Textilstraße, Wien 1994, S. 86

Abb. 79 Lohninger, Daniel (Hg.): Gmünd – Chronik einer Stadt, Weitra 2008, S. 182

Abb. 80 Foto Olaf Schilling, 12.07.2010

Abb. 81 Stadtverwaltung Gmünd, Schremser Straße 6, 3950 Gmünd, Abteilung Bauwesen, Bauakt Litschauer Straße 23

Abb. 82 Stadtverwaltung Gmünd, Schremser Straße 6, 3950 Gmünd, Abteilung Bauwesen, Bauakt Litschauer Straße 23

Abb. 83 Stadtverwaltung Gmünd, Schremser Straße 6, 3950 Gmünd, Abteilung Bauwesen, Bauakt Litschauer Straße 23

Abb. 84 Stadtverwaltung Gmünd, Schremser Straße 6, 3950 Gmünd, Abteilung Bauwesen, Bauakt Litschauer Straße 23

Abb. 85 Getzner, Manfred A.: Getzner Mutter & Cie – Bludenz und die Entwicklung der Textilindustrie im Vorarlberger Oberland, Band A, S.356

Abb. 86 Stadtverwaltung Gmünd, Schremser Straße 6, 3950 Gmünd, Abteilung Bauwesen, Bauakt Litschauer Straße 23

Abb. 87 Stadtverwaltung Gmünd, Schremser Straße 6, 3950 Gmünd, Abteilung Bauwesen, Bauakt Litschauer Straße 23

Abb. 88 Getzner, Manfred A.: Getzner Mutter & Cie – Bludenz und die Entwicklung der Textilindustrie im Vorarlberger Oberland, Band A, S.356

Abb. 89 Stadtverwaltung Gmünd, Schremser Straße 6, 3950 Gmünd, Abteilung Bauwesen, Bauakt Litschauer Straße 23

Abb. 90 Getzner, Manfred A.: Getzner Mutter & Cie – Bludenz und die Entwicklung der Textilindustrie im Vorarlberger Oberland, Band A, S.357

- Abb. 91 Stadtverwaltung Gmünd, Schremser Straße 6, 3950 Gmünd, Abteilung Bauwesen, Bauakt Litschauer Straße 23
 Abb. 92 Stadtverwaltung Gmünd, Schremser Straße 6, 3950 Gmünd, Abteilung Bauwesen, Bauakt Litschauer Straße 23
 Abb. 93 Stadtverwaltung Gmünd, Schremser Straße 6, 3950 Gmünd, Abteilung Bauwesen, Bauakt Litschauer Straße 23
 Abb. 94 Stadtverwaltung Gmünd, Schremser Straße 6, 3950 Gmünd, Abteilung Bauwesen, Bauakt Litschauer Straße 23
 Abb. 95 Foto Olaf Schilling, 12.07.2010
 Abb. 96 Foto Olaf Schilling, 13.07.2010
 Abb. 97 Foto Olaf Schilling, 12.07.2010
 Abb. 98 Foto Olaf Schilling, 12.07.2010
 Abb. 99 Karel Kuča, – Vyoj města, předměstí, a připojených vesnic, Brno 2000 (Brünn – Die Entwicklung der Stadt, der Vorstädte und der zugehörigen Dörfer), Brno 2000, S. 90
 Abb. 100 Karel Kuča, – Vyoj města, předměstí, a připojených vesnic, Brno 2000 (Brünn – Die Entwicklung der Stadt, der Vorstädte und der zugehörigen Dörfer), Brno 2000, S. 56
 Abb. 101 Karel Kuča, – Vyoj města, předměstí, a připojených vesnic, Brno 2000 (Brünn – Die Entwicklung der Stadt, der Vorstädte und der zugehörigen Dörfer), Brno 2000, S. 68
 Abb. 102 Karel Kuča, – Vyoj města, předměstí, a připojených vesnic, Brno 2000 (Brünn – Die Entwicklung der Stadt, der Vorstädte und der zugehörigen Dörfer), Brno 2000, S. 89
 Abb. 103 Karel Kuča, – Vyoj města, předměstí, a připojených vesnic, Brno 2000 (Brünn – Die Entwicklung der Stadt, der Vorstädte und der zugehörigen Dörfer), Brno 2000, S.90
 Abb. 104 Karel Kuča, – Vyoj města, předměstí, a připojených vesnic, Brno 2000 (Brünn – Die Entwicklung der Stadt, der Vorstädte und der zugehörigen Dörfer), Brno 2000, S.124
 Abb. 105 erstellt auf der Grundlage von Google Earth, abgerufen am 08.03.2012
 Abb. 106 Hlušičková, Hana; Technické památky v Čechách, na Moravě a ve Slezsku, 1.díl (Technische Denkmale in Böhmen, Mähren und Schlesien), I. Teil, I.díl, Praha 2001, S.436
 Abb. 107 erstellt auf der Grundlage von Google Earth, abgerufen am 08.03.2012
 Abb. 108 <http://www.fa.vutbr.cz/home/zemankova/textil/01.htm> , 27.04.2012
 Abb. 109 Hlušičková, Hana; Technické památky v Čechách, na Moravě a ve Slezsku, 1.díl (Technische Denkmale in Böhmen, Mähren und Schlesien), I. Teil, Praha 2001, S.437
 Abb. 110 erstellt auf der Grundlage von Google Earth, abgerufen am 08.03.2012
 Abb. 111 <http://www.fa.vutbr.cz/home/zemankova/textil/01.htm> , 27.04.2012
 Abb. 112 <http://mw2.google.com/mw-panoramio/photos/medium/57799718.jpg>, 27.04.2012
 Abb. 113 <http://www.fa.vutbr.cz/home/zemankova/textil/05.htm>, 20.04.2012
 Abb. 114 Ryšková, Michaela: Sdílné město /communicative town, Ostrava 2008, S. 32
 Abb. 115 Ryšková, Michaela: Sdílné město /communicative town, Ostrava 2008, S. 35
 Abb. 116 Ryšková, Michaela: Sdílné město /communicative town, Ostrava 2008, S. 26
 Abb. 117 Ryšková, Michaela: Sdílné město /communicative town, Ostrava 2008, S. 32
 Abb. 118 Ryšková, Michaela: Sdílné město /communicative town, Ostrava 2008, S. 38
 Abb. 119 Ryšková, Michaela: Sdílné město /communicative town, Ostrava 2008, S. 38
 Abb. 120 Foto Gerhard A. Stadler, Krnov 2008
 Abb. 121 Ryšková, Michaela: Sdílné město /communicative town, Ostrava 2008, S. 41
 Abb. 122 Ryšková, Michaela: Sdílné město /communicative town, Ostrava 2008, S. 37
 Abb. 123 Ryšková, Michaela: Sdílné město /communicative town, Ostrava 2008, S. 85
 Abb. 124 Ryšková, Michaela: Sdílné město /communicative town, Ostrava 2008, S. 84
 Abb. 125 <http://muzeum.krnov.cz/page.asp?style=2&mid=12&lang=PL> , 31.03.2012
 Abb. 126 Ryšková, Michaela: Sdílné město /communicative town, Ostrava 2008, S. 59
 Abb. 127 Ryšková, Michaela: Sdílné město /communicative town, Ostrava 2008, S. 22
 Abb. 128 Hlušičková, Hana; Technické památky v Čechách, na Moravě a ve Slezsku (Technische Denkmale in Böhmen, Mähren und Schlesien), 2. Teil, II.díl, Praha 2002, S. 295
 Abb. 129 Ryšková, Michaela: Sdílné město /communicative town, Ostrava 2008, S. 55
 Abb. 130 Ryšková, Michaela: Sdílné město /communicative town, Ostrava 2008, S. 50
 Abb. 131 Ryšková, Michaela: Sdílné město /communicative town, Ostrava 2008, S. 49

Titelblatt Kapitel 3

- links: Komlosy, Andrea (Hg.): Kulturen an der Grenze, Wien 1995
 rechts: <http://news.orf.at/stories/2035255/2035257/> , 31.03.2012
 Abb. 132 http://de.wikipedia.org/wiki/Friedrich_Barbarossa , 18. 10.2012
 Abb. 133 http://de.wikipedia.org/wiki/Otakar_II._Premysl , 18.10.2012
 Abb. 134 <http://www.boehm-chronik.com/grundherrschaft/grenzland.htm> , zitiert nach Strohm, Leo: 200 Jahre Christentum , Stuttgart 1999, S. 379, 18.10.2012
 Abb. 135 http://de.wikipedia.org/wiki/Jan_Hus , 21.10.2012
 Abb. 136 http://de.wikipedia.org/wiki/Ludwig_II._%28%C3%B6hmen_und_Ungarn%29 , 21.10.2012
 Abb. 137 <http://www.nm.cz/NM-History/Institutions/> , 18.10.2012
 Abb. 138 http://de.wikipedia.org/wiki/Kasimir_Felix_Badeni , 18.10.2012
 Abb. 139 Komlosy, Andrea (Hg.): Kulturen an der Grenze, Wien 1995, S. XII, (Kartenteil)
 Abb. 140 Oesterreicher, Jiří Kotrbová, Irena Winkler Harald: Ge(h)schichte(n) zweier Städte – Gmünd und České Velenice : České Velenice 2005, S. 41
 Abb. 141 Oesterreicher, Jiří Kotrbová, Irena Winkler Harald: Ge(h)schichte(n) zweier Städte – Gmünd und České Velenice : České Velenice 2005, S. 35
 Abb. 142 Dacho, Manfred Drach, Franz: Gmünd – Randbedingungen, Weitra 1990, S. 54
 Abb. 143 Oesterreicher, Jiří Kotrbová, Irena Winkler Harald: Ge(h)schichte(n) zweier Städte – Gmünd und České Velenice : České Velenice 2005, S. 46
 Abb. 144 Komlosy, Andrea (Hg.): Kulturen an der Grenze , Wien 1995, S. 307
 Abb. 145 Komlosy, Andrea (Hg.): Kulturen an der Grenze , Wien 1995, S. 308
 Abb. 146 Oesterreicher, Jiří Kotrbová, Irena Winkler Harald: Ge(h)schichte(n) zweier Städte – Gmünd und České Velenice : České Velenice 2005, S. 53
 Abb. 147 Komlosy, Andrea (Hg.): Kulturen an der Grenze , Wien 1995, S. 331
 Abb. 148 links: Komlosy, Andrea (Hg.): Kulturen an der Grenze , Wien 1995, S. 338 , rechts: Komlosy, Andrea (Hg.): Kulturen an der Grenze , Wien 1995, S. 338
 Abb. 149 Stefan Karner, Milan Stehlík (Hg.): Geteilt–gtrennt–vereint (Beitragsband und Katalog der Niederösterreichischen Ausstellung , Schallaburg 2009, S. 47
 Abb. 150 <http://news.orf.at/stories/2035255/2035257/>, 31.03.2012
 Abb. 151 Lohninger, Daniel (Hg.): Gmünd – Chronik einer Stadt; Verlag Bibliothek der Provinz, Weitra 2008; S. 417
 Abb. 152 Festival „Übergänge/Přechody“ in Gmünd/České Velenice, Flyer von 2005
 Abb. 153 <http://prechody.wordpress.com/>
 Abb. 154 <http://prechody.wordpress.com/>
 Abb. 155 <http://prechody.wordpress.com/>
 Abb. 156 <http://prechody.wordpress.com/>
 Abb. 157 Komlosy, Andrea (Hg.): Kulturen an der Grenze , Wien 1995, S. 331 Kulturen an der Grenze / kultury na hranici“ 1995 Umschlagbild

Kartenverzeichnis

- Karte 1 erstellt auf der Grundlage von „Gmünd – die grenzenlose Vielfalt“ Stadtplan, Linz, Gisdat 2011
 Karte 2 erstellt auf der Grundlage von Lohninger, Daniel (Hg.): Gmünd – Chronik einer Stadt, Weitra 2008; S. 342/343
 Karte 3 erstellt auf der Grundlage von „Gmünd – die grenzenlose Vielfalt“ Stadtplan, Linz, Gisdat 2011
 Karte 4 erstellt auf der Grundlage von „Gmünd – die grenzenlose Vielfalt“ Stadtplan, Linz, Gisdat 2011
 Karte 5 erstellt auf der Grundlage von „Gmünd – die grenzenlose Vielfalt“ Stadtplan, Linz, Gisdat 2011
 Karte 6 erstellt auf der Grundlage von Google Maps